

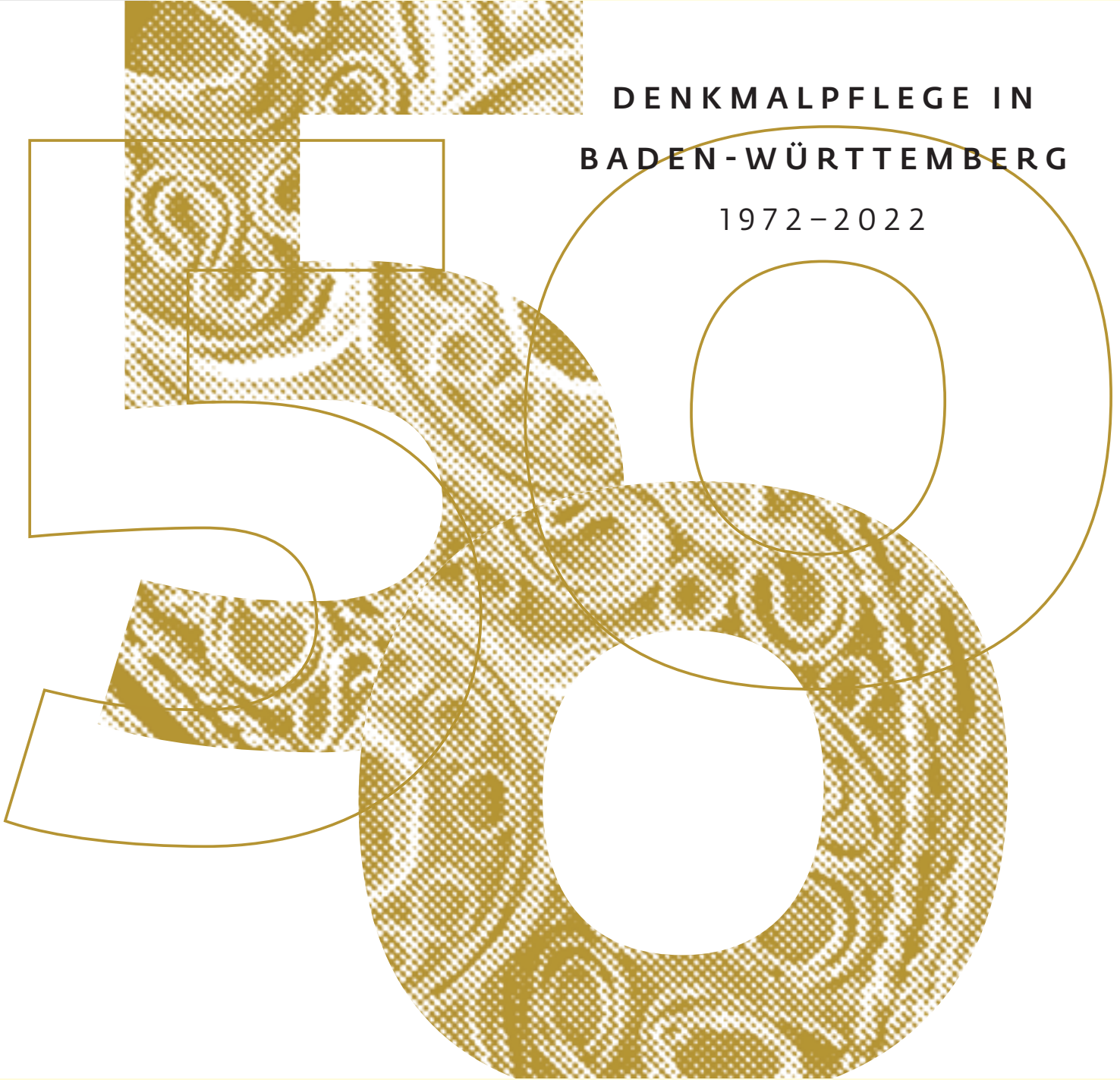


1 | 2022  
51. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

DENKMALPFLEGE IN  
BADEN-WÜRTTEMBERG  
1972-2022



Baden-Württemberg

LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE  
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTART



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Signet zum Jubiläum 50 Jahre Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg und Landesamt für Denkmalpflege.

Vorlage:

HUND B. communication,  
München, [www.hundb.com](http://www.hundb.com)

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2022 51. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:  
Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Sabine Kuban, Dr. Melanie Mertens, Dr. Oliver Nelle, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion:  
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 30 000

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes für alle Geschlechter.



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

## Inhalt

- 1 Editorial
- 2 Der Heimatbegriff im Denkmalschutz  
Ein Forschungsprojekt des Landesamtes zur Geschichte der Denkmalpflege im deutschen Südwesten stellt sich vor  
Daniel Reupke
- 8 3600 Jahre Leben mit dem Nesenbach  
Erste Ergebnisse der Ausgrabungen am Stuttgarter Hauptbahnhof  
Andreas Thiel/Christiane Brasse/Volkmar Eidloth/Michael Hascher/Oliver Nelle
- 16 Archäologie mit der Baggerschaufel  
Das Projekt flexible Prospektionen (PfP)  
Martin Thoma
- 23 Die Verglasung der Kirche St. Peter und Paul in Bodman  
Pyrophotographie und Glassteindruck der Firma Oidtmann  
Dunja Kielmann/Otto Wölbart
- 28 Mehr als ein Versuch  
Rudolf Yelins Fenster im nördlichen Seitenschiff als Beginn der Neuglasung im Ulmer Münster nach 1945  
Martina Goerlich/Dunja Kielmann
- 35 Den Stein ins Rollen gebracht  
Die Erforschung des Paläolithikums im Freiland von Baden-Württemberg  
Harald Floss/Simon Fröhle/Stefan Wettengl
- 42 Der Württembergische Landgraben im östlichen Enzkreis  
Entstehung und Verlauf einer frühneuzeitlichen Grenzlinie  
Nico Vincent Völkel
- 48 Der Altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal  
Ein beinahe vergessenes Relikt württembergischer Herrschaftsgeschichte  
Zeynep Sagol
- 54 Historische Grenzsteine  
Wie man stumme Zeugen zum Sprechen bringt  
Elias und Markus Pantle
- 61 Zum fünfzigjährigen Bestehen des Hochburgvereins am 16. September 2021  
Interview mit Rolf Brinkmann  
Bertram Jenisch/Andreas Haasis-Berner  
Ortstermine
- 64 Geometrische Leichtigkeit  
Egon Eiermanns Verwaltungsgebäude für Stahlbau Müller in Offenburg  
Ortstermin  
Maximilian Kraemer
- 66 Welche Nutzung passt zum Gasthof Adler in Isny-Großholzleute?  
Rückblick auf den Studierendenworkshop des DNK 2021  
Irene Plein/Corinna Tell
- 68 Rezensionen
- 69 Mitteilungen
- 75 Neuerscheinungen
- 76 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02  
BIC SOLADEST600.  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,  
bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich. Des Weiteren liegen dieser Ausgabe das Jahres-Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2021 bei.

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Titelseite des Ihnen vorliegenden Nachrichtenblattes ist ein deutliches Signal: 2022 feiert die Landesdenkmalpflege einen runden Geburtstag. Am 1. Januar 1972, also vor nunmehr 50 Jahren, trat das Baden-Württembergische Denkmalschutzgesetz in Kraft. Damit wurde nicht nur ein seit 1945 andauernder Kodifizierungsprozess erfolgreich abgeschlossen, sondern auch das Landesdenkmalamt (LDA, heute LAD – Landesamt für Denkmalpflege) als Denkmalfachbehörde institutionalisiert. Wir begehen also 2022 ein Doppeljubiläum, das zudem mit der Verabschiedung der Welterbekonvention am 16. November 1972 und dem 30. Geburtstag des Archäologischen Landesmuseums zusammenfällt, das als „Schaufenster der Landesarchäologie“ seit jeher aufs Engste mit dem Landesamt für Denkmalpflege verbunden ist. 2022 ist also ein veritables Festjahr der Denkmale, das wir vor allem am Tag des offenen Denkmals im September am Hauptsitz des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen am Neckar angemessen begehen werden. Informationen dazu finden Sie zeitnah im Nachrichtenblatt und auf unserer Homepage.

Jubiläen sind bekanntlich Gelegenheit sowohl zur Rückschau als auch zum Ausblick. So haben wir uns in zahlreichen Beiträgen im Nachrichtenblatt in den vergangenen Jahren der Geschichte der Denkmalpflege im deutschen Südwesten im Allgemeinen und unseres Hauses im Besonderen gewidmet. Zudem wurde in Kooperation mit der Universität Stuttgart ein Forschungsprojekt zum Thema initiiert, dessen Gesamtergebnis am Jahresende vorgelegt werden wird und von dem der erste Aufsatz im hier vorliegenden Heft berichtet.

Zwar ist Erhalt der Denkmale aus einem gesellschaftlichen Bedürfnis erwachsen, aber der Umgang mit ihnen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft ist, wie diese selbst, nicht statisch, sondern einem stetigen Wandel unterworfen. Diesem Wandel muss sich auch die wissenschaftliche Disziplin, deren Forschungsgegenstand die Denkmale sind, nämlich die Denkmalpflege, stellen. Sie muss ihre Handlungsmaximen und Methoden ständig infrage stellen und Wege finden, die Zeugnisse der Vergangenheit, den jeweiligen Zeitläufen angemessen, für die Zukunft zu bewahren. Die Disziplin agiert dabei von jeher im Spannungsfeld zwischen Grundlagen- und anwendbarer Forschung, zwischen den Interessen von Privateigentum und Gemeinwohl, zwischen verschiedenen Handlungsoptionen. So muss sie einerseits kurzfristige Lösungen erarbeiten und andererseits eine langfristige,



nachhaltige Perspektive im Auge behalten. Sie ist zutiefst konservativ und zugleich voll und ganz auf die Zukunft ausgerichtet. Von Anfang an konnte sich die Denkmalpflege nie dem Politischen entziehen, um sich in wissenschaftlichen Elfenbeintürmen selbstbezogener Nabelschau hinzugeben – im Gegenteil, Denkmalpflege war und ist zutiefst politisch, folgt man dem Wortsinn von Politik als „das Öffentliche, alle Bürger (und Bürgerinnen) Betreffende“. Dabei dient ihr das Denkmalschutzgesetz als Richtschnur und Agenda, um die Lebenswelt der Menschen mitzugestalten und dabei hoffentlich an der einen oder anderen Stelle auch lebenswerter zu machen.

50 Jahre Arbeit einer so vielgestaltigen Fachbehörde mit ihren zahlreichen Akteurinnen und Akteuren hier in wenigen Sätzen zu bilanzieren, ist nicht leistbar, zu viele Strömungen und Diskurse bestimmen unser Handeln. Es bleibt mir aber, allen zu danken, die uns dabei bis heute unterstützen, die mitgewirkt haben und noch mitwirken, dass Denkmalschutz und Denkmalpflege in Baden-Württemberg eine solch große Bedeutung haben. Im Dank eingeschlossen seien auch die, die uns durch ihre Kritik und ihre Widerstände erlaubt haben, unser Tun zu hinterfragen und uns auf diese Weise helfen, uns immer wieder neu zu erfinden.

Seien Sie versichert, sehr geehrte Leserinnen und Leser, dass die Denkmalpflege in Baden-Württemberg sich auch weiterhin ihres gesetzlichen Auftrages gewahr ist und ihn im Sinne der Gemeinschaft umsetzen wird. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie uns weiterhin kritisch, interessiert und hoffentlich wohlwollend begleiten, und wünsche Ihnen nun eine anregende Lektüre.

**Prof. Dr. Claus Wolf**

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege





# Der Heimatbegriff im Denkmalschutz

## Ein Forschungsprojekt des Landesamtes zur Geschichte der Denkmalpflege im deutschen Südwesten stellt sich vor

*Das Inkrafttreten des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes jährt sich 2022 zum 50. Mal. Aus diesem Anlass wurde ein Forschungsprojekt in Angriff genommen, das denkmalpflegerische Diskurse und ihre Folgen in Baden-Württemberg nachvollziehen soll. In einer Kooperation des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mit der Universität Stuttgart hat der Autor des Beitrags als Rechts- und Kulturhistoriker vor zwei Jahren die Arbeiten aufgenommen, die dieses Jahr in eine Monografie über die Facetten der Denkmalpflege im deutschen Südwesten münden sollen. Heute wird ein erster Einblick in die Ergebnisse gegeben, wobei aus den Schwerpunkten der Forschungsarbeit der Heimatbegriff herausgegriffen werden soll.*

Daniel Reupke

### Ein Brief von 1945

Am 8. Juli 1945, zwei Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, schrieb Hauptkonservator Hans Schwenkel (1886–1957) an die provisorische Landesregierung in Stuttgart. Zu diesem Zeitpunkt lag die württembergische Hauptstadt in Trümmern, das Neue Schloss als Dienstsitz des Landesamtes für Denkmalpflege war bereits bei einem Bombenangriff am 2. März 1944 ausgebrannt. Die Behörde war daraufhin nach Marbach am Neckar evakuiert worden und hatte Quartier im Schiller-Nationalmuseum genommen (Abb. 1).

1 Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N., 1944 bis 1946 Sitz des Landesamtes für Denkmalpflege, Postkarte um 1940.

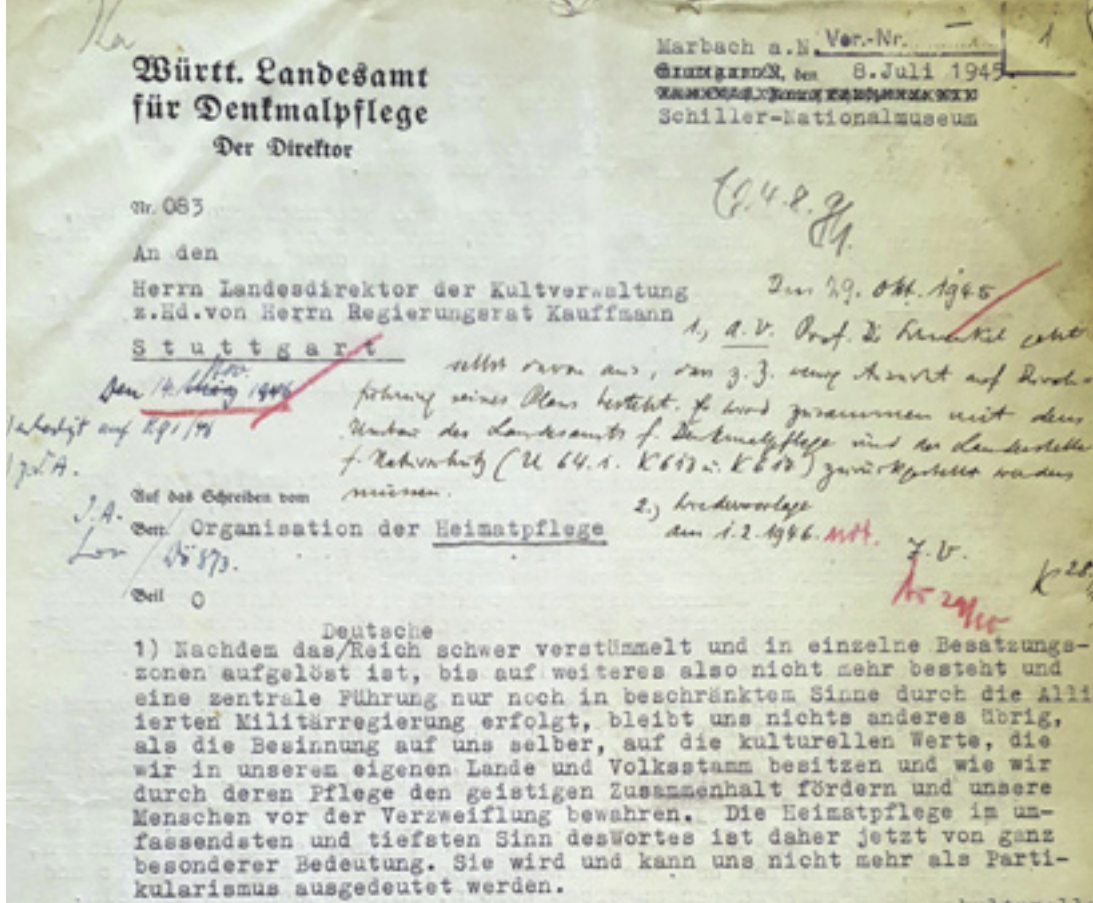


Dort war auch Schwenkel eingezogen. Nach seiner Lehrerausbildung hatte er Architektur und Geologie in Stuttgart und Tübingen studiert und bis 1922 als Professor am Lehrerseminar in Backnang gearbeitet. In diesem Jahr wurde er zum Leiter der Abteilung IV für Natur- und Landschaftsschutz des Landesamtes für Denkmalpflege berufen. Die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund und dem Albverein, aber auch eine rege Publikationstätigkeit zur Förderung der heimischen Bauweise, zum Kampf gegen verunstaltende Reklame sowie zum Schutz von Fauna und Flora, machten ihn zu einer wichtigen Figur des Naturschutzes in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Frühzeitig hatte er die Nähe zum Nationalsozialismus gesucht, wodurch er seine Ansichten bei der Ausarbeitung des Reichsnaturschutzgesetzes im Jahr 1935 bedeutend einbringen konnte. So stand der württembergische Denkmalschützer und führende Heimatpfleger am Ende des Zweiten Weltkrieges auch an einer Schnittstelle zwischen Politik und Praxis (Abb. 2).

Schwenkels Anliegen im Sommer 1945 war die Reorganisation des Landesamtes über diese Schnittstelle: Um das Vakuum, das durch Kriegszerstörung und staatliche Auflösung entstanden sei, zu füllen, müsse man sich auf die unmittelbaren kulturellen Werte der Heimat besinnen, die „den geistigen Zusammenhalt fördern und unsere Menschen vor der Verzweiflung retten“ werden. Dazu zählte der Hauptkonservator im Verlauf des hier zitierten





2 Hauptkonservator Hans Schwenkel zu einem unbekanntem Zeitpunkt.

3 Ausschnitt aus dem Brief Schwenkels vom 8. Juli 1945.

Schreibens vor allem den Schutz der heimischen Natur und Landschaft, die Sicherung von Bodentalerentümern sowie die Pflege und den Wiederaufbau kulturell und historisch bedeutsamer Baudenkmale. Wo dies nicht vollständig möglich sei, müsse man wenigstens Beispiele konservieren, um sie für künftige Generationen erfahrbar zu machen (Abb. 3).

Schwenkels Schreiben war nur eines von drei an die kommissarische Landesregierung: An der breit angelegten Initiative waren auch andere Abteilungsleiter unter der Koordination des ehemaligen Amtschefs Peter Goeßler beteiligt. Sie alle agierten mit dem Begriff der „Heimat“. Warum aber versprachen sich die führenden Denkmalpfleger Schwabens ausgerechnet durch die Instrumentalisierung dieses Begriffs Gehör und Erfolg für ihr Anliegen?

### Was ist „Heimat“?

Aus aktueller kulturalanthropologischer Perspektive ist „Heimat“ ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft und einer Umgebung. Die dort empfundenen und verinnerlichten positiven Empfindungen vermitteln Halt in einer sich wandelnden Welt. Das Heimatempfinden wird durch eine Krisensituation verstärkt, die die Sicherheit des Heimatlichen fordert und herausfordert. Heimatgefühl entsteht also in einem Aushandlungsprozess zwischen dem Menschen und seiner Umgebung, der er eine subjektive emotionale Bedeutung zuschreibt. Ein Denkmal wird hingegen auf Grundlage objektiv nachprüfbarer Kriterien erkannt und

anerkannt (eingetragen). Aber liegt wirklich ein Gegensatz zwischen Heimat und Denkmal vor, wenn man nur davon ausgeht, dass Ersteres in einem wandelbaren Prozess entsteht, während Letzteres anhand von vorab festgelegten Kategorien erkannt werden muss?

Historisch betrachtet sind Heimatpflege und Denkmalschutz nämlich Kinder derselben Mutter mit dem Namen „Verlust“ oder – ins Positive gewendet – dem Wunsch nach Bewahren. Eine besondere Empfindlichkeit für Umgebungsqualität kannte bereits die Deutsche Romantik, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Industriellen Revolution konfrontiert wurde. Die Heimatgesinnten bemühten sich seinerzeit bereits, den Verlust gewach-

4 Das Heidelberger Schloss während des „Schlossstreits“, Postkarte um 1900.



5 Georg Dehio an der Universität Straßburg, 1892.



sener Naturlandschaften durch infrastrukturelle Modernisierung abzuwenden, eine Modernisierung, die man auch als gegen die mit der Landschaft verbundene Gesellschaft gerichtet empfand. Noch vor 1900 begann man mit staatlichen Verordnungen dem Verfall oder der Umnutzung überkommener Kunstbauten entgegenzuwirken, verlor man mit ihnen nicht nur ein Dokument der Vergangenheit, sondern auch eine ortsbildprägende Stätte. Dabei wird auch aus der Benutzung der Begriffe „Pflege“ und „Schutz“ noch mal deutlich, dass es im ersten Fall um die handgreifliche Aufrechterhaltung regionaler Umgebungsphänomene geht, während im letzteren Fall der rechtliche Möglichkeitsrahmen gemeint ist, in dem diese Heimatpflege Platz greifen könnte. Paradigmatisch kann man diese Entwicklungslinien ablesen am „Schlossstreit“ um die Rekonstruktion einer Ikone der deutschen Romantik, das Heidelberger Schloss (Abb. 4).

### Heimatpflege und Denkmalschutz?

Im Verlauf dieser Auseinandersetzung formulierte der Kunsthistoriker Georg Dehio (1850–1932; Abb. 5) seine These vom Ruinenwert, nach der ein Denkmal eine urkundliche Nachricht über seine Vergangenheit und seine Schöpfer hat, die es zu erkennen und zu bewahren gelte. Die akademische Aufgabe des Denkmalschützers sei dabei die kunsthistorische Aufnahme und dann die bautechnische Erhaltung. In ihrer Auffassung an sich

einig, benannte Alois Riegl (1858–1905; Abb. 6) innerhalb seiner Alterswert-Theorie jedoch einen anderen Zugang: Für ihn bestand der Wert eines Denkmals im „Erinnerungswert“, der sich aufgrund von Alter, tradierter Geschichte und zugeschriebener Erinnerung ergibt, mithin dem Monument innewohnender Faktoren, zu denen ein in der Gegenwart erklärter Kunst- und Gebrauchswert tritt. Während Letzterer von „wenigen Gebildeten“ erklärt würde, könne der Alterswert von allen Ständen „gespürt“ werden. Mit dieser Sichtweise sei die Denkmalpflege „nicht mehr wesentlich im Bereich des historischen und kritischen Denkens, sondern sie ist überwiegend bereits zur Gefühlssache geworden.“ So folgerte er auch, dass „nur auf dem Vorhandensein und der allgemeinen Verbreitung eines Gefühls, das [...] seine Nichtbefriedigung einfach als unerträglich empfinden läßt, [...] man mit Aussicht auf Erfolg ein Denkmalschutzgesetz begründen [könne]“. Riegls transzendente, vielleicht auch romantisch-emotionale Ansicht zeigt die Nähe zwischen Heimatbegriff und Denkmal bereits in den ersten Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Mit „Heimat“ kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein höchst aktivierendes Thema auf, das in der Lage war, die sogenannte Heimatbewegung zu begründen, in deren Fahrwasser die Denkmalpflege deutlich mehr Bedeutung erlangen konnte. Die Denkmalpflege war *vice versa* für die Heimatbewegung interessant, war sie doch schon so weit etabliert und institutionalisiert, dass sie raschen Zugang zu wesentlichen Entscheidungsträgern versprach. Von der pragmatischen Übernahme der jeweiligen Positionen des anderen konnte man wechselseitig vielfältig profitieren, erleichterten die gemeinsamen Wurzeln doch die als folgerichtig empfundene Zusammenarbeit. Bereits 1903 konstituierte sich auf dem Denkmalpflegetag zu Erfurt ein „Ausschuß zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise“. Im darauffolgenden Jahr gründeten die regionalen Vereine den „Bund für Heimatschutz“ als Dachorganisation. Regelmäßig folgten sodann gemeinsame Arbeitsgruppen und Plenumsvorträge, bis die – wie es Norbert Huse nannte – „Vermählung“ der beiden Bereiche mit der partnerschaftlichen Ausrichtung der ersten „Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 1911 in Salzburg stattfand.

### Heimatpflege in Württemberg und Baden

In Württemberg wurde die Verbindung von Heimatpflege und Denkmalschutz frühzeitig personifiziert durch Landeskonservator Eugen Gradmann (1863–1927; Abb. 8). Gradmann hatte ein theologisches Studium in Tübingen absolviert und sich –

6 Alois Riegl an der Universität Wien, 1901.







7 Darstellung eines vorbildlichen heimatlichen Orts- und Landschaftsbilds, die nicht von ungefähr an das Heidelberger Schloss erinnert.

8 Landeskonservator Eugen Gradmann um 1920.

ausgestattet mit einem wachen Auge für die Schönheiten der südwestdeutschen Landschaften – einen Namen mit landeskundlichen Publikationen gemacht. In „Heimatschutz und Landschaftspflege“ (Abb. 7) formulierte er programmatisch, dass im „Gedanken des Heimatschutzes [...] sich das moderne Naturgefühl, der historische Sinn [...] und ein neuerwachter künstlerischer Sinn im Volke [regt, ...] ein elegisches Gefühl, das uns beseelt“ (S. 10–11).

Seit 1896 Landeskonservator und Vorstand der Alt- und Neuerwerbungsammlung gehörte er am 12. März 1909 zu den Gründungsmitgliedern des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern (Abb. 9), der mit dem im selben Jahr gegründeten Landesverein Badische Heimat sein oberrheinisches Pendant fand. Dieser war am 3. Juli 1909 in Freiburg mit dem Vereinsziel gegründet worden, das Zusammengehörigkeitsgefühl in Baden zu stärken, in dem die heimatlichen Besonderheiten erarbeitet und verbreitet würden. Nebenbei wollte man die Heimat am Oberrhein auch in den Kontext des deutschen Vaterlandes stellen.

#### Eine Rede von 1950

Bei einer Versammlung von Heimatverbänden am 15. Oktober 1950 hielt der Direktor des südbadischen Landeskulturamtes Karl Asal (1889–1984; Abb. 10) eine kurze Rede, in der er feststellte, dass die Heimat bedroht sei durch die Moderne. Dabei stünden die „Heimatfreunde“ nicht dieser Moderne

feindlich gegenüber, sondern einer „gedanken-, interessen- und respektlosen Einstellung, die an den überkommenen hist[orischen] Werten genauso achtlos vorübergeht, wie an den Schönheiten der Natur“. Natur-, Kunst- und Bodendenkmale seien eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die jene Menschen, „die sich ihr anvertrauen, leichter und sicherer über die Nöte der Gegenwart“ hinwegtrage. So sei die Heimat auch der südbadischen Regierung in der Nachkriegszeit ein besonderes Anliegen.

Asal hatte Rechtswissenschaften in Leipzig, München und Freiburg studiert. Seit 1920 im Staatsdienst, durfte er durch seine Heidelberger Promotion zur Entwicklung der Denkmalschutzgesetz-

9 Logo des Bundes für Heimatschutz, ein vorbildliches heimatliches Orts- und Landschaftsbild, auf einer Postkarte an den hohenzollernschen Landeskonservator Wilhelm Friedrich Laur, um 1920.







10 Karl Asal als Direktor des Landeskulturamtes in dessen Mitteilungsblatt, Mitte der 1950er Jahre.

gebung als der kenntnisreichste Denkmalrechtler seiner Zeit gelten. Lange Jahre war er Mitglied der „Badischen Heimat“ und Vorsitzender, später Ehrenvorsitzender des „Schwarzwaldvereins“. Als Ministerialrat hatte er ab 1934 mit dem Wiederaufbau der 15 Jahre zuvor teilweise aufgelösten badischen Denkmalpflege begonnen, unterstützte ihren Ausbau während des Zweiten Weltkrieges und mühte sich nach der Niederlage, sie im durch die Besatzungsmächte ins Leben gerufenen südbadischen Rumpfstaat funktionsfähig zu halten. Der südbadische Staatspräsident Leo Wohleb hatte Asal im Frühjahr 1947 beauftragt, ohne weitere Rücksicht auf die Befindlichkeiten in Ministerien und Landtag ein Denkmalschutzgesetz auszuarbeiten. Dem Staatspräsidenten ging es damit zuvorderst um die Erfüllung der Präambel der südbadischen Verfassung, nämlich aus der alten badischen Tradition ein neues Heimatgefühl zu entwickeln. In der Landtagsdebatte im Freiburger Historischen Kaufhaus (Abb. 11) am 12. Juli 1947 wurde der Entwurf zunächst als nachrangig zurückgestellt, da es in diesem Augenblick größere Herausforderungen zu bewältigen gäbe. Jedoch verwies Wohleb auf die Verluste des vergangenen Krieges, die den Schutz des Verbliebenen besonders forderten; das Gesetz wurde in erster Lesung ohne Aussprache mit einer Enthaltung angenommen (Abb. 12).

Laut dem von Asal formulierten Gesetzeszwecken zielte es klar auf einen emotionalen Heimaspekt: Das Gesetz diene zur Erhaltung des Kulturerbes (§ 1 Abs. 1) und der Beseitigung „augenfällige[r] Kulturwidrigkeiten im baulichen Erscheinungsbild unserer Städte und Dörfer.“ Weiter hieß es in § 2, dass diejenigen Objekte als Kulturdenkmale gel-

ten, die „Gefühl und Gemüt zu beeindrucken und vorbildhaft oder sonst erzieherisch zu wirken vermögen, sei es durch künstlerische Gestaltung, meisterliche Ausführung, Eigenart oder Alter, sei es durch die mit ihnen verknüpften Erinnerungen, durch die Vermittlung einer lebendigen Anschauung vom schöpferischen Walten und Wandel der Kultur oder als Wahrzeichen und Werte der Heimat.“ Der Verfasser des Gesetzes erwies sich hier als Brückenbauer zwischen einem modernen Denkmalschutz und den alten Forderungen der Heimatschutzbewegung, auch indem er Riegls Alterswert-Theorie erfolgreich aufgriff und so benutzte, wie der österreichische Kunsthistoriker es ein halbes Jahrhundert zuvor vorhergesagt hatte.

### Heimatbezug in einer modernen Geschichte der Denkmalpflege

Asal und Wohleb konnten nutzbringend den Heimatbegriff in einen politischen Prozess einbringen, um ihr Ziel eines südbadischen Denkmalschutzgesetzes zu erreichen. Weniger erfolgreich war Schwenkels Initiative zur Reorganisation der württembergischen Denkmalpflege, die erst einige Jahre später und nach personellen Veränderungen möglich wurde. Das Gewicht der „Heimat“ offenbart sich nicht nur aus ihrer Bedeutung für die jeweils betroffenen Gruppen als identitätsstiftender Rückzugsraum. Sie hat immer dann besondere Konjunktur, wenn es gilt, Bedrohungen oder Verluste abzumildern. Gemeinsame historische Wurzeln erleichterten die „Vermählung“ von Heimatpflege und Denkmalschutz, die auch im deutschen Südwesten nachhaltigen Niederschlag fand.



11 Das „Kaufhaus“ in Freiburg, 1946 bis 1951 Sitz des südbadischen Landtags, Postkarte nach 1950.

Eine moderne Geschichte der Denkmalpflege muss sich auf den Säulen Akteur (ein oder mehrere handelnde Personen), Institution und Ort aufbauen: Heimat meint hier einen Ort, der über eine emotionalisierende Atmosphäre verfügt. Schwenkel und Asal sind Akteure, deren Handeln paradigmatisch zeigt, wie über die Handlungsmacht einzelner Personen die Institutionalisierung des Denkmalschutzes, also das Zustandekommen rechtlicher Regelungen, vollzogen werden konnte. Dabei nahmen auch die Vereine, in denen sie Mitglieder waren, als kollektive Akteure eine Scharnierfunktion ein, die nicht nur Inhalte zum Thema Heimatpflege ansammelten. Mit ihrer gewichtigen Unterstützung im Rücken konnten Asal und Schwenkel darauf hoffen, dass ihren Forderungen in der Politik größeres Gehör geschenkt wird. Schwenkel als Denkmalpfleger und Asal als Verwaltungsbeamter stehen auch beispielhaft für die beiden Berufsstände, die wesentlich die Heimat- und Denkmalpflege gestalten konnten und deren Forderungen in Gesetze umsetzten. Von dem damals beschlossenen Südbadischen Denkmalschutzgesetz verlief eine direkte Entwicklungslinie zu dem zu feiernden Landesdenkmalschutzgesetz von 1972, worüber die eingangs erwähnte Monografie ausführlich berichten wird.

## Literatur und Quellen

Ulrike Plate: Blick in die Geschichte. Zur Gründung des Landesamtes für Denkmalpflege in Württemberg vor 100 Jahren, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2020,2, S. 74–80.

Sebastian Hösch: Heimattage. Methoden der Beheimatung in Hessen, Baden-Württemberg und Westfalen (1945–1985), Paderborn 2019.

Ingrid Scheurmann: Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege: Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit, Köln 2018.

Ulrike Plate: Eugen Gradmann, in: Württembergische Biographien 3 (2017), S. 76–78.

Renate Zöller: Was ist eigentlich Heimat? Annäherung an ein Gefühl, Berlin 2015.

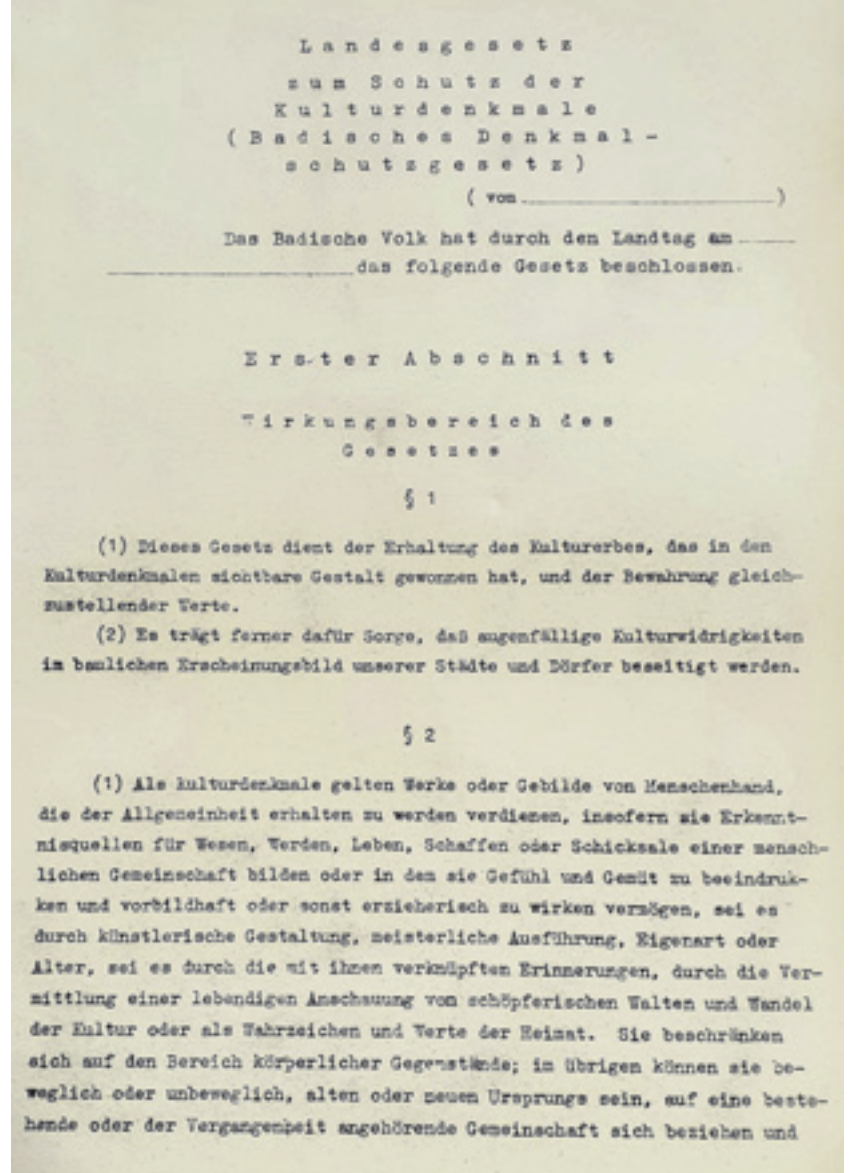
Gerhard Vinken: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau, Berlin/München 2010.

Wolfgang Stopfel: Geschichte der badischen Denkmalpflege und ihrer Dienststellen Karlsruhe, Straßburg und Freiburg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2003,3, S. 202–210.

Jan Hanselmann: Die Denkmalpflege in Deutschland um 1900. Zum Wandel der Erhaltungspraxis und ihrer methodischen Konzeption, Tübingen 1996.

Andrea Bastian: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Berlin 1995.

Felix Hammer: Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland, Tübingen 1995.



Norbert Huse: Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984.

Georg Dehio: Denkmalschutz und Denkmalpflege im Neunzehnten Jahrhundert [s. g. Kaiserrede Dehios, Straßburg 27.01.1905], in: ders.: Kunsthistorische Aufsätze, München/Berlin 1914, S. 263–282.

Eugen Gradmann: Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910.

Alois Riegl: Neue Strömungen in der Denkmalpflege, in: Mitteilungen der K. K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 4 (1905), S. 85–104.

HStA Stuttgart EA 3/202 Bü 17, 37, 313  
StA Freiburg C25/3 (SüdbadDSchG) und T1/... (Nachlass Asal)

StA Ludwigsburg EL 902/20 Bü 84156 (PA Schwenkel)

StA Sigmaringen Ho 310 T2 682

WLB Cod. hist. qt. 595 (Nachlass Goeßler)

**Daniel Reupke**

Universität Stuttgart

Historisches Institut, Neuere Geschichte

KII, R. 8.048

Keplerstraße 17

70174 Stuttgart

12 Erste Seite des Entwurfs zum Südbadischen Denkmalschutzgesetz von 1949.





# 3600 Jahre Leben mit dem Nesenbach

## Erste Ergebnisse der Ausgrabungen am Stuttgarter Hauptbahnhof

*Seit 2014 begleitet das Landesamt für Denkmalpflege die Erdarbeiten für den neuen unterirdischen Stuttgarter Hauptbahnhof „S 21“. An ausgewählten Abschnitten des insgesamt rund 7 ha großen Baufeldes war es in Abstimmung mit der Deutschen Bahn und den ausführenden Firmen zudem möglich, auch bauvorgreifende Ausgrabungen vorzunehmen. Die bis in die vorgeschichtliche Zeit reichenden archäologischen Befunde werfen ein Licht auf die überraschend komplexe Besiedlungs- und Lebenssituation im Stuttgarter Talkessel, der stark vom Nesenbach geprägt, aber auch beständig von dessen Hochwassern bedroht war. Insbesondere wurde deutlich, welche Bedeutung der Nutzung und Kontrolle des Nesenbachs über Jahrhunderte hinweg zugekommen ist. Mächtige, durch Anschwemmung entstandene Sedimentschichten stellen gleichzeitig eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Umweltbedingungen dar. Die Untersuchungen am Hauptbahnhof bereichern so nicht nur unsere Kenntnisse zur frühen Stadt- und Landesgeschichte, sondern erlauben zudem Aussagen zur örtlichen Umwelt-, Technik- und Gartenbaugeschichte.*

Andreas Thiel/Christiane Brasse/Volkmar Eidloth/Michael Hascher/Oliver Nelle

### Frühe Siedler am Nesenbach

Bodeneingriffe von dem Ausmaß, wie sie für den Bau des neuen unterirdischen Durchgangsbahnhofs in Stuttgart notwendig wurden, sind auch für die Archäologie eine Ausnahme. Zudem ergab sich die Besonderheit, dass innerhalb des Talkessels mehrheitlich Erdschichten angetroffen wurden, die sich erst nach den letzten Eiszeiten gebildet haben, sodass bis in die Tiefe des Baugrundes mit Zeugnissen der Menschheitsgeschichte zu rechnen blieb (Abb. 1).

Zu den ältesten Spuren einer frühen Besiedlung zählte ein etwa 4 m unter der heutigen Oberfläche angetroffenes Hockergrab einer 17- bis 19-jährigen Frau. Die Grablege war leider gestört und enthält keine Beigaben, konnte jedoch mithilfe einer Radio-Kohlenstoffmessung in die ältere Bronzezeit, genauer in die Jahre um 1560 v. Chr. datiert werden. Aus dieser Epoche waren bislang aus dem Stuttgarter Talkessel noch keine Funde bekannt. Die nächstgelegenen Nachweise stammen aus dem rund 4 km entfernten Bad Cannstatt. Bereits im frühen 20. Jahrhundert waren im Bereich des Bahnhofsgebäudes Mauerzüge eines römischen Gutshofs beobachtet worden. Schon der historische Flurname „Auf der Mäurach“ für diesen Abschnitt des Schlossgartens verweist wohl auf im Bo-

den erhaltene Steinmauern. Der Hauptteil dieses großen landwirtschaftlichen Betriebes aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. befand sich vermutlich in hochwasserfreier Lage im Bereich des heutigen Kopfbahnhofs, genauer seiner Bahnsteige. Von den dortigen antiken Bauten liegen nur spärliche Hinweise vor. Ein Teil des Gutshofs wurde allerdings sehr nahe an einem Zufluss oder Seitenarm des Nesenbachs errichtet und reichte damit in das Baufeld für den neuen Tiefbahnhof. Zu den hier in den vergangenen Jahren untersuchten Baubefunden zählen Reste der umgebenden Hofmauer, Teile eines privaten Badegebäudes sowie mehrere Töpfer- und Ziegelöfen. Wasserzu- und -abführung, ebenso wie die mechanische Aufbereitung der Töpfertone machten eine Positionierung dieser Baulichkeiten im damals bereits offenkundig hochwassergefährdeten Bereich notwendig. Trotz einer soliden und aufwendigen Ausführung musste das Badegebäude im Verlauf seines Betriebs jedoch mehrfach repariert bzw. von Grund auf neu errichtet werden (Abb. 2). Ursache hierfür dürften insbesondere auch Starkregenereignisse gewesen sein, die zu massiven Einschwemmungen in das Gebäude führten. Auch die Lage der Ziegelei zum Nesenbach hin war den örtlichen Ton- und Wasservorkommen nach gut gewählt, doch zeigten gerade im Bereich der Ofenanlagen Schwemmschich-



ten wiederholte Hochwasser in römischer Zeit an. Letztlich dürften stetige Probleme mit eindringendem Wasser ausschlaggebend für die Aufgabe der Ziegelei gewesen sein.

Rund einhundert Jahre nach dem Ende der Römerzeit im Land errichteten dann neue Siedler Gebäude aus Holz und Fachwerk am Ufer des Nesenbachs. Pfostensetzungen und Gruben belegen eine germanische Siedlung, zu der wenigstens ein großes 14 m langes Wohnstall-Gebäude und mehrere sogenannte Grubenhäuser gehörten. Etwa 80 m nordöstlich dieser Holzbauten ließen sich in 5 m Tiefe unter der heutigen Geländeoberkante weitere Holzkonstruktionen dokumentieren, deren Funktion allerdings unklar bleibt. Vielleicht handelte es sich um eine Uferbefestigung des Flusses. Im Unterschied zu den Befunden der Gebäude steckten hier noch die ursprünglichen Holzpfähle aus halbierten schwachen Eichenstämmen in den Gruben. Ihre dendrochronologische Analyse und die Ergebnisse einer zusätzlichen Radiokarbon-Messung weisen auf ein Fälldatum der verwendeten Bäume im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. Aus der Nachbarschaft der Fundstelle ist ein Altfund zu nennen, der mit diesem Gehöft oder kleinem Weiler in Verbindung stehen könnte: Bei der Fundamentierung der Abschlussmauer des Schlossgartens unmittelbar östlich des späteren Bahnhofs stieß man 1910 auf ein „wohl alamannisches“, beigabenloses Kindergrab in einer Grabkammer aus Steinplatten. Darin lag auch ein römisches Ziegel-Fragment, das, wie auch die Steinplatten, vom ehemaligen römischen Gutshof stammen dürfte. Allerdings hatte die kleine germanische Siedlung



keinen Bestand, sondern wurde schon nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Ob die Menschen weiterzogen oder innerhalb des Stuttgarter Talkessels einen neuen, vielleicht besseren Wohnplatz fanden, wissen wir nicht.

*1 Der Verlauf des Nesenbachs in Stuttgart bis zur Mündung in den Neckar, sowie Übersicht der Bauabschnitte (BA), in denen Grabungen stattfanden.*

### Die Talniederung in Mittelalter und Neuzeit

Innerhalb des Baufeldes zeigten sich auf weiten Flächen natürliche Wasserläufe unterschiedlicher Größe, deren Verfüllungen sich deutlich vom an-



*2 Ruine des Badegebäudes aus dem 2/3. Jahrhundert mit Umbauphasen.*

3 *Steinerne und hölzerne Überreste des Stauwehrs aus dem 16. Jahrhundert.*



stehenden Schwemmlehm der Talniederung unterschied. Sie bezeugen eindrücklich, wie sich der Nesenbach unterhalb der Stadt infolge von Hochwassern immer wieder ein neues Bett in den weichen Untergrund grub. Es ist davon auszugehen, dass auf der hier etwa 300 m breiten Talsohle erst die Hänge im Westen und Osten dem freien Mäandrieren Grenzen setzten.

Zu den frühesten anzusprechenden Baubefunden innerhalb dieser Bachmäander zählt ein Pfahlfeld aus Eichenstockausschlägen, die sich zwar im Wuchsmuster zum Teil untereinander stark ähnlich und somit relativ zeitgleich sind, sich aber wegen der geringen Anzahl der Jahrringe bislang nicht dendrochronologisch absolut datieren lassen. Von den circa 150 Pfählen hatte sich mehrheitlich noch ihr bis zu 1 m langer zugespitzter Endbereich im Sediment erhalten. Sofern eine zwischen den Pfählen eingesedimentierte Eichenbohle rechteckigen Querschnitts noch zu dieser Konstruktion gehörte, weist diese mit einem dendrochronologisch ermittelten Fällzeitpunkt nach circa 1334 auf ein überraschend frühes Datum für die Anlage des Pfahlfeldes hin. Die Datierung erstaunt deshalb, weil dieser Abschnitt des Talkessels bis zum Ausbau Stuttgarts als Residenzstadt weit außerhalb der Bebauung lag. Erst für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist belegt, dass das Areal als Festplatz und Schützenwiese diente. Auf der nun sogenannten Herrschaftswiese stand bis zu ihrem Abbruch 1592 die „hohe Vogelstange“, ein 15 m hoher Mast, der an vier Seiten durch mehrere auf Schwellen stehende Streben verspannt war. Sofern das Pfahlfeld von einer solchen Konstruktion stammt, wäre dies ein indirekter Hinweis auf Schützenwettbewerbe mit der Armbrust bereits im 14. Jahrhundert.

### Herzogliche Baumaßnahmen am Rande der Landeshauptstadt

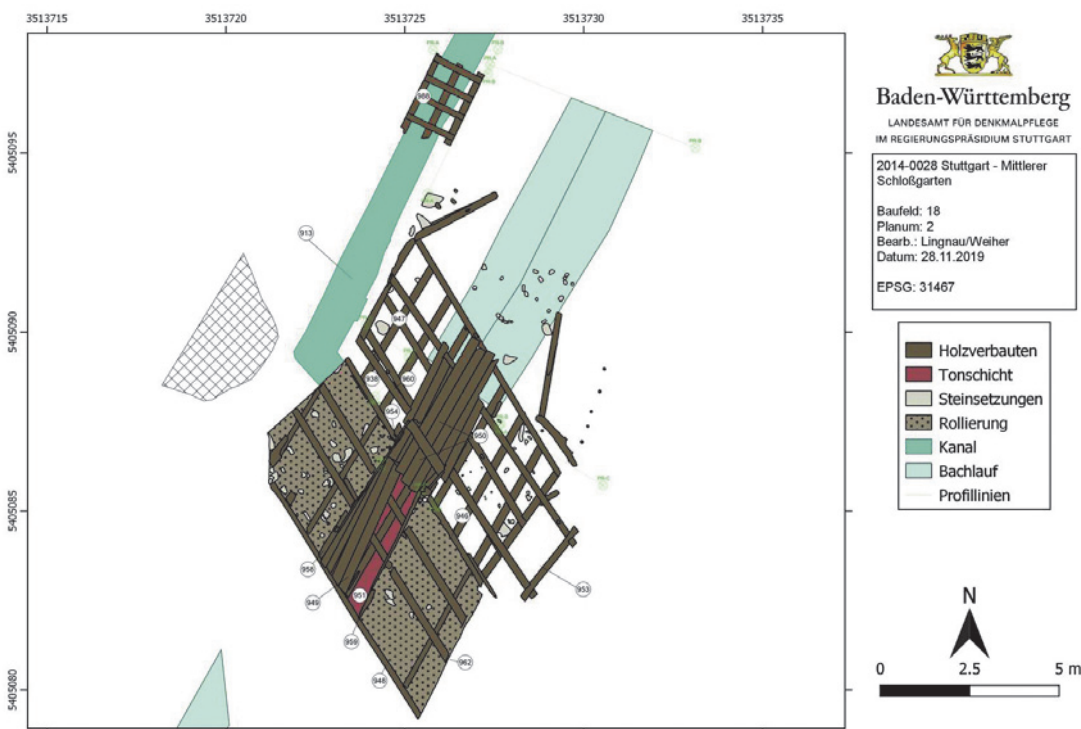
Mit der Anlage eines neuen Lustgartens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts und dessen Erweiterung unter Herzog Ludwig war Stuttgart talabwärts in die Nesenbachaue erweitert worden. Den Höhepunkt der landesherrlichen Baumaßnahmen bildete das Neue Lusthaus, das nach zeitgenössischen Quellen 1584 bis 1595 auf 1500 Eichenpfählen von jeweils über 7 m Länge errichtet wurde. Berühmt waren auch die vielfältigen Wasserspiele in den herzoglichen Gärten. Für ihren Betrieb ließ Herzog Ludwig 1579 am Nesenbach knapp 1 km unterhalb der Gartenanlagen eigens eine Wasserkunst erbauen. Zwischen dem Unteren Lustgarten und dem Wasserturm erstreckte sich parallel des Nesenbachs die schnurgerade Allee der „Palle Maille“, eine Spielbahn für das zu der Zeit beliebte Mailspiel. 1609 erstmals erwähnt, gehörte die Stuttgarter Anlage zu den ersten ihrer Art auf dem Kontinent.

Nach Ausweis der aktuellen Untersuchungen entstand im zeitlichen und funktionalen Zusammenhang mit diesen Maßnahmen auch ein bemerkenswertes Stauwehr im Nesenbach (Abb. 3). Seine aufwendige steinerne und hölzerne Konstruktion hatte sich im feuchten Schwemmboden vorzüglich erhalten (Abb. 4, 5). Der über 6 m breite Körper des Wehrs bestand aus einem sorgfältig gezimmerten Rahmen mit Unterzügen aus überwiegend Weißtannenholz neben etwas Eichenholz, den dicht gesetzte Packungen aus Bruchsteinen und Lehm ausfüllten. Die Außenseiten waren mit Brettern aus Tanne und etwas Fichte verkleidet. Interessanterweise besaß das Wehr nicht wie üblich allein bachabwärts, sondern auch zur Strö-





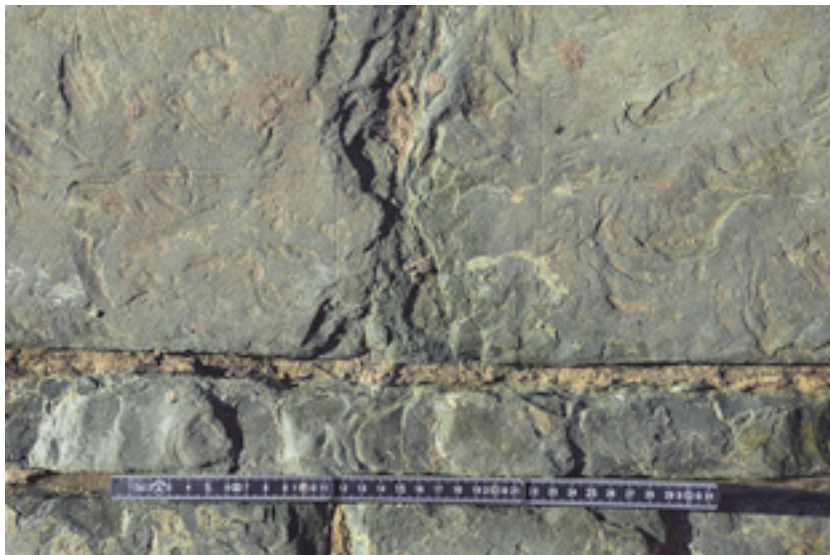
4 und 5 Plan des Stauwehres zur Ableitung des Wassers aus dem Nesenbach (oben und unten).



mungsseite hin eine flache Böschung, an der das Wasser schräg anlaufen konnte – vermutlich zum Auffangen von Schwemmgut. Schließlich mündete unmittelbar unterhalb des Lustgartens die Haupt-Abwasserdole der Stadt in den Nesenbach, sodass dieser in seinem Unterlauf stark verunreinigt gewesen sein dürfte. Das Bachbett oberhalb wie unterhalb des Wehres war einheitlich mit schotterartigem Sediment verfüllt, das neben bis zu kopfgroßen verrollten Sandsteinen eine große Vielzahl an Siedlungsresten wie Keramik und Tierknochen enthielt.

Das aufgestaute Wasser wurde in eine Rinne abgeleitet, die aus großen Steinplatten auf einer Substruktion aus Tannenbalken bestand und ungewöhnlich qualitativ ausgeführt war. Die steingefasste Rinne verlief in nordöstlich-südwestliche Richtung und ließ sich auf einer Länge von etwa 27 m dokumentieren. Kurz nach ihrem Anschluss an das Stauwehr vollzog sie einen Knick von 65° Richtung Nordosten. Die Konstruktion aus Schilfsandsteinplatten lagerte aufgrund des wenig tragfähigen Untergrunds auf einem mörtelgebundenen Fundament, das auf einem Balkenrost ruhte.





6 Bisher nicht aufzulösendes Steinmetzzeichen auf einer Bodenplatte der Rinne.

7 Bodenplatten mit Nuten, stellenweise sind Reste der Spunde der senkrechten Platten erhalten, neben den Nuten erkennt man außerdem feine Ritzlinien.

Die eigentliche Rinne bestand aus etwa 1 m breiten und unterschiedlich langen, miteinander vermörtelten Steinplatten (Länge von 60 cm bis 139 cm), die annähernd rechteckig oder auch leicht trapezförmig waren. Auffällig sind leichte Richtungsänderungen an den trapezförmigen Platten, die fein geglätteten Plattenoberflächen sowie ein Steinmetzzeichen (Abb. 6), dessen Funktion und Bedeutung zunächst ungeklärt bleiben muss. Die einzelnen Platten stoßen nicht stumpf aneinander, sondern ihre Enden sind gefalzt, sodass sie sich um etwa 6 cm überlappen. Zu beiden Seiten weisen die Platten eine 7 bis 10 cm schmale und 4 bis 6 cm tiefe Rinne bzw. Nut mit halbkreisförmigen oder rechteckigen Querschnitten auf (Abb. 7). Hier müssen ursprünglich senkrechte Steinplatten mit schmalem Spund gestanden haben. In einigen Nuten hatten sich noch Reste der Spunde erhalten. Feine Ritzlinien beiderseits der Nuten wiesen möglicherweise auf eine richtige Positionierung der senkrechten Platten und eine Plattenstärke von etwa 23 bis 28 cm hin, woraus sich ein Kanal-

querschnitt von etwa 40 cm ergab. Vermutlich erfolgte die nicht mehr erhaltene Abdeckung des Kanals durch weitere Sandsteinplatten in ähnlicher Konstruktionsweise. Direkt nach der Abzweigung vom hölzernen Stauwehr zeigte die Konstruktion Unregelmäßigkeiten, die sich am ehesten mit Reparaturen in Verbindung bringen lassen: Die letzte Platte ist mit 25 bis 35 cm viel schmaler als die restlichen Platten und zudem mit der benachbarten Platte durch eine Metallklammer verbunden. Die nördliche Nut der letzten Platte ist nicht aus dieser selbst, sondern aus einem kleinen zusätzlichen Block gearbeitet. Schließlich weisen sieben kleine rautenförmige Löcher auf eine Absperrvorrichtung hin.

Wehr und steinerne Rinne dienten mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Antrieb für das unterschlächtige Wasserrad im oben genannten Wasserturm, von dem aus ein großer Teil der Wasserspiele des Lustgartens gespeist wurde. Beim Zerlegen der Konstruktion im Rahmen der abschließenden Untersuchungen ließen sich an den Holzteilen verschiedene Umbau- bzw. Reparaturphasen feststellen, deren genaue zeitliche Einordnung nach Abschluss der Untersuchungen möglich sein wird. Die ersten Dendrodatierungen weisen auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Splintgrenzdatierungen an eichenen Unterzügen um 1585 bzw. 1590 und einem Waldkantendatum eines Tannenbalkens von 1580. Zahlreiche weitere Tannenbalken- und -bretter datieren mit *terminus post quem* nach 1570 bis 1585.

## Das neue Bett des Nesenbachs

Mit dem Einsetzen schriftlicher Zeugnisse erfahren wir aus erster Hand, wie der üblicherweise durch seine Wassermenge kaum bedrohliche Nesenbach in Ausnahmesituationen zu einer großen Gefahr für die Talbewohner werden konnte. 37 Überschwemmungen konnte Jürgen Hagel für den Zeitraum Ende des 13. Jahrhunderts bis um 1800 aus den Schriftquellen ermitteln. Vor allem Mitte des 17. Jahrhunderts häuften sich Hochwasserkatastrophen. Karl Pfaff fasste in seiner Stadtchronik von 1845 die dramatischen Naturereignisse einer Sommernacht des Jahres 1651 folgendermaßen zusammen: „Nun [...] folgten fast täglich Gewitter, eines derselben [...] war von einem Wolkenbruch begleitet, durch den der Nesenbach in ganz kurzer Zeit [...] bedeutend answoll. [...] das Wasser überfluthete [...] die St Leonhards-Vorstadt, lief von da in die Gaisgasse und auf den Markt, füllte Straßen und Keller, [...]. Um Mitternacht durchbrach das Wasser mit den darin aufgehäuften Balken und Brettern die Mauer beim Lederthörlein, lief in den Lustgarten und verheerte ihn arg.“ Am Jerusalemturm an der Nordostecke des Lust-



8 Plan des jüngeren Kanals zur Eindämmung des Nesenbachs aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

gartens – wo der entlang der Gartenmauer verlaufende Nesenbach rechtwinklig nach Westen abknickte, um dann am unteren Gartentor wieder in Richtung Nordosten umgelenkt zu werden – brach der Bach bei Hochwasser regelmäßig aus seinem Bett aus und suchte sich frei seinen Lauf. Das gefährdete nicht zuletzt die Mailbahn, weshalb der herzogliche Hofbaumeister Heinrich Schickhardt schon in den 1620er Jahren Pläne und einen Kostenvorschlag zum Schutz der „palemale“ erstellte. Erst 1659 konnten sich Stadt und Herzog allerdings auf eine Abhilfe einigen. Diese bestand darin, den Nesenbach vom Jerusalemsturm aus geradlinig weiterzuführen und ihn erst auf Höhe des Wasserturms wieder in das westlich parallele „alte“ Bachbett zu leiten. Auch diese als „Neuer waßergrab am Holzgarten“ bezeichnete Anlage fand sich während der Ausgrabungen. Rund 20 m östlich des Stauwehres waren bereits 2015 und 2016 Teile eines größeren Kanalbauwerks angetroffen worden. Bei den aktuellen Ausgrabungen gelang es nun, einen über 30 m langen Abschnitt dieser sehr aufwendigen Konstruktion genauer zu untersuchen (Abb. 8). Sie bestand aus zwei parallelen Wangen aus Sandsteinquadern auf einem Rost aus Eichenbalken (Abb. 9). Durchmesser, Länge und Jahrringwuchsmuster dieser Hölzer bezeugen, dass hier bestes Baumaterial verwendet wurde. Deren dendrochronologische Datierung um 1656–1664 +/- 10 Jahre (mehrere Splintgrenzendatierungen, ein Waldkantendatum von 1659) fügt sich nun hervorragend in die schriftliche und kartografische Überlieferung ein. Mit einer lichten Weite von 3 m dürfte der Querschnitt des Kanals unter Normalbedingungen für die Aufnahme des

Nesenbachs ausgereicht haben. Gegen Überschwemmungen der Talaue unterhalb des Lustgartens dürfte er jedoch nur bedingt geholfen haben. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen Schwemmschichten Hochwasserereignisse an und zahlreiche Fundstücke deuten darauf hin, dass sich weiterhin sehr viel Material abgelagerte, das ursprünglich aus dem Stadtgebiet stammte und fortgeschwemmt worden war. Neben den unmittelbaren Erkenntnissen zur neuzeitlichen Geschichte der Landeshauptstadt werden daher diese zahlreichen Fundstücke, die entweder als Abfall oder Verlust in den Nesenbach gerieten, auch wertvolle Erkenntnisse zum Lebensalltag der Stuttgarter Bevölkerung gerade während der Spätrenaissance und des Barock liefern können.

9 Die beiden Kanalwangen, bestehend aus hölzernem Rost und Sandsteinmauerwerk.





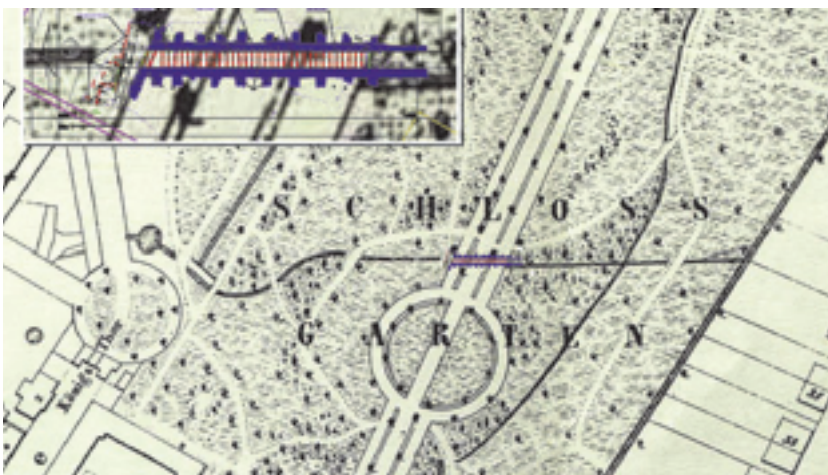
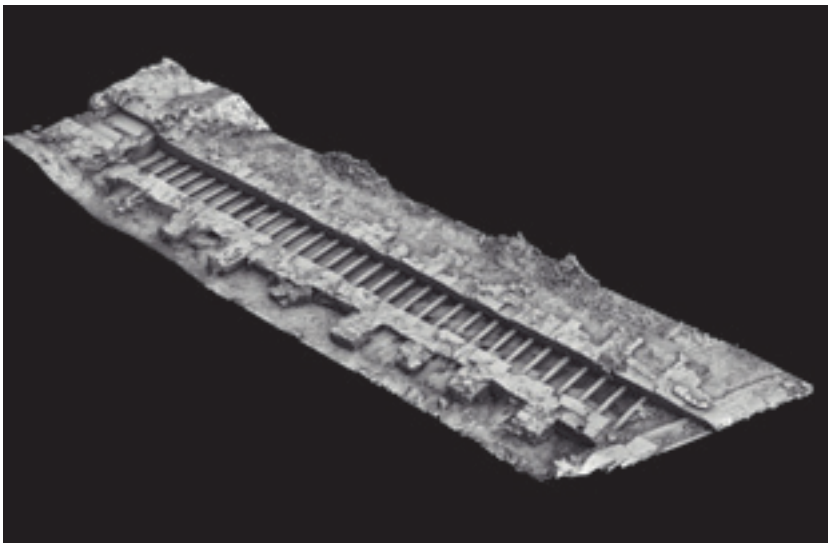
10 Das jüngste freigelegte Kanalbauwerk aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

## Zeugnisse der königlichen Gartenanlagen

Als eine der jüngsten Baustrukturen konnte bei den Ausgrabungen ein über 35 m langes Kanalbauwerk mit einer Gesamtbreite von 7 m dokumentiert werden (Abb. 10). Der Kanal war durch sorgfältig bearbeitete und gesetzte Mauern von je 1,1 m Stärke aus Schilfsandsteinquadern eingefasst, die einige Steinmetzzeichen aufwiesen. An den Außenseiten wurde das Bauwerk durch mindestens 10 Pfeilervorlagen etwa gleicher Breite flankiert, die es in regelmäßigem Abstand abstützten (Abb. 11). Die Wasserführung war mit einer lichten Weite von 2,3 m recht breit. Sie wurde ursprünglich auf ganzer Länge von einem Tonnengewölbe überdeckt, welches eine lichte Höhe von ebenfalls 2,3 m aufwies. Am Westende der Anlage markiert ein 11 m langes, in Nordost-Südwest-Richtung schräggelagertes Sichtmauerwerk gegen Westen das Ende der überwölbten Strecke. Die Sohle der Wasserführung war nicht befestigt. Das Wasser floss ohne untere Fassung über die Schwellen eines hölzernen Balkenrostes, der dem Bauwerk als Fundament diente. Die Untersuchung durch das Dendrochronologische Labor in Hemmenhofen erbrachte für die Tannen- und Fichten-

11 3D-Modell des innerhalb der „Königlichen Anlagen“ errichteten Kanals. Zu erkennen sind die Sandsteinquadermauern, unter denen wiederum ein Holzrost errichtet wurde.

12 Stuttgart, Schlossgarten. Überlagerung der historischen Flurkarte mit dem Plan der Ausgrabungen. Links oben Ausschnitt der Struktur.



balken der Querhölzer des Balkenrostes Fälldaten in den Jahren 1817 und 1818 und für einen der Stützpfeile aus Eiche mit 1807 einen etwas früheren Zeitpunkt.

Diese Daten decken sich sehr gut mit den für diese Zeit überlieferten umfangreichen Veränderungen im Nesenbachtal unterhalb der Stadt. Sie können die anfängliche Vermutung untermauern, dass es sich um ein Relikt der nach Entwürfen von Nikolaus Friedrich von Thouret ab 1807 verwirklichten „Königlichen Anlagen“ handelt. Deren wichtigstes Gestaltungselement war eine geradlinige, von zwei Rondells unterbrochene vierreihige Allee aus Linden, die 1817 durch Tulpenbäume und Kastanien ersetzt werden mussten. Entlang der Mittelachse und sie mehrfach querend schlängelte sich scheinbar natürlich ein Wasserlauf, der im Bereich der Rondells zu Teichen ausgeweitet war. Die heutige Fundstelle lässt sich problemlos in den ab den 1820er Jahren vorliegenden Vermessungsplänen lokalisieren (Abb. 12), auch wenn diese die Planung Thourets hinsichtlich der wasserbaulichen Anlagen bereits verändert zeigen – ein Grund dafür könnte in der auf Wunsch König Friedrichs erfolgten Vergrößerung des Sees um das untere nördliche Rondell zu suchen sein: Der offene Wasserlauf führt begradigt nur noch östlich der Hauptachse entlang; der Teich am oberen Rondell ist trockengelegt. Allerdings quert unterhalb immer noch ein kleiner, nun kanalisierter Zulauf von Westen die Allee (Abb. 12). Der Nachweis dieses aufwendigen und sicherlich kostenintensiven Bauwerks ergänzt jedenfalls gut die historischen Berichte über die von Tagelöhnern, Sträflingen und Soldaten ausgeführten umfangreichen Erdarbeiten und Anpflanzungen im frühen 19. Jahrhundert.



## Zusammenfassung und Ausblick

Die archäologischen Untersuchungen am Stuttgarter Hauptbahnhof gewährten Einblicke in eine spannende und bis in die ältere Bronzezeit zurückreichende Siedlungs- und Nutzungsgeschichte dieses Ortes: Vom prähistorischen Grabfund über die zu einem römischen Gutshof gehörenden Gebäude, die alamannischen Grubenhäuser bis hin zum mittelalterlichen Pfahlfeld und den wasserbaulichen Anlagen der Neuzeit. Das Thema Wasser spielte dabei in den jeweiligen Zeiten eine ganz unterschiedliche Rolle. So sind für die Antike bis ins Mittelalter keine Hinweise auf gezielte Maßnahmen zum Hochwasserschutz in dem Gebiet festzustellen. Womöglich mittelalterlich datierende Pfähle bezeugen die Notwendigkeit von Gründungen für Gebäude im feuchten Untergrund. Erst ab dem 17. Jahrhundert versuchte man, durch teilweise mächtige Konstruktionen den Lauf des Nesenbachs zu kontrollieren. In der Hauptsache stehen die angetroffenen jüngeren Wasserbauwerke allerdings im Zusammenhang mit dem Ausbau der Residenzstadt und ihrer Schlossgärten vom 17. bis in das 19. Jahrhundert. Dieser Erkenntnisgewinn wurde freilich erst nach Zerstörung der jüngsten Denkmalschicht in diesem Bereich möglich – dem Gartendenkmal Mittlerer Schlossgarten in seiner Gestaltung aus der Zeit der Bundesgartenschauen 1961 und 1977. Ganz abgesehen davon, dass auch die archäologischen Befunde nicht als Bodendenkmale erhalten werden konnten.

Nach Abschluss der Arbeiten des Landesamtes vor Ort konnte mit der umfassenden Dokumentation der ergrabenen Funde und Befunde, den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung sowie den baugeschichtlichen Analysen ein erster und wichtiger Schritt für die Bewertung der Geschichte des Stuttgarter Talkessels gemacht werden. Es steht zu hoffen, dass nun anstehende Auswertungen, sei es die intensive Auseinandersetzung und Korrelation der Befunde mit den überlieferten Schrift- und Bildquellen sowie die Auswertung des bislang nicht bearbeiteten Materials, die bislang gewonnenen Einblicke in die Siedlungsgeschichte dieses Ortes noch konkretisieren können.

## Literatur

Andreas Thiel: Bahnhofshalle mit Römerbad – zum Abschluss der Untersuchungen am Stuttgarter Hauptbahnhof, in: Arch. Ausgrabungen Ba-Wü 2019, S. 172–176.

Achim Bonenschäfer, Stuttgarter Wasserkräfte und die Industrialisierung im Mittleren Neckarraum, Ub-stadt-Weiher 2016.

Achim Bonenschäfer: Die Mühlen im Stadtkreis Stuttgart, Remshalden 2014.

Jean-Dominik delle Luche, Schützenfeste und Schützengesellschaften in den Residenzstädten: Konfiguration zwischen Stadt und Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert, in: Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hrsg.) In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation. Residenzforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, Band 1 (Ostfildern 2014), S. 157–174.

Timo John: Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart, Worms 2000.

Stefan Gugenhan: Die Landesherrlichen Gärten zu Stuttgart im 16. und 17. Jahrhundert. Veröff. Archiv Stadt Stuttgart, Bd. 72, Stuttgart 1997.

Mensch und Wasser in der Geschichte. Dokumente zu Umwelt, Technik und Alltag vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Katalog bearbeitet von Jürgen Hagel, Stuttgart 1989.

Stuttgart im Spiegel alter Karten und Pläne. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Katalog bearbeitet von Jürgen Hagel, Stuttgart 1984.

Jürgen Hagel: Stuttgarter Wasser- und Umweltprobleme in der frühen Neuzeit im Spiegel alter Karten und Pläne des Nesen- und Dobelbachs, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 42 (1983), S. 217–254.

Walter Meyer-König: Stuttgart und das Wasser. Geschichte der Stuttgarter Wasserversorgung, Stuttgart 1983.

Karl Pfaff: Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archival-Urkunden und anderen bewährten Quellen. Erster Teil Geschichte der Stadt von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1650, Stuttgart 1845.

**Dr. Andreas Thiel**

**Christiane Brasse**

**Dr. Michael Hascher**

*Landesamt für Denkmalpflege*

*im Regierungspräsidium Stuttgart*

*Dienstszitz Esslingen*

**Dr. Oliver Nelle**

*Landesamt für Denkmalpflege*

*im Regierungspräsidium Stuttgart*

*Dienstszitz Hemmenhofen*

**Volkmar Eidloth**

*Bad Steben*

## Glossar

### Splintgrenzen datierungen

Bei angewitterten oder abgebeilten Eichenhölzern lassen die außen erhaltenen Splintholzringe das Fälldatum innerhalb eines gewissen Spielraumes von  $\pm 10$  Jahren eingrenzen. Die Datierung beruht dann auf dem statistischen Mittelwert von 20 Splintholzringen.

### terminus post quem

Zeitpunkt, nachdem etwas passiert ist. Bei Hölzern ohne Waldkante bzw. ohne Splint kann über die Datierung des letzten gemessenen Jahrringes nur der frühestmögliche Zeitpunkt der Baumfällung angegeben werden, z. B. „Fällung nach 1570“.

### Waldkantendatum (W-Datum)

Voraussetzung für eine jahrgenaue Datierung ist das Vorhandensein des letzten Jahrringes unter der Rinde, der sogenannten Waldkante.



# Archäologie mit der Baggerschaufel

## Das Projekt flexible Prospektionen (PfP)

*Die Aufgabe des PfP ist es, archäologische Voruntersuchungen bzw. Prospektionen im Vorfeld geplanter Baumaßnahmen durchzuführen, sobald Belange der Bodendenkmalpflege betroffen sind. Meist handelt es sich dabei um Baugebiete zwischen 2 und 5 ha Größe. Für die zahlreichen Untersuchungen sind mehrere Teams in ganz Baden-Württemberg mit schweren Baggern im Einsatz. Infolge der anhaltenden Innenstadtverdichtung häufen sich die Sondierungen in Städten und Orten des Landes. Die Prospektionen erhöhen die Planungssicherheit für Bauprojekte, gleichzeitig sind sie ein wichtiger Bestandteil der Bodendenkmalpflege und bieten einen Einblick in den Erhaltungszustand ausgewiesener Bodendenkmäler.*

Martin Thoma

### Archäologische Voruntersuchungen im Vorfeld von Baumaßnahmen

Die schlichte Feldbegehung ist die älteste und einfachste Methode der archäologischen Voruntersuchung – das geschulte Auge sucht nach archäologischen Funden an der Feldoberfläche. Dabei ist es kaum möglich, großflächige Veränderungen im Untergrund oder dem Bewuchs zu erkennen. Dies ermöglicht erst die Luftbildprospektion. Zu derartigen zerstörungsfreien Methoden der Voruntersuchung, die keine Bodeneingriffe erfordern, zählt auch die geophysikalische Prospektion, die anhand physikalischer Messungen der Bodeneigenschaften Indizien für geologische und archäologische Strukturen unter der Erdoberfläche liefert. Die sicherste Form der Voruntersuchung ist indes die sogenannte harte Prospektion, bei der mittels

Baggereinsatz Grabungsschnitte angelegt werden, um einen Einblick in den Boden und das Vorhandensein kulturhistorisch bedeutsamer Relikte zu erhalten. Baggersondagen bedeuten aber auch tiefe, bis auf den archäologischen Befund reichende Bodeneingriffe.

Für das Landesamt für Denkmalpflege ist der jährliche Flächenverbrauch für Siedlungs- und Verkehrsflächen in Baden-Württemberg eine der großen Herausforderungen. Der Flächenverbrauch lag im Jahr 2020 dem Statistischen Landesamt zufolge bei 1979 ha. Es ergibt sich damit rein rechnerisch ein täglicher Verbrauch von 4,8 ha, der auch archäologisch sensible Gebiete betrifft. Diese sind zum einen die nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes ausgewiesenen Denkmale, zum anderen die sogenannten Prüffallflächen. Letztere gehen zu meist auf Fundmeldungen oder im Luftbild erkenn-



1 Ditzingen, Gerlinger Höhe. Eine jungsteinzeitliche Bestattung im Sondageschnitt unmittelbar unter dem Pflughorizont.



bare Strukturen zurück, bei denen es sich um archäologische Denkmale handeln könnte. Bevor archäologische Prüffallflächen im Rahmen von Bau- und Erschließungsvorhaben überplant werden, sind präventive Prospektionen erforderlich, um schon im Vorfeld zu klären, ob ein archäologisches Denkmal vorliegt. Nur so können einerseits Denkmalverluste, andererseits Verzögerungen beim Bau vermieden werden.

Das landesweit tätige PfP wurde zunächst auf zwei Jahre angelegt, startete Ende 2013 mit sieben Mitarbeitern und wurde nach erfolgreicher Arbeit zu einer Daueraufgabe des Landesamtes für Denkmalpflege.

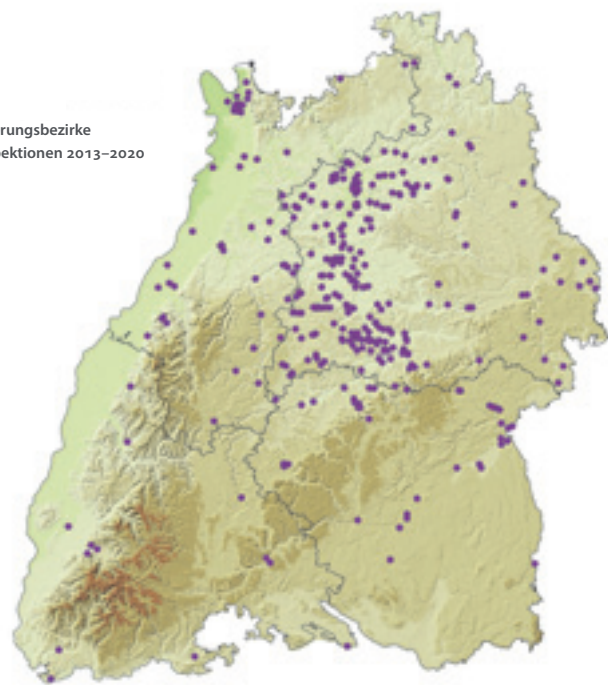
## Aufgaben des PfP

Die Aufgabe des PfP ist es, Sondierungen im Vorfeld geplanter Baumaßnahmen durchzuführen, sobald Belange der Bodendenkmalpflege betroffen sind. Konkret geht es um die Erkundung und die Erfassung archäologischer Strukturen in einem überplanten Bereich. In den ersten Jahren des PfP wurden Sachstandsermittlungen auch auf Denkmalflächen nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes durchgeführt. Diese Sondierungen wurden jedoch nach und nach von Grabungsfirmen abgedeckt. Inzwischen ist das PfP nur noch auf sogenannten Prüffallflächen tätig. Seit dem Projektstart hat sich ein routinierter Ablauf der Arbeitsschritte von der ersten Stellungnahme bis zu den Prospektionen ergeben. Das Verfahren läuft in zwei Stufen ab. In der ersten Stufe prüfen die Gebietsreferenten, ob eine geplante Baumaßnahme im Bereich einer Prüffallfläche denkmalpflegerische Belange berührt, und ob durch die Maßnahmen eine Gefährdung oder Beeinträchtigung eines Kulturdenkmals entstehen könnte. In diesem Fall wird in den Stellungnahmen des Landesamtes für Denkmalpflege zu Flächennutzungs- und Bebauungsplänen eine archäologische Voruntersuchung empfohlen und auf das PfP verwiesen. Kommt es zur Umsetzung des Bauvorhabens, schließt das PfP eine öffentlich-rechtliche Vereinbarung mit dem Vorhabenträger über die Sondierung ab. Das PfP klärt die Details der Vereinbarung, beispielsweise Zeitrahmen, Kosten und Mietgeräte. Mit Unterzeichnung der Vereinbarung beteiligt sich der Vorhabenträger an den Kosten für den Einsatz der Prospektionsteams.

## Vorgehensweise des PfP

Um der hohen Flächeninanspruchnahme zu begegnen, mietet das PfP schon zu Beginn des Jahres mehrere große Kettenbagger (22 Tonnen) an; diese werden das ganze Jahr über eingesetzt und von den Mitarbeitern des PfP bedient. In den zu

Regierungsbezirke  
Prospektionen 2013–2020



untersuchenden Baugebieten werden in einem systematischen Raster Sondierungsschnitte von 2 m Breite in einem Abstand von circa 10 m und oftmals über 100 m Länge angelegt, um einen Einblick in die Erhaltung archäologischer Strukturen zu erhalten. Ziel ist es, die Verteilung und Ausdehnung von Befundkonzentrationen zu erfassen und die Qualität der Befunde zu überprüfen. Die Untersuchungen können in Baugebieten bei 20 ha Größe mehrere Monate in Anspruch nehmen. Sämtliche Ergebnisse werden den Beteiligten in einem umfangreichen Bericht vorgelegt. Nach der Vorlage des Berichts entscheiden die Gebietsreferenten, ob und in welchem Umfang eine nachfolgende Ausgrabung erforderlich sein wird. In der zweiten Stufe wird vonseiten der Gebietsreferate ein Leistungsverzeichnis erstellt, auf dessen Grundlage der Vorhabenträger eine private Grabungsfirma im Rahmen einer Ausschreibung mit der nachfolgenden Ausgrabung beauftragt. Im Einzelfall kann auch durch eine Umplanung des Bauvorhabens eine Ausgrabung vermieden und das Bodendenkmal bewahrt werden. Zielsetzung des PfP ist es, durch die Prospektionsergebnisse eine genauere Kalkulation von Zeitrahmen und Kosten eventuell nachfolgender Ausgrabungen, sowohl für die Gebietsreferate, wie auch für die Vorhabenträger und private Grabungsfirmen zu ermöglichen. Zugleich erhalten die Vorhabenträger Planungssicherheit, die Ausgrabungen können in einem finanziell und zeitlich kalkulierten Rahmen durchgeführt werden. Das PfP rechnet gemäß der geschlossenen Vereinbarung die Prospektionskosten mit dem Vorhabenträger ab, bereitet die digitale Grabungsdokumentation auf und speichert diese auf einem für die Gebietsreferate zugänglichen Server. Der Standort des PfP in Ludwigsburg-Grünbühl erweist sich als vorteilhaft. Eine Karte verdeutlicht den Einsatzbereich der Prospektionsteams (Abb. 2)

*2 Sondageprojekte des PfP in Baden-Württemberg von 2013 bis 2020. Der deutliche Schwerpunkt im Norden des Landes geht auf eine hohe Bautätigkeit zurück.*

mit Schwerpunkt in der Mitte und im Norden von Baden-Württemberg. Dies begründet sich auch darin, dass der Flächenverbrauch in den Verdichtungsräumen Stuttgart, Heilbronn, Mannheim und Karlsruhe deutlich höhere Werte aufweist als in anderen Landesteilen.

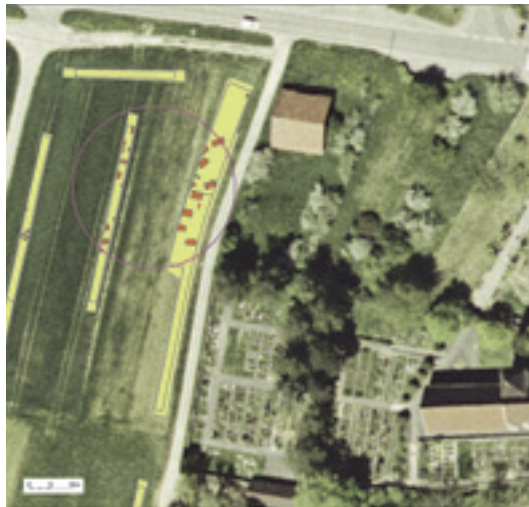
### Schnell, flexibel, mobil

Der landesweite Einsatz der Prospektionsteams erfordert eine hohe Mobilität. Von großem Vorteil erwies sich, dass von Beginn des Projekts an der Datenaustausch zwischen den Projektteams und der Zentrale in Ludwigsburg über eine Cloudlösung erfolgte. Damit kann schnell und flexibel auf die Anforderungen an die Projekte und Prospektionen reagiert werden. Die zeitgleiche Aufarbeitung der Sondierungsergebnisse in Ludwigsburg ermöglicht es, die Prospektionsteams ohne größere Unterbrechungen im Außendienst einzusetzen und eine maximale Anzahl von Prospektionen durchzuführen. Im Jahresverlauf sind die Sondierungsprojekte stark von der landwirtschaftlichen Aktivität abhängig (Aussaat, Wachstumsphase und Erntezeit). Die Prospektionen beginnen schon im Januar, ihre Anzahl nimmt bis Ende Mai stetig zu. Im Sommer, während des erfahrungsgemäß prospektionsar-

men Zeitraums zwischen Aussaat und Ernte, sind die Sondierungsteams verstärkt in Städten und Ortschaften tätig. Bisweilen werden nach den Sondagen die erforderlichen Ausgrabungen auch durch das PfP durchgeführt. Ab dem Spätsommer bzw. nach der Erntezeit steigt die Zahl der Sondierungen auf landwirtschaftlich genutzten Flächen stark an. Im Jahr 2020 wurden über 60 Sondagen sowie Rettungsgrabungen und eine Reihe von Notbergungen durchgeführt. Insgesamt kam das PfP in den Jahren 2013 bis 2020 bei über 400 Sondagen und Grabungen zum Einsatz. Umfassten die durch das PfP zu untersuchenden Flächen im Jahr 2014 noch 100 ha, so stieg die Größe der zu untersuchenden Prüfflächen im Jahr 2020 auf über 170 ha. Dies entspricht knapp zehn Prozent des gesamten Flächenverbrauches im Jahr 2019 in Baden-Württemberg.

Eine logistische Herausforderung stellt der gleichzeitige Einsatz von bis zu fünf Baggern dar. Das PfP ist in der Regel der erste Akteur, der im geplanten Baugebiet eintrifft, noch bevor eine Erschließungsstraße eingerichtet worden ist. Vor allem bei Baugebieten am Stadtrand müssen nicht selten ganze Straßenzüge für den Schwertransport gesperrt werden. Zu einer großen Entlastung hat der Kauf eines Raupenbaggers (24 Tonnen) durch das Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 2019 geführt. Auch der Personalstand wurde aufgestockt. Mittlerweile verfügt das PfP über zwei Wissenschaftler, sieben Grabungstechniker, fünf Arbeiter bzw. Maschinisten und einen Grafiker bei einem Jahresumsatz von über einer Million Euro.

*3 Mühlacker. Die Lage und Ausdehnung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes führte zu einer Umplanung des Baugebietes. In der rechten Bildhälfte der heutige Friedhof. Sondageschnitte (gelb), Grabgruben (ocker).*



*4 Niederstotzingen. Fundament einer römischen Grabanlage eingetieft in Schichten und Befunde der Hallstattzeit. Die komplexe Befundsituation führte zur Umplanung der Bebauung.*



### Ausgraben oder umplanen

Die systematischen Prospektionen im Vorfeld von Baumaßnahmen führten zu einer deutlichen Erhöhung der Grabungsaktivität des Landesamtes für Denkmalpflege. Von den insgesamt 62 Sondierungen des Jahres 2020 erbrachten 42 Sondagen archäologische Befunde. Für 22 Sondierungen waren nachfolgende Ausgrabungen erforderlich, neun Sondagen zogen aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Befunde keine Ausgrabung nach sich und bei elf Sondierungen konnte die Untersuchung durch das PfP aufgrund der geringen Befundzahl abgeschlossen werden.

Nicht immer führen qualitätvolle Befunde zu Ausgrabungen, bisweilen sind auch Umplanungen möglich, beispielsweise im geplanten Baugebiet Mühlacker-Großglattbach, Pforzheimer Straße (Enzkreis). Die Sondierung erbrachte in unmittelbarer Nähe zum heutigen Friedhof den Nachweis eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Abb. 3). Etwa 23 Grabgruben teils mit Holzeinbauten ließen sich in den Sondagen nachweisen. Durch eine Umplanung des Bauvorhabens blieb das Gräberfeld als



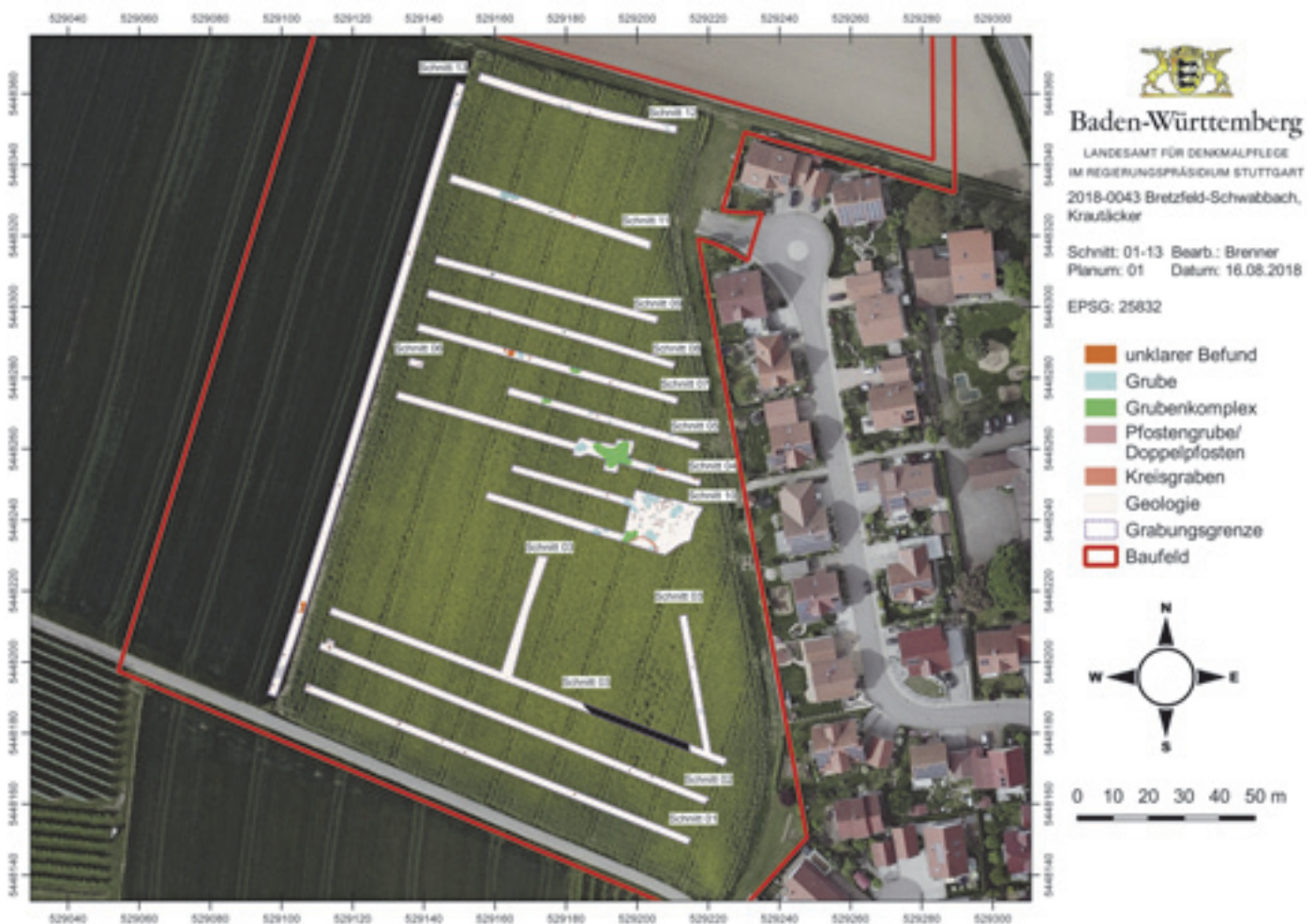
bedeutendes Bodendenkmal erhalten. In einem anderen Fall wurde die Planung eines neuen Baugebietes durch die Stadt Niederstotzingen (Kreis Heidenheim) im Ortsteil Oberstotzingen nach den Ergebnissen der Sondierung durch das PflP nicht mehr weiterverfolgt. Vom Pflug erfasst und direkt unter dem Humus fand sich eine römische Grabanlage in kolluviale Schichten eingetieft (Abb. 4). Diese Schichten bargen Funde und Befunde der Hallstattzeit (800–400 v. Chr.), darunter waren Siedlungsspuren der älteren Bronzezeit (2200–1650 v. Chr.) zu beobachten. Zwar blieben die Bodendenkmale vorerst erhalten, sind aber weiterhin durch die landwirtschaftliche Aktivität gefährdet. In Jagsthausen (Kreis Heilbronn) wurde von der Bebauung eines im Ortskern und inmitten des römischen Vicus gelegenen Gartengrundstückes aufgrund der dichten Befundlage abgeraten (Abb. 5). Mitunter ist die Ausgangssituation nicht eindeutig hinsichtlich der zu vermutenden archäologischen Befunde. Ein Beispiel sind unspezifische Luftbildstellen im geplanten Baugebiet Bretzfeld-Schwabbach (Hohenlohekreis). In der circa 3,4 ha großen Fläche wurden aufgrund der Luftbildauswertung 13 Sondageschnitte durch das PflP im Jahr 2018 angelegt und knapp zehn Prozent des geplanten Baugebietes untersucht (Abb. 6). Die Sondageergebnisse erbrachten eine jungsteinzeitliche Siedlung,



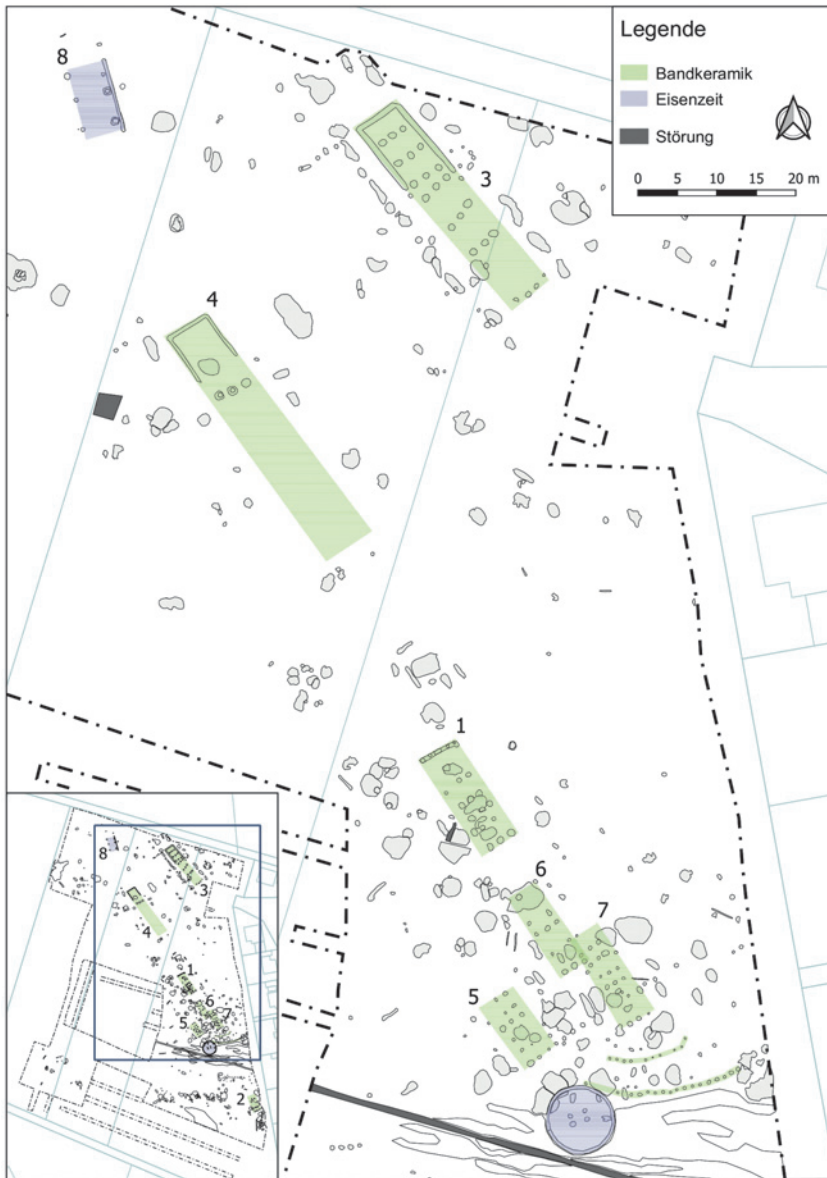
5 Jagsthausen. Ecke eines römischen Kellers in einem Privatgarten. Die Sondage erbrachte zahlreiche Befunde der römischen Siedlung, von einer Bebauung des Grundstücks wurde abgesehen.

die im Mai 2019 auf einer Fläche von etwa 1,8 ha durch eine Grabungsfirma ausgegraben wurde. Acht zum Teil sehr gut erhaltene und bis zu 30 m lange Hausgrundrisse der Linearbandkeramik-Kultur der frühen Jungsteinzeit (circa 5600–4900 v. Chr.) wurden dokumentiert (Abb. 7). Die erfassten Gebäude gehören zum Randbereich einer ehemaligen umfangreichen Siedlung, von der bereits große Teile unbeobachtet durch das bestehende Baugebiet überbaut worden waren.

6 Bretzfeld-Schwabbach Krautgartenäcker. Das Sondageraster erfasst die Lage und Ausdehnung einer jungsteinzeitlichen Siedlung.







7 Bretzfeld-Schwabach Krautgartenäcker. Wohnbauten einer jungsteinzeitlichen Siedlung im Ausgrabungsplan.

Eine Herausforderung für Mitarbeiter und Maschinen stellen die archäologischen Untersuchungen in über 10 ha großen Baugebieten dar. Die Sondagen im Industriegebiet Langwiesen auf der Gemarkung Cleebrohn (Kreis Heilbronn) begannen im ungewöhnlich trockenen Herbst 2019 und zogen sich in den Winter hinein. Die Sondage bestätigte die kulturgeschichtliche Bedeutung hier vermuteter Bodendenkmale, die Ausgrabung der



gesamten circa 15 ha großen überplanten Fläche war erforderlich (Abb. 10). Zwei Grabungsfirmen legten in knapp einem Jahr eine etwa 13 ha große Grabungsfläche und mindestens 25 große Pfostenbauten des 4. Jahrtausends v. Chr. nebst Grabbestattungen frei. Etwa 1000 v. Chr. wurde das Areal als Bestattungsplatz der sogenannten Urnenfelderkultur genutzt, nochmals circa 500 Jahre jünger datieren die freigelegten Körpergräber der frühen Kelten. Im frühen Mittelalter wurde ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. ein Gräberfeld mit 80 Bestattungen und teils aufwendig errichteten Steinkammergräbern angelegt. Östlich des Friedhofes fanden sich die Spuren einer spätmittelalterlichen Wüstung, deren Anfangszeit in das frühe Mittelalter zurückreicht.

Nah Bad Friedrichshall (Kreis Heilbronn) wurde eine Fläche von etwa 25 ha als Baugebiet ausgewiesen. Die Sondierung seitens des PFP erfolgte mit zwei Sondageteams und zwei großen Baggern. Es gelang, die archäologisch relevanten Bereiche mit jungsteinzeitlichen Bestattungsplätzen und Siedlungen sowie eisenzeitlichen Siedlungsplätzen zu lokalisieren, sodass im Zuge der nachfolgenden Ausgrabungen gezielt die Befundkonzentrationen freigelegt und dokumentiert werden konnten (Abb. 8).

Bei Markgröningen (Kreis Ludwigsburg) ist die Erweiterung des Umspannwerkes Flur Brunnquill auf einer Fläche von circa 15 ha geplant. Etwa 9 ha des überplanten Bereiches sind als Denkmalfläche nach § 2 Denkmalschutzgesetz ausgewiesen. Die hier vermuteten römischen und vorgeschichtlichen Siedlungsreste erwiesen sich als römischer Gutshof mit Nebengebäude inmitten eisenzeitlicher Siedlungs- und Vorratsgruben, sowie eines zeitgleichen kleinen Bestattungsplatzes. Im Luftbild zeichneten sich außerhalb der Denkmalfläche lineare Strukturen ab. Nach Absprache mit dem Vorhabenträger wurde die Sondagefläche auf das gesamte überplante Baugebiet ausgedehnt und dabei eine bisher unbekannte spätkeltische Viereckschanze von etwa 100 m Seitenlänge erfasst (Abb. 9). Die Viereckschanze liegt voll umfänglich im geplanten Baugebiet und außerhalb der Denkmalfläche. Eine Beschränkung der Sondage auf die Denkmalfläche hätte nach Abschluss der erforderlichen Ausgrabungsarbeiten am römischen Gutshof und mit dem Beginn der Bauarbeiten zu einem Baustopp geführt, sobald das 5 bis 6 m breite und circa 2 bis 3 m tiefe Grabenwerk erfasst worden wäre.

Bisweilen lässt sich mit geringem Aufwand und Sondageschnitten entlang geplanter Erschließungsstraßen zügig die Ausdehnung archäologischer Bodenbefunde erfassen. Die römische Fundstelle Bad Rappenau, Ortsteil Babstadt (Kreis Heilbronn) war schon seit 1998 bekannt, eine Teilausgrabung des





8 Bad Friedrichshall. Sondagen innerhalb einer 25 Hektar großen Bebauungsfläche. Im Schnitt rechts zeichnen sich am rechten unteren Bildrand runde Gruben und ein Graben ab. Links erfolgt die Rückverfüllung der Sondageschnitte.

9 Markgröningen. Im hellen Untergrund zeichnet sich der mächtige circa 6 m breite Grabenkopf einer Viereckschanze ab.

römischen Gutshofes erfolgte von 1998 bis 2002 durch das Landesamt für Denkmalpflege. Dabei wurden nicht nur spätmittelalterliche und alamannische Siedlungsspuren, sondern auch jungsteinzeitliche Befunde beobachtet. Die Sondierung im Jahr 2017 zeigte, dass auch weit über die alten Grabungsflächen hinaus mit gut erhaltenen archäologischen Strukturen zu rechnen ist. Noch im gleichen Jahr begannen die Rettungsgrabungen innerhalb des knapp 6 ha großen geplanten Baugebietes. Etwa ein Dutzend Gebäudegrundrisse des 6. Jahrtausends v. Chr. ließen sich in unterschiedlich guter Erhaltung nachweisen (Abb. 11). Überraschend vollständig war ein 28 m langer Großbau unter dem römischen Hauptgebäude erhalten. Die Ausgrabung erschloss beinahe vollständig das etwa 1,5 ha große Areal eines von einer Hofmauer umgebenen römischen Gutshofes mit Nebengebäuden, Brunnen, Kalkbrennofen und Darren. Die frühalamannische Nutzung der römischen Ruine wird durch Gruben und Funde des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. belegt. Zu den besonders aufwendigen archäologischen Voruntersuchungen zählen Sondagen innerhalb bestehender Gebäude. Im ehemaligen Dominikanerinnenkloster Gotteszell in Schwäbisch Gmünd (Ostalbkreis) war der Anlass der Sondierung eine geplante Fußbodenerneuerung im Hauptgebäude bzw. ehemaligen Klausurbereich. Die Sondagen belegten für die circa 1100 qm große Fläche eine dichte, weitgehend ungestörte Befundlage unter dem modernen Fußboden (Abb. 12). Die 2018 durchgeführten Ausgrabungen dokumentierten eine stratigrafische Folge vom Terrazzoböden des 16. Jahrhunderts, Holzböden um 1500 und Mauerreste eines möglichen Vorgängerbaus des 13. Jahrhunderts.

### Voruntersuchungen geben Planungssicherheit

Die ausgewählten Beispiele der Voruntersuchungen des PfP verdeutlichen, wie wichtig eine verlässliche und frühzeitige Einschätzung zur Größe



und Qualität des vermuteten Bodendenkmals ist. Die in den Baggerschnitten erfassten Befunde ermöglichen eine denkmalpflegerische Bewertung, die Kosteneinschätzungen und Zeitplanungen nachfolgender Grabungen erleichtern. Die Gebietsreferenten treten in Verhandlungen mit den Vorhabenträgern, die erforderlichen Ausgrabungen werden vor der eigentlichen Baumaßnahme durchgeführt und führen nicht zu Verzögerungen während des Bauablaufes. In Einzelfällen sind auch Umplanungen möglich.

### Bodenschutz und Baggersondagen

In den neu geplanten Baugebieten sind häufig nicht nur archäologische, sondern auch naturschutzrechtliche und Belange des Bodenschutzes betroffen. Das Belasten und Befahren von zu nassen Böden mit schweren Maschinen führt zu teilweise irreversibler Bodenverdichtung. Aufgrund der milden Winterperioden beginnen die Prospektionen auf meist nassen Böden im Januar und enden im schlammigen Untergrund im Dezember. Dabei kommt es zu starken physikalischen Bodenbelastungen, der Boden wird abgetragen, verschoben und zwischengelagert. Um der Bodenbelastung zu begegnen, werden Raupenbagger mit breiten Ketten und geringerem Bodendruck, bisweilen auch Baggermatten eingesetzt. Bodenhorizonte werden getrennt ausgehoben und gelagert. Dies ist besonders wichtig für den Oberboden oder Hu-

## Glossar

### Humus

Der oberste und fruchtbarste organische Bodenhorizont mit einem hohen Anteil an Bodenorganismen.

### Kolluviale Schichten

Durch Erosion abgetragenes Bodenmaterial, das sich in Senken und am Hangfuß teils in mehrere Meter Mächtigkeit abgelagert hat.

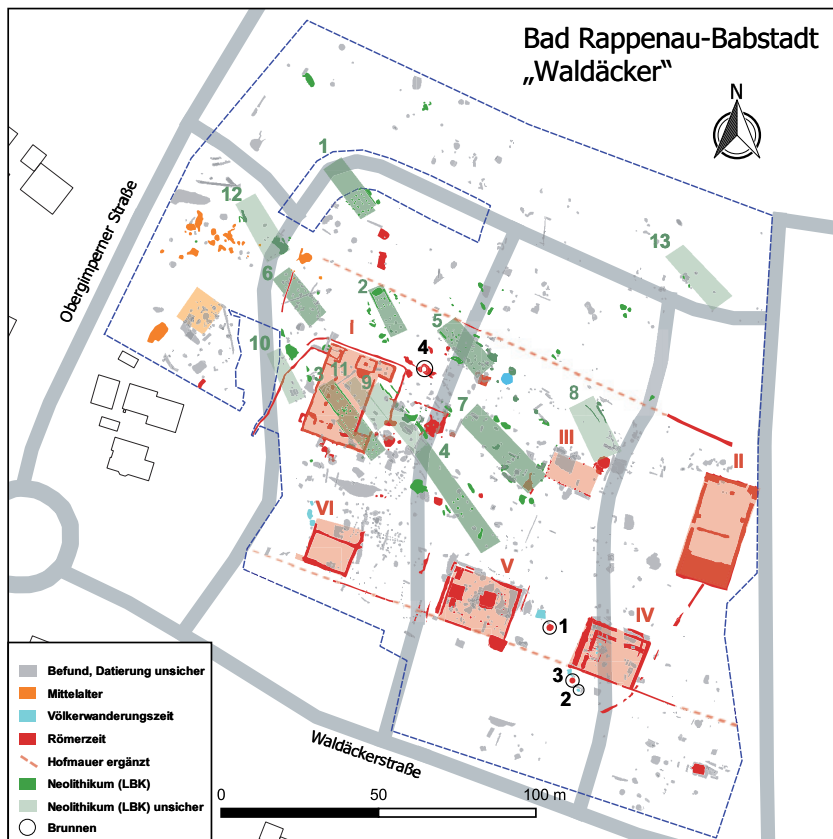
### Linienbandkeramik-Kultur

Die älteste bäuerliche Kultur Mitteleuropas, deren Wirtschaft auf permanente Siedlungen, Ackerbau und Viehzucht beruhte. Namensgebend ist die charakteristische Verzierung der keramischen Gefäße.

### Vicus

Siedlung mit kleinstädtischem Charakter jedoch ohne eigene Verwaltung in den Nordprovinzen des Römischen Reiches.

10 Cleeborn. Im Suchschnitt wird ein jungsteinzeitliches Gebäude erfasst. Das Sondageergebnis erbrachte eine großflächige Befundverteilung über mehrere Zeitstufen.



11 Bad Rappenau Babstadt. Sondage in der Flur Waldäcker. Die Untersuchung der Erschließungsstraßen und anschließende Ausgrabung erbrachte eine umfangreiche neolithische Siedlung und einen römischen Gutshof.

mus, den sogenannten A-Horizont, mit seiner großen biologischen Vielfalt und Wichtigkeit. Gewöhnlich handelt es sich dabei um einen gepflügten Horizont, der wenig archäologische Artefakte enthält und in einem Arbeitsgang abgetragen werden kann. Mittlerweile werden viele der Prospektionen von Bodengutachtern begleitet. Der Bodenschutz ist ein wichtiger Bestandteil archäologischer Voruntersuchungen und Grabungen.

### Belastbare Ergebnisse durch harte Prospektion

Die derzeit vom Pfp wahrgenommenen Aufgaben sind ein integraler Bestandteil der Archäologischen Denkmalpflege geworden. Flexibel einsetzbare, professionell routinierte Teams bilden den Kern des



12 Schwäbisch Gmünd. Sondage im ehemaligen Kreuzgang des Klosters. Unter dem heutigen Betonestrich fanden sich Fundamente und Böden des 16. Jahrhunderts.

Rettungsgrabungswesens im Land. Die erforderlichen Personalmittel werden zum größten Teil durch den koordinierten Betrieb der investorenfinanzierten Sondagen und Rettungsgrabungen erwirtschaftet. Ein wichtiges Ergebnis des Pfp ist, dass sich allein aufgrund der Aktenlage im Rahmen von Planungsverfahren kaum voraussagen lässt, in welchen Quantitäten und Qualitäten archäologische Strukturen im Boden erhalten sind. Auch zerstörungsfreie Prospektionsmethoden liefern in einem Großteil der Fälle keine hinreichend verlässliche Basis, um die Notwendigkeit von Umplanungen bzw. Ausgrabungen abschätzen zu können und sind häufig genug auch nicht günstiger. Letztlich erbringen nur die angewandten Methoden der systematischen „harten“ Prospektion mittels Bagger und Sondageschnitte belastbare Resultate, um die Notwendigkeit bzw. den Umfang und die Kosten von Rettungsgrabungen mit hinreichender Verlässlichkeit abschätzen zu können.

### Literatur

- Hauke Kenzler, Steffen Berger, Andrea Neth, Highlights aus dem Mittelneolithikum im Industriegebiet Langwiesen IV bei Cleeborn, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2019, S. 70–75.
- Sascha Schmidt, Ann-Kathrin Schmid, Sebastian Wolf, Klaus Kortüm, Ein Dorf am Tor zum Hohenloher Land – erste Bauern in Schabbach, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2019, S. 61–65.
- Jochen Böhm, Ralf Keller, Andrea Neth: 7500 Jahre „Häuslebauer“ in Babstadt, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2018, S. 35–41.
- Sarah Goll, Michael Schmid, Olaf Goldstein: Von der Kloster- zur Gefängniszelle – Vorläufige Ergebnisse der Ausgrabungen in der JVA Gotteszell in Schwäbisch Gmünd, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2018, S. 305–309.
- Martin Thoma, Jean Gundermann, Im Blickfeld der Hinterbliebenen – ein römischer Bestattungsplatz nahe dem Gutshof von Niederstotzingen, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2018, S. 207–210.
- Martin Thoma, Das Projekt flexible Prospektionen – ein zukunftsweisendes Erfolgsmodell, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2014, S. 22–25.

**Dr. Martin Thoma**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszentrum Grünbühl



# Die Verglasung der Kirche St. Peter und Paul in Bodman

## Pyrophotographie und Glassteindruck der Firma Oidtmann

*Die farbige Verglasung der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bodman ist noch einer der wenigen Belege aus der Umbauphase des 19. Jahrhunderts, die sich dank des Einsatzes in den 1950er Jahren des Grafen Johannes von Bodman und des damaligen Pfarrers Josef Kuß erhalten haben. Das Chorthauptfenster gestaltete 1891 Glasmaler Börner aus Offenbach, die übrigen elf entstanden von 1889 bis 1890 durch die Firma Oidtmann aus Linnich. Die Besonderheit dreier Fenster sind die Porträts der Stifterfamilien, die mit der sogenannten Pyrophotographie ausgeführt wurden. Die Hintergründe und Ornamentelemente wurden mittels Glassteindruck-Technik umgesetzt. Die Kombination dieser zwei verschiedenen Drucktechniken auf Glas, ergänzt durch klassische Glasmalerei, ist nach heutigem Kenntnisstand einzigartig in Baden-Württemberg.*

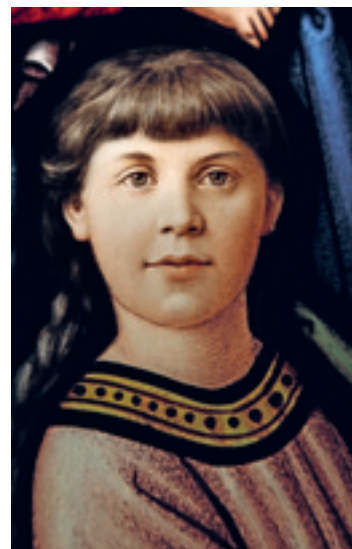
Dunja Kielmann/Otto Wölbart

Während der Umbauphase der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bodman von 1889 bis 1890 erhielt diese einen östlichen Erweiterungsbau und die Fenstergewände des Langhauses wurden erneuert. Zu dieser neugotischen Umgestaltung gehörten neben einer kompletten Neuausmalung der Kirche neue Fenster, die man bei der Firma Oidtmann bestellte. Bereits bei der Renovierung 1958/59 entfernte man die Ausmalung des 19. Jahrhunderts, während die Glasmalereien vor Ort bestehen blieben.

### Beauftragung der Verglasung in Bodman

Die Glasmalereiwerkstatt Oidtmann wurde 1857 in Linnich, Nordrhein-Westfalen, gegründet und ist bis heute tätig. Wie der Pfarrer Baumann oder die Grafen Bodman ursprünglich auf die Firma Oidtmann aufmerksam geworden sind, ist nicht belegt. Es könnte über die intensive Werbung Oidtmanns erfolgt sein, der in allen einschlägigen Zeitschriften über christliche Kunst auf seine Werkstatt aufmerksam machte und Werbeprospekte versandte. Auf Anfrage verschickte Oidtmann auch Probeplatten, wie 1871 für die Lippstadter Marienkirche belegt. Eventuell waren die Fenstergestaltungen zwischen 1885 und 1893 für die evangelische Kapelle auf der Burg Hohenzollern die entscheidende Referenz Oidtmanns für die Beauftragung in Bodman. Dass sich der Sitz der Firma Oidtmann

gut 600 km entfernt von Bodman befindet, spielte für die Beauftragung offensichtlich keine Rolle. In den erhaltenen Quellen gibt es keine Hinweise auf ein mögliches Gegenangebot regionaler Glasmalwerkstätten. Den Einbau der mit der Bahn gelieferten Glasfenster übernahm Glasermeister Linder aus Radolfzell.



1 Frauenberg. Kapelle, Chorfenster mit Stein-drucktechnik, Fa. Oidtmann 1885.





2 Briefbeilage des Auftragschreibens vom 19. Juni 1889.

In den Auftragsbüchern der Firma Oidtmann kann man stichwortartig erfahren, dass die Korrespondenz zu den Fenstern über Pfarrer Baumann erfolgte. Baumann stand nicht nur wegen der Fenster der Pfarrkirche in Bodman in Kontakt mit Oidtmann, er beauftragte vier Jahre zuvor, 1885, vier Fenster für die Wallfahrtskapelle beim Kloster Frauenberg, von denen sich die beiden Chorfenster erhalten haben. Diese zeigen Weinrankenmuster, die in der Glassteindruck-Technik ausgeführt wurden (Abb. 1). Offensichtlich war die Ausführung zufriedenstellend, da Baumann 1888 weitere sechs Fenster und ein Rundfenster bestellte, die für die Weilerkapelle in Bodman bestimmt waren. Leider haben sich davon nur noch stark beschädigte Reste auf dem Dachboden des alten Pfarrhauses erhalten. Laut den Eintragungen im Auftragsbuch von Oidtmann sollten sie mit Grisaillemuster ausgeführt werden, jedoch nicht die gleichen wie zwei Jahre zuvor in der Wallfahrtskapelle. Die Verglasung der Pfarrkirche St. Peter und Paul wurde ein Jahr später mit einem Schreiben von Pfarrer Baumann vom 19. Juni 1889 beauftragt. Hier gab es genaue Vorgaben, wie die Fenster gestaltet werden sollten. Für jedes Fenster wurden das jeweilige Thema beschrieben, die einzelnen Stifter der Grafenfamilie Bodman exakt benannt und die Inschriften sowie die zugehörigen heraldischen Wappen vorgegeben. Zudem lagen Skizzen und Pläne mit den genauen Maßen der Fenster und ein Wappenbuch bei, auf welches der Pfarrer in dem Schreiben häufig Bezug nahm.

Besonders interessant für diesen Kontext sind die Zusätze zu den Darstellungen der Porträts, die in

Pyrophotographie ausgeführt wurden. Davon sind insgesamt drei Fenster betroffen. Im Auftragschreiben führt Baumann für das südliche Chorfenster (sII), mit der Darstellung des Heiligen Franz von Assisi, aus: „An die Stelle, wo in Skizze 25 der Doppelwappen angebracht ist, soll in einer passenden Umrahmung das Bild des Stifters u. seiner † Gemahlin angebracht werden wie es beigefügtes Bildchen (aus der Votivkirche in Wien) veranschaulicht. Die beiden Photographien liegen bei. Herr von Bodman hat braunen Bart u. ähnliches Kopfhaar u. frische, gesunde Gesichtsfarbe; er soll dargestellt werden als St. Georgiritter, wie das Aquarell es andeutet; das ganze Gewand ist Seide; auf Blau Silberstickerei. Die † Frau von Bodman hatte schwarzes Haar u. bleiche Gesichtsfarbe.“ Besagtes Bildchen aus der Votivkirche in Wien wurde von Pfarrer Baumann aus einer Publikation herausgetrennt und in sein Schreiben eingeklebt (Abb. 2). Das Stifterehepaar ist mithilfe zweier Pyrophotographien dargestellt. Es handelt sich um den Freiherrn Johann Franz von Bodman (1835–1906) in der Uniform des königlichen Bayerischen Hausritterordens vom hl. Georg und seine verstorbene erste Gemahlin Sophie, geborene Freiin von Breiten-Langenberg (1838–1887) (Abb. 3). Zu dem Fenster sVII „Lasset die Kinder zu mir kommen“ heißt es: „Ich lege einige Photographien bei von Kindern; wenn es ohne große Mühe und bedeutenden Preißaufschlag geschehen kann, so wäre es mir lieb, wenn Sie die Photographie der Kinder in irgend einer Kindergruppe unterbringen könnten; etwa wie anlieg. Muster.“ Das Fenster hat insgesamt acht Köpfe, die in Pyrophotographie



3 Ausschnitt aus südlichem Chorfenster (sII) mit Stifterehepaar, Porträts in Pyrophotographie.





umgesetzt wurden (Abb. 4). Diese stellen Familienmitglieder des Freiherrn Richard von Bodman (1848–1919) dar.

Bei dem Fenster nIV mit der Darstellung Jesu im Tempel ersetzte Oidtmann den Kopf des Jesuskindes durch die pyrotechnische Umsetzung eine Kinderfotografie (Abb. 5). Es handelt sich bei dem Kind um Hartmann Maria von Ow-Wachendorf, der nur vier Monate alt wurde und in seinem Geburtsjahr 1887 verstarb. Er war der Erstgeborene des Stifterehepaars Freiherr Hartmann von Ow-Wachendorf und Maria Freiin von Bodman-Wachendorf.

Leider haben sich die meisten originalen Fotoaufnahmen, die für die Pyrophotographien verwendet wurden, nicht erhalten. Anhand anderer Fotografien können die Porträts aber eindeutig zugeordnet werden (Abb. 6; 7). Für die fotografische Einfügung der Porträts in die Glasmalerei veranschlagte die Firma Oidtmann für die beiden Fenster sII und sVII eine Preiserhöhung von jeweils 60 Mark. Dies rechtfertigte Oidtmann in einem Brief vom 1. Juli 1889 folgendermaßen: „Es ist nämlich so ganz leichte Arbeit nicht, die Porträts genau herzustellen und mißlingt schon manchmal eines im Brennofen durch ungleiches Einbrennen der Farben, so ist daran nicht viel mehr zu ändern, sondern es muß ein neues gemacht werden, abgesehen von den hohen Malerpreisen, die uns diese Porträts kosten.“ Die ausführlichen Briefe des Pfarrers Baumann mit den präzisen Angaben und Vorgaben für die Darstellungen befinden sich im Pfarrarchiv in Bodman, genau wie seine Korrespondenz mit den Stiftern. Diese und die Antwortschreiben von Oidtmann ergänzen die Eintragungen im Auftragsbuch und sind eindeutige Belege für die Gestaltung und technische Ausführung dieser Porträts.

#### Die Techniken des Glassteindrucks und des Glaslichtdrucks

Die Firma Oidtmann in Linnich arbeitete seit den 1860er Jahren mit der Glassteindruck-Technik. Die besondere Technik des Glaslichtdrucks, der sogenannten Pyrophotographie, kam circa 1869 dazu. Der Glassteindruck war ein Überdruckverfahren, bei dem man eine Steinzeichnung mit Schmelzfarben auf ein präpariertes Papier druckte. Der frische ungetrocknete Druck wurde dann wie ein Abziehbild auf die Glastafel übertragen. Dadurch entstand ein hellgrauer Abdruck, der zur Verstärkung mit feinst gepulverten Schmelzfarben eingestaubt werden konnte. Eine Fixierung fand in einem zweiten Verstärkungsprozess mittels einer kieselreichen Schmelzfarbe statt. Nach der Reinigung der Oberfläche konnte man diese vor dem Einbrand noch glasmaltechnisch überarbeiten bzw. korrigieren. Diese Technik wurde in einer Vielzahl von Varianten

4 Ausschnitt aus dem südlichen Seitenschiff-fenster (sVII) mit Pyrophotographien.

5 Ausschnitt aus dem nördlichen Seitenschiff-fenster (nIV) mit Pyrophotographie des Jesuskindes.

6 Freiherr Johann Franz von Bodman (1835–1906).

7 Sophie von Bodman, geb. Freiin von Breiten-Langenberg (1838–1887).





8 *Rapportmuster einer Bordüre in Steindruck-technik ausgeführt. Sichtbar sind hellere Stellen des Papierabdrucks während des Herstellungsprozesses.*

## Glossar

### Grisaille

Das Wort Grisaille ist aus dem französischen Wort „gris“ für Grau abgeleitet. Eine Grisaillemalerei ist demnach eine Graumalerei, die aus den Farben Grau, Weiß und Schwarz besteht.

### Steinzeichnung

Die Druckform in der Lithographie. Das Motiv wird mit fetthaltiger Farbe auf eine spezielle Steinplatte gezeichnet, fixiert, mit Wasser angefeuchtet und mit fetter Druckfarbe eingewalzt. Diese haftet nur an der fetten Zeichnung und kann dann auf Papier abgezogen werden.

9 *Ausschnitt aus dem Fenster sVII im Auflicht. Die Pyrophotographien sind in die umgebene Glasmalerei eingefügt.*

ten angewandt: als Weißdruck auf farblosem Glas zur Imitation von Ätztechnik; mit farbigen Schmelzfarben auf Fensterglas und meistens als Schwarzdruck auf farbigem Glas. Letzteres kam auch zur Anwendung in Bodman. Im großen Stil führte man die Ornamente des Hintergrundes mit der Steindrucktechnik aus, von großflächigen Rapportmustern bis hin zu kleinteiligen Perlenmustern (Abb. 8). Die Steindrucktechnik lässt sich besonders gut an der sehr gleichmäßigen Oberfläche, einem sich präzise wiederholenden Muster und einigen Schwachstellen der Herstellung wie dem Faltenwurf des Papiers während des Übertragungsprozesses oder helleren Stellen, die nicht ausreichend nachgedunkelt wurden, erkennen und identifizieren. Mithilfe des Glaslichtdrucks konnte man Fotoaufnahmen auf Glas übertragen. Diese auch Pyrophotographie genannte Technik wurde von Heinrich Oidtmann in einigen Fachzeitschriften ausführlich beschrieben und publiziert. Zur Vorbereitung wurde die Bildvorlage oder eine fotografische Kopie des Originals mit verschiedenen Mitteln wie Paraffin, Mohnöl, Benzin oder Rizinusöl temporär oder permanent transparent gemacht. Dabei war es wichtig, dass die Bildvorlage möglichst fleckenlos war und eine saubere Rückseite besaß. Die Glasscheibe übergoss man dünn mit einer lichtempfindlichen Schicht aus Chromsalzen und trocknete diese im Halbdunkeln. Danach legte man das vorbereitete Bild mit der Vorder- oder Rückseite (je nach Bedarf) auf die präparierte Glasscheibe und spannte das Ganze in einen Kopperrahmen ein. Setzte man die Papierseite dem Licht aus, verlor die Glasbeschichtung ihre hygroskopische Eigenschaft, das heißt die beschatteten Bereiche blieben klebrig. Diese wurden im Dunkeln mit feingepulverten Glasschmelzfarben gleichmäßig bestäubt und mit dem Pinsel vertrieben bzw. die Glasplatte



geschüttelt. Diesen Vorgang des Aufstäubens wiederholte man mehrmals. Die Entwicklung des Bildes fand erst durch Aufnahme von Luftfeuchtigkeit statt. War ein Bild vollständig entwickelt, wurde die überschüssige Farbe abgekehrt und das Bild durch partiellen Farbauftrag als Retusche und Farbabtrag durch Radierung weiterverarbeitet. Eine Fixierung des Bildes war vor der Abwaschung der Chromsalzschicht mit alkalischem Wasser notwendig. Danach wurde das Bild gebrannt und wenn nötig abermals mittels Schmelzfarben abschließend bearbeitet.

## Technische Umsetzung in Bodman

Wie in Bodman ersichtlich, sind die unterschiedlich großen Porträts in gemalte Körpergewänder als Pyrophotographien eingesetzt. Auf einem Glasstück wurden demnach zwei unterschiedliche Techniken – die Glasmalerei und die Pyrophotographie – angewandt (Abb. 9).

Die Nahaufnahme der Kopfausschnitte bestätigt die von Heinrich Oidtmann beschriebene Technik (Abb. 10 und 11). In den Schattenbereichen sind die aufgeduderten Glasschmelzfarben anhand ihres körnigen Erscheinungsbildes deutlich zu erkennen. Partielle Farbreuschen, wie zum Beispiel bei der roten Lippengestaltung, wurden laut Oidtmann nachträglich trocken aufgebracht, indem man die betreffende Stelle mit dem Atem befeuchtete und die Farbe aufpuderte. Überschüssige Farbe konnte mithilfe von trockener Baumwolle partiell abgetragen werden. Feines Ausradieren mit einem Holz- oder Metallstäbchen erzeugte Lichter, wie sie auch in der klassischen Glasmalerei üblich sind. An den überdeckten Radierungen der ersten Malereiphase







ist nachvollziehbar, dass nach einem Zwischenbrand ein heller Hautton vollflächig aufgetragen wurde. Durch diesen sehr feinen Überzug wird das körnig erscheinende Farbpulver optisch zusammengezogen und beruhigt. Eine abermalige Ausradierung erzielt weitere Lichteffekte. Kleinere Korrekturen bzw. Pinselkonturen waren ebenfalls zu dem Zeitpunkt möglich. Dadurch ergibt sich die kolorierte Kopie einer schwarz-weißen Fotovorlage auf Glas, die man mit in Glasmalerei ausgeführten Textilien ergänzte.

Die nicht als Fotografien umgesetzten Porträts sind in einer wesentlich einfacheren Glasmalerei ausgeführt, die sich eindeutig von der Pyrophotographie unterscheidet (Abb. 4).

### Fotorealistische Darstellungen in der Glasmalerei

Die fotorealistische Darstellung war eine beliebte Malerei des 19. Jahrhunderts, die vielfach auch glasmaltechnisch umgesetzt wurde. Dabei trat die Drucktechnik mit der handgemalten Technik in Konkurrenz.

Während Heinrich Oidtmann seine Drucktechniken intensiv und offensiv bewarb, wobei er na-

türlich auf die Qualität und den günstigen Preis dieser so hergestellten Fenster verwies, sah die Konkurrenz dies als billige Reproduktion, die keine Kunstfertigkeit erfordere, sondern ein mechanisches Verfahren wäre. Tatsächlich lassen sich einige nach Fotos gemalte Porträts, wie zum Beispiel die Chorfenster in Kirchheim unter Teck von 1903 von der Firma Beiler aus Heidelberg, optisch kaum von den pyrotechnisch gedruckten unterscheiden (Abb. 12). Aufgrund der wachsenden Kritik an dem Glaslichtdruck wurde das Verfahren nach der Übernahme der Firma von Heinrich Oidtmann II. bis 1890 eingestellt. Andere Firmen führten jedoch weiterhin diese Technik aus, wie beispielsweise die Firma Grimme + Hempel, Leipzig. Während es sich bei der Glassteindruck-Technik um eine weit verbreitete Technik der Firma Oidtmann handelte, von der einige Glasfenster in ganz Deutschland zeugen, sind nur noch wenige Beispiele des Glaslichtdrucks erhalten. Daher stellen die Fenster in Bodman, als wohl einzig erhaltene Exemplare in Baden-Württemberg, eine sehenswerte und erhaltungswürdige Besonderheit dar.

### Literatur

Auftragsbücher der Fa. Oidtmann, Glasmalerei Dr. Heinrich Oidtmann GmbH, unveröffentlicht.

Dirk Strohmann: Nazarenische Bilderbibel auf Glas. In: LWL- Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Hg.): Denkmalpflege in Westfalen Lippe, 2020/1 (1), S. 4–13.

Wilderich Graf Bodmann: Die Fenster der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bodmann, Selbstverlag 2004.

Daniel Parello: Anspruch und Wirklichkeit in der religiösen Kunstindustrie des 19. Jahrhunderts am Beispiel der rheinischen Glasmalereiwerkstätten Baudri und Oidtmann, in: Renaissance der Gotik. Gesammelte Beiträge zum Colloquium über die Neugotik, Goch 26.–28. April 2002, Goch 2003, S. 171–185.

Heinrich Oidtmann: Über Pyrographie. Photographische Mitteilungen. In: *Polytechnisches Journal* (203), 1872, S. 286. Online verfügbar unter <http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj203/ar203123>. Pfarrarchiv Bodman St. Peter und Paul, Akte 56, Kirchenbaulichkeiten – Glasmalereien, 1889–1893; Akte 58 Pfarrkirche – Bausachen 1953–1987; Akte 59 Pfarrkirche – Bausachen.

**Dunja Kielmann**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsz Esslingen

**Otto Wölbart**

Brahmsweg 31  
70195 Stuttgart

10 Kopfausschnitt aus Fenster sII mit Sophie von Bodman.

11 Mikroaufnahme aus dem Kopfausschnitt der Sophie von Bodman



12 Kirchheim unter Teck, südliches Chorfenster sII, gemaltes Porträt von Fa. Beiler, Heidelberg, 1903.



# Mehr als ein Versuch Rudolf Yelins Fenster im nördlichen Seitenschiff als Beginn der Neuverglasung im Ulmer Münster nach 1945

Im Zweiten Weltkrieg wurden beim Bombenangriff auf Ulm die ungesicherten Fenster des späten 19. Jahrhunderts in den Seitenschiffen des Münsters zerstört, während die mittelalterlichen Glasfenster zur Sicherung ausgebaut waren und damit den Krieg überstanden. Das Konzept für die Ersatzverglasung in den Seitenschiffen aus Antikglas hatte um 1951 Rudolf Yelin gemeinsam mit seinen Studenten an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart entwickelt. Ab 1953 erfolgte bis 2018 die Neuausstattung mit farbiger Glasmalerei in Chor, südlichem Seitenschiff und Vorhallen durch verschiedene Künstler. Im Dezember 2021 begann auch im nördlichen Seitenschiff der Austausch der Antikverglasung. Das aktuelle Konzept für die Neuverglasung der Nordseite integriert die Bestandsfenster über den beiden Seitenportalen (n VII und n XIII), lässt aber das 1952 von Rudolf Yelin mit Schwarzlotmalerei gestaltete, sogenannte „Versuchsfenster“ n XI unberücksichtigt. Mit dem Ausbau dieses Fensters geht jedoch ein wichtiges Zeugnis für die sakrale Glasmalerei in Südwestdeutschland unter den spezifischen Rahmenbedingungen der Wiederaufbauzeit verloren.

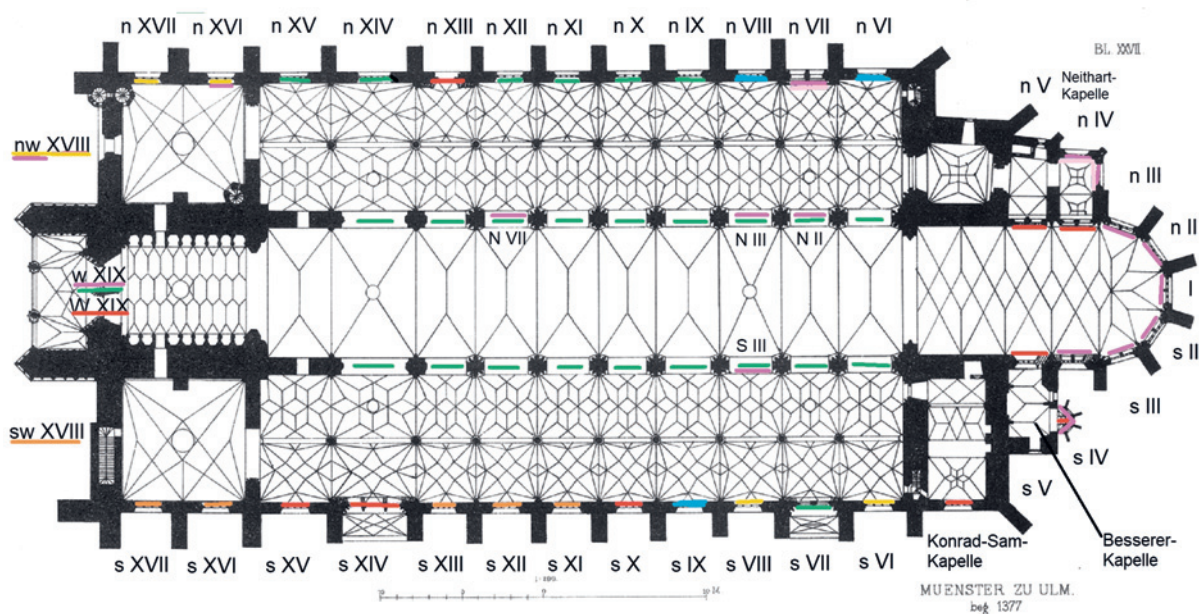
Martina Goerlich/Dunja Kielmann

Das Fenster n XI von Rudolf Yelin zeigt exemplarisch und anschaulich sowohl in Form wie Inhalt das Herantasten an die Aufgabe, die durch den Krieg verlorene Glasmalerei im Ulmer Münster auf angemessene Weise zu ersetzen. Man darf dieses

Fenster dabei nicht für sich betrachten, sondern muss es in Bezug setzen zu den Ergänzungen und den Neuverglasungen, die gleichzeitig oder unmittelbar anschließend an anderer Stelle im Münster ausgeführt wurden (Abb. 1; 2).

1 Phasenplan zur Chronologie der Kunstverglasung im Ulmer Münster.

- Mittelalterliche Scheiben
- Ergänzungen und Scheiben des 19. Jahrhunderts
- Neuverglasung Phase I (1950 bis 1953)
- Neuverglasung Phase II (1954 bis 1965)
- Neuverglasung Phase III (1981 bis 1986)
- Neuverglasung Phase IV (1990 bis 2001)
- Neuverglasung Phase V (2018 bis 2021)



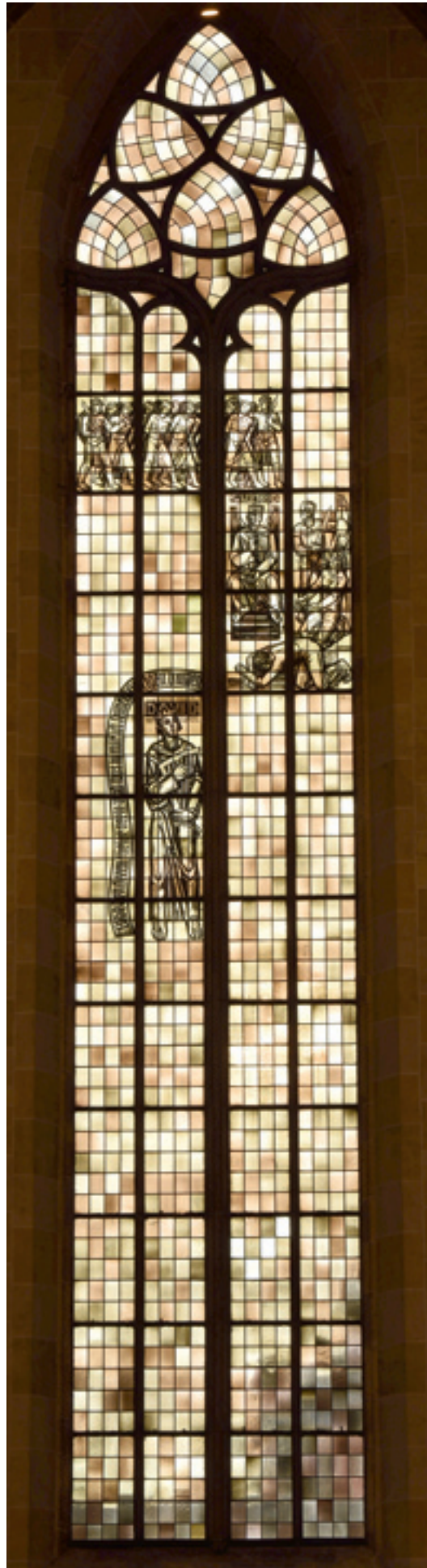


## Rückblick – die verlorene Verglasung des 19. Jahrhunderts

Die 1844 am Ulmer Münster nach 300 Jahren wieder aufgenommenen Bauarbeiten waren 1878 so weit fortgeschritten, dass eine Kommission um den Stuttgarter Oberbaurat Joseph von Egle und den Reutlinger Prälaten und Vorsitzenden des Vereins für Christliche Kunst der evangelischen Kirche Württembergs Georg Heinrich von Merz einen Gesamtplan für die Innenausstattung vorlegte, der auch den Austausch der Blankverglasung gegen farbige Glasmalerei vorsah. Die Ausstattung mit Glasmalerei in Anlehnung an den Stil der mittelalterlichen Chorfenster gehörte im damaligen Verständnis unbedingt zur Vollendung des gotischen Münsterbaus. Dabei spielte auch die Erwartung eine große Rolle, dass durch die Farbgestaltung der Fenster das einfallende Licht gedämpft und die Raumwirkung „gotischer“ würde (Abb. 3). Gemäß dem Bildprogramm, das bis 1913 beinahe wortgetreu umgesetzt worden war, zeigten die zwölf Fenster der Nordseite Motive des Alten Testaments, die der Südseite präsentierten das Neue Testament mit dem Leben Christi, ergänzt mit Fenstern zur Verbreitung des Christentums und zur Reformation mit der Darstellung Martin Luthers in Fenster s.VI. Die Ausführung erfolgte ab 1878 durch die beiden Werkstätten „Herzoglich bayerische Hof-Glasmalerei C. H. Burckhardt“ und „Königlich bayrische Hofglasmalerei Franz Xaver Zettler“ aus München. Den Abschluss bildete 1913 das „Kaiserfenster“ der Frankfurter Werkstatt Linnemann in der südlichen Vorhalle. Während dessen Reste heute in der Christuskammer präsentiert werden, werden die wenigen überlieferten Scherben der übrigen Fenster im Depot des Münsterbauamts aufbewahrt (vgl. Butenuth, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 2009, S. 119).

### Reparatur und Konzeptsuche

Nach dem Krieg mussten zunächst die Schäden am Bau- und Maßwerk repariert und wiederhergestellt werden, bevor an ein Wiedereinsetzen der geborgenen mittelalterlichen Scheiben oder gar eine Neuverglasung zu denken war. Dekan Otto Sauter, sein Nachfolger Dr. Seifert und der Münsterbaumeister Karl Friedrich (junior) standen in intensivem Austausch mit den fachlichen Beratern Dr. Richard W. Schmidt vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Stuttgart, Regierungsbaurat Rudolf Lempp und dem Kunsthistoriker Hans Wentzel (später Mitbegründer der Forschungsgemeinschaft „Corpus Vitrearum Medii Aevi“). Als künstlerischer Berater wurde Rudolf Yelin hinzugezogen, seit 1946 bis 1970 Professor für Glasmalerei und



2 Das Yelin-Fenster n XI in Gesamtschau. Mit der Verteilung der unterschiedlich getönten Antikglasscheiben innerhalb des Fensters wird das auf die Verwendung unterschiedlicher Steine zurückgehende Muster des Mauerwerks aufgegriffen (vgl. Abb. 5).



3 Historisches Foto der Vorkriegszeit, 1931: Blick vom Mittelschiff nach Nordwesten zum nördlichen Seitenschiff, ganz rechts angeschnitten das sogenannte Königsfenster, an dessen Stelle sich heute das Yelin-Fenster befindet.

Mosaik an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Im Rückblick beschrieb Rudolf Lempp (selbst Kirchenarchitekt und bis 1953 Direktor der Staatsbauschule in Stuttgart) in einer Replik auf einen Artikel der Donauzeitung vom 27. Februar 1954 zur Verglasung im Ulmer Münster die besondere Herausforderung der ersten Nachkriegsjahre. Er zeigt Verständnis für den von der Öffentlichkeit immer wieder vorgetragenen Wunsch, sich bei der Neuverglasung an dem Farbspiel der französischen Kathedralen zu orientieren, fragt aber sogleich, ob diese Herangehensweise angesichts der für den Bauunterhalt des Münsters kaum zu beschaffenden Mittel tatsächlich zu verantworten sei. Er stellt in Frage, ob man sich eine farbige Gestaltung der Seitenschiffenfenster überhaupt wünschen dürfe, die von der Ausrichtung des Münsters auf den Chor mit seinen wertvollen mittelalterlichen Glasmalereien nur ablenke. Das Fenster von Wilhelm Geyer über dem Brautportal (s VII, 1953 gestiftet von der Stadt Ulm) zeige, dass man „so laute Töne“ nur an einer hervorgehobenen Stelle vertreten könne. Und wörtlich: „Deshalb wurden zunächst die Fenster der Seitenschiffe unter der selbstlosen Leitung von Professor Yelin, Stuttgart, in einfachen, zurückhaltenden Tönen verglast. Deshalb wurde [an einem Fenster] versucht, mit einfacher Schwarzlot-

bemalung dieser Tonverglasung noch besonderes Leben, besonderen Inhalt zu geben ohne aufdringliche Wirkung“. Die Gestaltung mit neuer Glasmalerei müsse zunächst dem Chor vorbehalten bleiben, die sich hier neben den hochwertigen Kunstwerken des Mittelalters behaupten und gemeinsam mit diesen zu einer wirkungsvollen Steigerung beitragen müsse.

Der Text Lempps, der über den Dekan Dr. Seifert an die Donauzeitung ging, war sicher mit den Beteiligten abgestimmt. Man war sich bewusst, dass mit einer künstlerisch gestalteten Neuverglasung eine Weichenstellung erfolgen würde, die aus der damaligen Perspektive noch nicht endgültig sein konnte. Lempp hielt zwar die „Bereicherung“ durch Schwarzlotzeichnungen wegen des geringeren finanziellen und technischen Aufwands für naheliegend, räumte aber ein: „Doch darüber mag die Zukunft freie Hand behalten. Hauptsache ist, dass die Bereicherung des Raums langsam, schrittweise vor sich geht. Nur so bleibt die Möglichkeit bester Lösungen, sorgfältiger Rücksicht auf die Gegebenheiten.“

#### Rücksichtnahme und künstlerischer Anspruch

Die geforderte Rücksicht auf die Gegebenheiten war charakteristisch für die Arbeitsweise Rudolf Yelins. Seine Haltung, mit angemessenen Mitteln auf die spezifischen Vorgaben des jeweiligen Umfelds einzugehen, kann man an den beiden Scheiben nachvollziehen, mit denen er 1951 zwei Fehlstellen am Fenster des Ulmer Hauptportals ergänzte (w XIX). Eingebunden in die mittelalterliche Glasmalerei greifen sie Bildkomposition, Technik und Farbgebung der direkt anschließenden Scheiben auf. Yelin verzichtet dabei nicht auf eigenständige Akzente, die sich aber harmonisch in das Gesamtbild einfügen (Abb. 4). Für die Verglasung der Seitenschiffe und der Obergadenfenster im Ulmer Münster war eine vergleichbare Herangehensweise gefragt, die auf den gesamten gotischen Kirchenraum Rücksicht nehmen musste – wie von Rudolf Lempp beschrieben. Rudolf Yelin wählte in Abstimmung mit den Verantwortlichen vor Ort für die Verglasung der Seitenschiffe und des Obergadens Echt-Antikglas in warmen Grau-, Braun- und Ockertönen, die der natürlichen Farbigkeit des im Münster verwendeten Steinmaterials entsprechen. In den großen Fensterflächen als Bleiverglasung mit Rechteckmuster verwendet, wurden im Maßwerk die Scheiben und das Bleinetz individuell und kunstfertig in die unterschiedlichen Öffnungen eingepasst (Abb. 2). Der Farbkanon der Scheiben wurde so genutzt, dass die Tönung und somit der Lichteinfall von Fenster zu Fenster in Richtung Chor wärmer wurden (Abb. 5).



## Tradierung und Neuinterpretation oder auch: Das „Versuchsfenster“ von Yelin

Für die Gestaltung mit Schwarzlotmalerei suchte man eines der mittleren Fenster der Nordseite aus, das Fenster n XI, schräg rechts hinter der Kanzel. Yelin griff die Figuren des zerstörten Vorgängerfensters König David und König Salomon auf (vgl. Abb. 3; 6), interpretierte sie aber in der Kombination mit dem Psalm 103 aus dem David-Psalter und dem Motiv der Wegführung des jüdischen Volkes in die babylonische Gefangenschaft neu. Die künstlerische Umsetzung lebt von der grafischen Wirkung der Schwarzlotmalerei. Diese Technik hatte Yelin schon mehrfach angewandt, zum Beispiel im Jahr 1950 sowohl am Auferstehungsfenster in der St. Anna-Kirche in Beilstein wie auch an den Chorfenstern der von Heinrich Dolmetsch 1898 erbauten Katharinenkirche in Reutlingen (Abb. 7).

Die mit deutlichem Pinselstrich auf die Scheiben des Ulmer Fensters n XI gezeichneten Szenen entwickeln sich wie in mittelalterlicher Buch- oder Glasmalerei flächig in Bildfeldern von unten nach oben. Die Szenenfolge beginnt unten links mit der großen Einzelfigur des Königs David, der die Leier als Symbol seiner Sprachgewalt und Musikalität schützend an seine Brust drückt, rechts darüber folgt die Szene des Urteils des weisen Königs Salomon, und kulminiert oben in einer horizontal angelegten Darstellung einer langen Reihe gefesselter Israeliten, die von behelmten Soldaten in das babylonische Exil geführt werden (Abb. 8–10). Die vertikale Anordnung folgt der Ausrichtung des Schriftbands mit dem Psalm 103 aus dem David-Psalter „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ In seiner sich nach oben windenden Form erinnert das Band an Darstellungen der Wurzel Jesse und verweist wie die Figur Davids auf die messianische Bedeutung des



Volkes Israels. Wahl und Ausführung der Bildmotive wecken im Betrachter bis heute Assoziationen zu den nicht darstellbaren Verbrechen der nationalsozialistischen Menschenverfolgung und den Gräueln des Zweiten Weltkriegs, der unter anderem auch zur Zerstörung Ulms geführt hatte. Im Verzicht auf jegliche Farbe, in ihrer Reduktion auf das Wesentliche und die Konzentration auf den malerischen, ausdrucksstarken Linienduktus knüpft Yelin hier unmittelbar an den expressiven Realismus seiner Glasmalerei der Vorkriegszeit an. Wie aber kam es zu der Themenwahl? Welche Aussage

4 Das Fenster w XIX über dem Westportal: in der Mitte des unteren Bildfelds die beiden Scheiben, die Yelin 1951 schuf.



5 Blick in das nördliche Seitenschiff 2019. Das zweite Fenster von rechts ist das Yelin-Fenster. Gut zu erkennen, die Richtung Osten wärmer werdende Tönung des verwendeten Antikglases. Hinten erkennbar das Marnerfenster mit seinen im 19. Jahrhundert teilweise ergänzten Scheiben des 16. Jahrhunderts.



6 Der Karton für das Königsfenster n XI der „Herzoglich bayerische Hof-Glasmalerei C. H. Burckhardt“, 1880. Im unteren Bildfeld König David mit der Leier und der Bundeslade, im oberen Bildfeld König Salomon beim Bau des Tempels.



## Glossar

### Corpus Vitrearum Medii Aevi

Das „Corpus Vitrearum Medii Aevi“ (kurz: CVMA) ist ein internationales kunstgeschichtliches Forschungsunternehmen, das sich zum Ziel gesetzt hat, alle erhaltenen oder überlieferten mittelalterlichen Glasmalereien zu erforschen.

### Echt-Antikglas

Der Begriff „Antik“ bezieht sich auf den noch heute traditionell durchgeführten Herstellungsprozess der Gläser, die im Mundblasverfahren hergestellt werden. Erkennbar sind Echt-Antikgläser durch ihre dezente Oberflächenstruktur (Hobel) und ihre runde bis leicht ovale Bläselung.

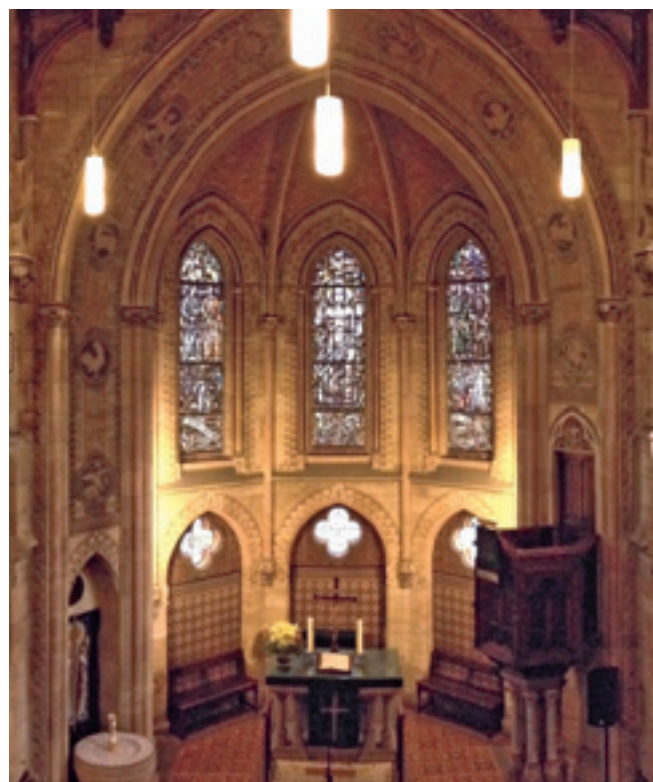
7 Katharinenkirche in Reutlingen, 1887/89 im Friedhof unter den Linden erbaut nach Plänen von Heinrich Dolmetsch. In Rücksicht auf die Gesamtwirkung des reich ausgestatteten Kirchenraums und seiner ornamentalen Wandmalerei hatte sich Yelin auch hier für nur leicht getönte Scheiben entschieden, die er in expressivem Pinselduktus mit Schwarzlotfarbe bemalte. Die Zeichnungen sind von großer Ausdruckskraft, ohne sich aus dem Gesamtbild hervorzuheben.

war von Künstler und Auftraggebern intendiert? Wie war das Fenster damals, wie ist es heute 70 Jahre nach seinem Einbau zu verstehen?

## Gnade und Barmherzigkeit – Der Versuch einer Annäherung

Eindeutig ist der Bezug auf das verlorene Vorgängerfenster und somit auf das Bildprogramm von 1878, das dem nördlichen Schiff Themen des Alten Testaments zuwies. In Yelins Werk sind alttestamentarische Motive eher selten (aber zum Beispiel in der Nürtinger Heilig-Kreuz-Kirche 1927 grandios umgesetzt). Nach dem Zweiten Weltkrieg tauchen sie wiederholt in Darstellungen biblischer Erzählungen zu den Auseinandersetzungen zwischen Gott und den Menschen auf, die sich immer wieder von ihm abwenden. Das Yelin-Fenster verweist mit dem Psalm 103 explizit auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Um sich der Bildausage annähern zu können, ist die damalige Situation im Nachkriegsdeutschland nicht zu vernachlässigen, was im Rahmen dieses Textes aber nur in Ansätzen erfolgen kann. In einer Erklärung der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) in Berlin-Weißensee vom 27. April 1950 war zum ersten Mal von Vertretern der Landeskirchen gemeinsam die Mitschuld der Kirche und der Chris-

ten an den Verbrechen formuliert worden, die in der nationalsozialistischen Zeit an den Juden begangen worden waren. „Das Wort zur Schuld an Israel“ löste in der Folge kontroverse Diskussionen nicht nur innerhalb der evangelischen Kirche zum Verhältnis von Juden und Christen aus. Das Yelin-Fenster entfacht bis heute vergleichbare Diskussionen, weil es nicht eindeutig zu interpretieren ist: War es die künstlerische Umsetzung der Erklärung von Weißensee 1950 oder vielmehr Ausdruck der bis weit über die 1960er Jahre hinaus konfessionsübergreifend wirksamen Substitutionstheologie, wonach das einst von Gott erwählte Volk Israel von Gott verworfen sei und nur zu retten über die Bekehrung zu Christus und die Taufe? Vor diesem Hintergrund ist auch das „Heimkehrfenster“ n XIII über dem westlichen Portal des nördlichen Seitenschiffs zu betrachten, das Wolf Dieter Kohler 1958 schuf (Abb. 11). Das Fenster erzählt von den Erfahrungen und Hoffnungen der Kriegsgeneration, aber es führt ebenso die Erzählung seines Lehrers Yelin im Fenster n XI fort. Auch Kohler greift das Bildprogramm von 1878 auf. Er verknüpft die im Buch Nehemia beschriebene – und damals in Fenster s VI dargestellte – Rückkehr des Volkes Israel aus der babylonischen Gefangenschaft mit dem im Lukas-Evangelium geschilderten Gleichnis der Heimkehr des verlorenen Sohnes. Aus dem Brandopfer im wiedererbauten Jerusalem steigen Flammen und Rauch auf und verwandeln sich in das Wasser, das dem Lamm Gottes oben in der Mitte des Maßwerks entströmt – gerahmt von den Toren des himmlischen Jerusalems wie in der Offenbarung des Johannes geschildert (Offb 1,1).





## Das Yelin-Fenster als integraler Bestandteil der modernen Glasmalerei im Ulmer Münster

Das Yelin-Fenster ist das erste neu mit Glasmalerei gestaltete Fenster im Ulmer Münster nach dem Krieg. In seiner kargen, aber expressiven Haltung macht es bis heute die Herausforderung anschaulich, der sich die Akteure gegenüber sahen, die für die Frage der Neuverglasung verantwortlich waren. Sei es im Vermeidenwollen nicht angemessener Effekte im gotischen Kirchenraum, sei es in der Frage des Wiederaufgreifens eines protestantischen Bildprogramms der Kaiserzeit und seiner Umsetzung in die Gegenwart und daraus folgend die grundsätzlichen Fragen, an welcher Stelle welche Themen auf welche Weise künstlerisch umzusetzen sind – dies immer unter der Prämisse „die richtige Farbwirkung, den richtigen Masstab“ für eine gute Gesamtwirkung zu finden. Die von Lempp wegen ihrer Zurückhaltung und Wirtschaftlichkeit als naheliegend bezeichnete Bemalung der Antikglasfenster mit Schwarzlot wurde nicht weitergeführt, wohl vor allem deshalb, weil der Schwerpunkt auf dem Wiedereinsetzen der mittelalterlichen Scheiben und ihrer behutsamen Ergänzung lag. Das Yelin-Fenster ist somit ein wesentliches Dokument für die erste Phase des Reparierens und Heilens.

Erst in der zweiten Phase ab 1955 bis 1965 wird der Ersatz der verlorenen Fenster mit farbbetonter Glasmalerei in Angriff genommen, wobei der Chor Priorität hatte (n IV, n V, s V, Hans Gottfried von Stockhausen, 1955/56). Mit dem „Heimkehrfenster“ n XIII (1958/59 und dem „Himmelfahrtfenster“ s XIV (1962) von Wolf Dieter Kohler über den Seitenportalen sowie dem „Martinsfenster“ W XIX von Stockhausens hinter der Hauptorgel (1962) wurde die in der ersten Phase formulierte Zielsetzung aufgegriffen, zunächst die hervorgehobenen Positionen im Kirchenraum mit Glasmalerei auszustatten. Aber sie wurde nicht stringent weiterverfolgt: Denn mit dem von der US-Army 1958 gestifteten und von Stockhausen ausgeführten Freiheitsfenster s X wird erstmals nach dem Yelin-Fenster ein Seitenschiffenster künstlerisch gestaltet. Man muss hier der Einschätzung Uwe Gasts folgen, dass es wohl eher willkürlich an diese Stelle mit Abstand zu Geyers Brautfenster platziert worden ist. Das von Claus Wallner neben Kohlers „Himmelfahrtfenster“ 1965 geschaffene „Fenster der Versuchung“ s XV bildete den Abschluss dieser zweiten Phase.

Erst 15 Jahre später begann die dritte Phase. Mit einem Künstlerwettbewerb zur Gestaltung der Fenster s XI, s XII, s XIII wurde 1980 die Aufgabe in Angriff genommen, für die Südseite ein übergreifendes Konzept zu entwickeln. Die Entwürfe



des Siegers Peter Valentin Feuerstein kamen in den Jahren 1981 bis 1983 zur Ausführung. Kurz darauf wurden die Fenster der südlichen Vorhalle erstellt: Neben den ebenfalls nach Entwürfen von Feuerstein umgesetzten Fenstern s XVI und s XVII wurde 1986 an der Westseite das „Israelfenster“ (sw XVIII) durch Hans Gottfried von Stockhausen realisiert, das schon 1981 beauftragt und entworfen worden war. Mit dem „Israelfenster“ endete nicht nur die dritte Phase der Ausstattung mit neuen Kirchenfenstern, sondern auch die moderne gegenständlich-figurale Glasmalerei, die 35 Jahre zuvor im Ulmer Münster mit den Yelin-Scheiben am Westportal und im nördlichen Seitenschiff begonnen hatte. Erst ab 1990 fand die abstrakte Glasmalerei Eingang in das Ulmer Münster. Auch inhaltlich scheint das „Israelfenster“ einen gewissen Abschluss zu bilden: Während Yelin eine Generation vorher mit der Darstellung der Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft mit der Weckung von Assoziationen arbeitete und mehrdeutig blieb, ist Stockhausens „Israelfenster“

8 Detail aus dem Yelin-Fenster: Die Wegführung der Judäer in die Babylonische Gefangenschaft.

9 Detail aus dem Yelin-Fenster: König David mit der Leier und dem Schriftband mit dem Psalm 103 aus dem David-Psalter.

10 Detail aus dem Yelin-Fenster: König Salomon während des Prozesses um den Streit zweier Mütter um ein Kind.

11 Das „Heimkehrfenster“ n XIII von Wolf Dieter Kohler von 1958/59, zwei Fensterachsen südlich vom Yelin-Fenster. Im unteren Bildfeld zeigt es nach Jerusalem heimgekehrte Judäer beim Wiederaufbau der Stadt (Nehemia 7,6–72). Darüber das Gleichnis des verlorenen Sohnes aus dem Lukasevangelium (Lk 15,11–32) und Motive aus der Offenbarung des Johannes (Offb 1,1).



#### Fensterbezeichnung

Ausgehend vom Chorscheitelfenster, welches als Fenster „I“ betitelt wird, werden alle nachfolgenden Fenster auf der Südseite mit „s“; alle Fenster der Nordseite mit „n“ bezeichnet und entsprechend durchnummeriert. Die Fenster der darüber liegenden Zone werden mit Großbuchstaben bezeichnet. Ein Eintrag in einen Grundriss erleichtert die Zuordnung der einzelnen Fenster.

#### Schwarzlot

Als Schwarzlot bezeichnet man eine Glasmalfarbe, die zum größten Teil aus oxidiertem Eisen- oder Kupferpulver (Hammerschlag) und einem Schmelzmittel aus zerstoßendem Bleiglas besteht. Die schwarze Farbe wird mit Öl oder Wasser versetzt auf das Grundglas als Schattierung, Binnenzeichnung oder Halbton aufgetragen. Beim Brennvorgang verbindet sich die verflüssigte Malfarbe bei niedrigen Temperaturen unlösbar mit dem erweichten Grundglas.

mit dem Verweis auf die Vernichtungslager Bergen-Belsen, Treblinka und Auschwitz ausgesprochen explizit.

#### Mehr als ein Versuch – zum Denkmalwert des Yelin-Fensters

Auch wenn Lempp von einem „Versuch“ gesprochen hatte, wird die Rezeption des Yelin-Fensters als „Versuchsfenster“ innerhalb einer „Notverglasung“ der Bedeutung nicht gerecht, die es in der Phase der Konzeptfindung für Ersatz und Weiterentwicklung der Glasmalerei im Ulmer Münster nach 1945 hatte. Es besitzt Zeugniswert für die Geschichte der Glasmalerei Süddeutschlands, die maßgeblich von der Stuttgarter Schule Yelins geprägt war und im Gegensatz zur progressiven Glas-

malerei im Rheinland und in Norddeutschland noch lange gegenstandsbezogen blieb. Kohler und von Stockhausen, die in der ersten Phase der Neuverglasung im Langhaus und in den Seitenschiffen des Münsters als Studenten Yelins mitwirkten und in der zweiten Phase bis 1965 als noch junge Künstler an entscheidenden Stellen wie Chor und Portalen tätig waren, entstammten dieser Schule. Das Yelin-Fenster kann außerdem befragt werden zur Geschichte des Verhältnisses von Christen und Juden in der jüngeren Vergangenheit, welches auch in anderen Fenstern im Ulmer Münster thematisiert wurde. Während das Konzept für die neue Glasmalerei im nördlichen Seitenschiff das „Heimkehrfenster“ Kohlers integriert (Abb. 11), sieht es den Erhalt des Yelin-Fensters nicht vor. Nun gilt es, eine angemessene Art der Präsentation für dieses wichtige Zeitzeugnis zu finden, um auch weiterhin die Geschichte der modernen Glasmalerei im Ulmer Münster vollständig nachvollziehen zu können. Ein gemeinsam von Denkmalpflege und Münstergemeinde noch für dieses Jahr geplantes Kolloquium wird sich mit dieser Frage beschäftigen.

#### Literatur und Quellen

Christa Birkenmaier (Hrsg.): Rudolf Yelin d. J. 1902–1991. Leben und Werk, Petersberg, 2019.

Hartmut Scholz, Uwe Gast: Das Ulmer Münster (Meisterwerke der Glasmalerei; Band 8), Regensburg 2019.  
Janine Butenuth: Glück und Glas wie leicht bricht das. Glasmalereien im Ulmer Münster, Denkmalporträt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 2009, S. 119.

Georg H. Merz u.a., Programm für die Wiederherstellung und Ausschmückung des Ulmer Münsters im Innern, in: Münster-Blätter, 1878, 1. Heft, S. 71–82.  
Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart. Zum 200jährigen Bestehen der Akademie: Die Lehrer 1946–1961. Stuttgart: Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart, 1961, S. 58–61.

Rudolf Lempp: Die Fenster im Ulmer Münster, Schreiben an die Schwäbische Donauzeitung, o. D., 1954, Archiv des Landesamts für Denkmalpflege am RP Stuttgart, Dienstsitz Tübingen.

#### Martina Goerlich

Landesamt für Denkmalpflege  
Im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Tübingen

#### Dunja Kielmann

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Esslingen



# Den Stein ins Rollen gebracht

## Die Erforschung des Paläolithikums im Freiland von Baden-Württemberg

*In den vergangenen Jahrzehnten lag der Fokus der Erforschung der Altsteinzeit in Baden-Württemberg überwiegend auf den 2017 als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten Höhlen der Schwäbischen Alb. Dadurch trat jedoch das Paläolithikum im Freiland in den Hintergrund. Ein 2018 an der Universität Tübingen begonnenes und vom Landesamt für Denkmalpflege sowie der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg finanziertes Forschungsprojekt trägt nun dazu bei, ein deutlich umfassenderes Bild der Präsenz paläolithischer Menschen in Südwestdeutschland zu zeichnen. Neben altbekannten, aber in Vergessenheit geratenen Funden und Fundstellen wurden im Rahmen des Projekts zahlreiche neue Fundplätze des Neandertalers und des altsteinzeitlichen Homo sapiens identifiziert und untersucht.*

Harald Floss/Simon Fröhle/Stefan Wettengl

### Freilandforschung in Baden-Württemberg – ein kurzer geschichtlicher Abriss

Als Start der urgeschichtlichen Forschung in Baden-Württemberg werden im Allgemeinen die Ausgrabungen Oscar Fraas' an der Schussenquelle bei Bad Schussenried im Jahr 1866 angesehen, der dort eine Freilandstation des Magdalénien (19 000–14 000 v. Chr.) aufdecken konnte. Allerdings wurden bereits früher im 19. und sogar zu Beginn des 18. Jahrhunderts – jedoch ohne archäologisch geprägten Hintergrund – Zeugnisse der Präsenz altsteinzeitlicher Menschen geborgen. Es handelte sich dabei um Funde im Löss von Bad Cannstatt, darunter ein Haufen aus Mammutstoßzähnen (Abb. 1), der erst deutlich später mit menschlicher Aktivität in Verbindung gebracht werden konnte. Von Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts fanden am Hochrhein intensive Forschungen statt, die untrennbar mit Emil und Egon Gersbach verknüpft sind und zur Entdeckung zahlreicher altsteinzeitlicher, aber auch jüngerer Fundstellen in dem Gebiet führten. In dieselbe Zeit fallen auch weitere Funde und Untersuchungen im Travertinbruch Lauster in Stuttgart-Untertürkheim. Etwas später kamen auch bedeutende paläolithische Oberflächenfunde aus dem Remstal um Weinstadt und Waiblingen hinzu. Rezentere Ansätze zur gezielten Erforschung des Freilandpaläolithikums fanden zudem innerhalb des an der Universität Tübingen gegen Ende der 1990er Jahre durchgeführten Sonderforschungsbereichs 275 „Klimagekoppelte Prozesse in meso- und känozoischen Geoökosyste-

men“ statt. Dazu kommen Einzelfunde sowie teils umfangreiche Sammlungen interessierter Amateurarchäologen und ehrenamtlich Beauftragter, die über die letzten rund 150 Jahre in ganz Baden-Württemberg zusammengetragen wurden und noch immer werden. So ermöglichten beispielsweise die Prospektionen des Amateurarchäologen Hans-Walter Poenicke nahe Königsbach-Stein die Entdeckung der ersten frühjungpaläolithischen Freilandfundstelle in Baden-Württemberg. Inse-



1 Bad Cannstatt, Seelberg. Skizze des Mammutstoßzahnhaufens aus dem Jahr 1816.





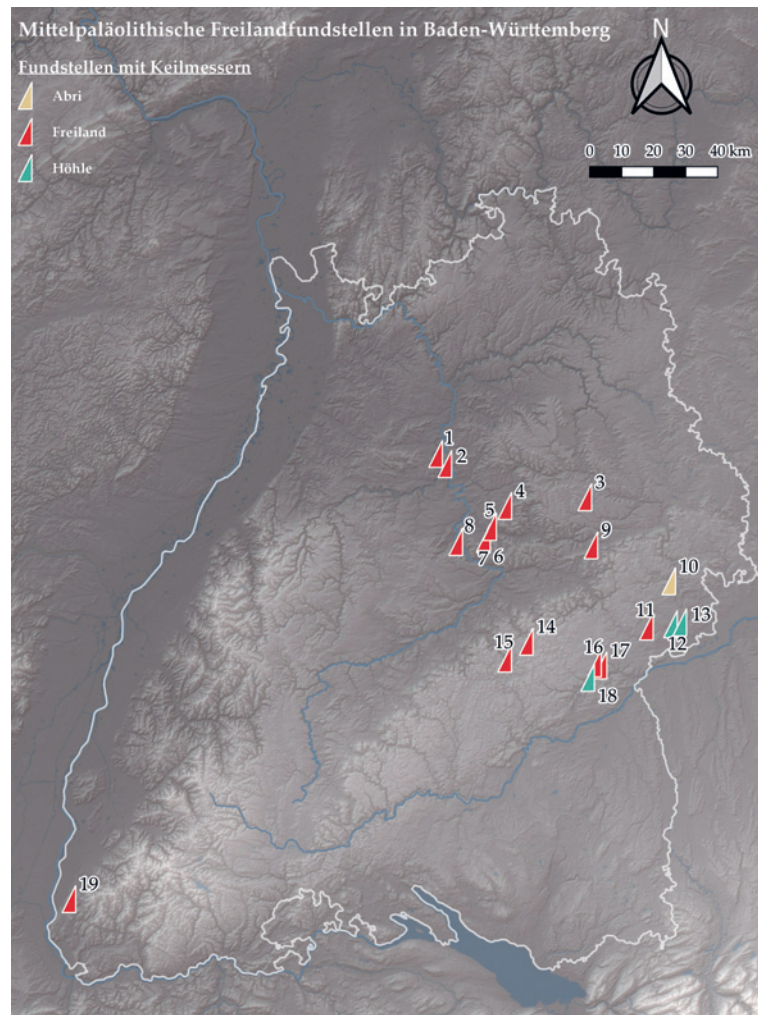
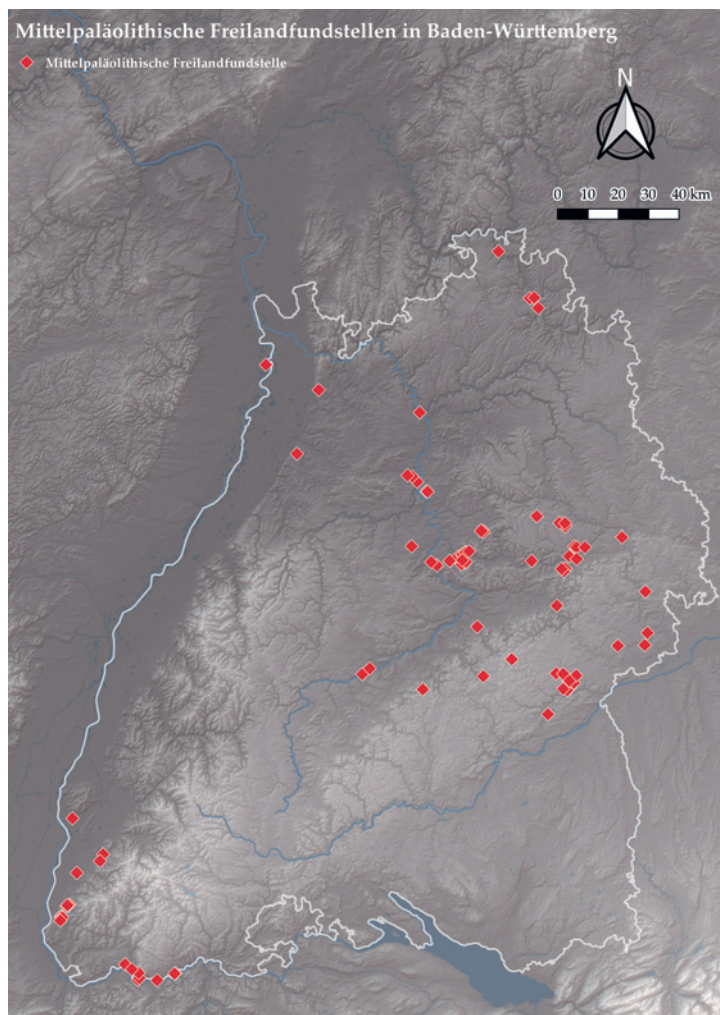


2 Arbeiten in der Privatsammlung Alwin Schwarzkopf (Mitte) mit Harald Floss (links) und Simon Fröhle (rechts).

samt zeigte sich im Laufe des Projektes, dass gerade in diesen bislang oftmals wenig beachteten Sammlungen mit zahlreichen Steinartefakten ein großes Potenzial für die altsteinzeitliche Forschung verborgen liegt, weshalb sie auch einen Grundpfeiler des „Paläolithische Freilandfundstellen in Baden-Württemberg“ darstellen.

## Ein archäologisches Großprojekt

Grundlegendes Ziel des Projekts unter der Leitung von Harald Floss vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege war und ist es, möglichst alle altsteinzeitlichen Funde und Fundstellen aus dem Freiland Baden-Württembergs zu erfassen. So soll zu einem flächendeckenderen und engmaschigeren Bild der Besiedlung außerhalb von Höhlen gelangt werden, als es bisher bekannt war. Den Ausgangspunkt bildeten dabei umfangreiche Literaturrecherchen und die Sichtung öffentlicher und privater Sammlungen in ganz Baden-Württemberg (Abb. 2) sowie die Erfassung der als altsteinzeitlich erkannten Steinartefakte. Ergänzt wurden diese Untersuchungen durch Geländearbeiten an jenen Fundstellen, die hinsichtlich der möglichen Erhaltung paläolithischer Fundschichten als besonders vielversprechend eingestuft werden konnten. Auf diese Art und Weise wurde zum ersten Mal eine umfangreiche Gesamtdarstellung aller Nachweise zur altsteinzeitlichen Besiedlung Baden-Württembergs im Freiland vorgelegt. In chronologischer Hinsicht ergaben sich dabei zwei Schwerpunkte: die Zeit des Neandertalers – das Mittelpaläolithikum (circa 250 000–







45 000) – und innerhalb des Jungpaläolithikums das Magdalénien, welches als Höhepunkt der Jäger- und Sammler-Kulturen der letzten Eiszeit gilt. Mit dem Projekt wurden entsprechend zwei kürzlich an der Universität Tübingen verfasste Dissertationen verknüpft, von denen sich eine mit dem Mittelpaläolithikum (Simon Fröhle) und die andere mit dem Jungpaläolithikum (Stefan Wettengl) auseinandersetzt. Neben Aspekten der Steintechnologie standen dabei Fragen nach der Nutzung von Gesteinsrohmaterialien und deren Transport sowie Fragen der Landschaftsnutzung und der Faktoren der Standortwahl für Freilandstationen im Mittelpunkt. Um eine Annäherung an das paläolithische Siedlungsgeschehen zu schaffen, wurden die Funde und Fundstellen nach den jeweiligen Naturräumen gegliedert, statt sie den Grenzen der modernen Verwaltungseinheiten zu unterwerfen.

### Der Neandertaler im Freiland: die mittelpaläolithischen Fundstellen

Für die Zeit des Neandertalers lagen zu Beginn der Untersuchung insgesamt 125 Fundstellen und Einzelfunde aus dem Freiland Baden-Württembergs vor. Nach kritischer Auseinandersetzung mit den Untersuchungseinheiten können davon 93 als sicher mittelpaläolithisch eingestuft werden (Abb. 4). Der Großteil der Funde und Fundstellen ist dabei innerhalb der Neckar- und Tauber-Gäuplatten und dem Schwäbischen Keuper-Lias-Lands zu verorten. Weitere Fundstellenkonzentrationen finden sich darüber hinaus auf der Schwäbischen Alb und am Hoch- bzw. südlichen Oberrhein. Spärliche Hinweise auf die Präsenz des Neandertalers stammen aus dem Odenwald, dem Schwarzwald und dem nördlichen Oberrhein. Bei den anderen, fundleeren Gebieten ist von forschungsgeschichtlichen oder quartärgeologischen Gründen für das Fehlen von

Fundstellen auszugehen. Betrachtet man einzelne technologische Konzepte genauer, zeigt sich für die Keilmesser, dass diese allgemein mit dem späten Mittelpaläolithikum verknüpften Artefakte bis auf einen möglichen Fall ausnahmslos östlich des Neckars zu verorten sind (Abb. 5). Diese Fundstellen deuten mit ihrer östlichen Tendenz mögliche Verbindungen zu Fundstellen der Keilmessergruppen in Bayern an. Andere technologische Phänomene, wie beispielsweise Faustkeile, sind hingegen flächendeckend aus ganz Baden-Württemberg bekannt, bleiben aber in ihrer Gesamtheit eine eher seltene Fundkategorie.

Wie GIS-gestützte Untersuchungen zeigen, scheinen im Hinblick auf die Standortwahl mehrere Faktoren von wichtiger Bedeutung für den Neandertaler gewesen zu sein. Zum einen wurden offensichtlich Höhenlagen zwischen 250 m und 500 m über NN bevorzugt aufgesucht. Oft ist dies mit einer Fundstellentopografie verbunden, die einen weiten Blick über die umliegende Landschaft erlaubt. Eindrucksvoll zeigt sich dies zum Beispiel auf dem Plateau der „Schlattäcker“ bei Waldstetten (Abb. 3), bei Mundelsheim oder auch an den auf den südlichsten Ausläufern der Vorgebirgszone des Schwarzwalds gelegenen Fundstellen entlang des Hochrheins. Zum anderen befinden sich rund 60 Prozent aller Fundpunkte innerhalb eines 2 km-Radius eines größeren Fließgewässers. Die Nähe zu potenziellen Quellen des namensgebenden Materials der Steinzeit war augenscheinlich aber noch ausschlaggebender für die Standortwahl als die Topografie oder die Nähe zu Gewässern: Über 90 Prozent der mittelpaläolithischen Freilandfundstellen befinden sich innerhalb eines 2 km-Radius einer potenziell rohmaterialführenden geologischen Formation. In einigen Fällen befinden sich Fundstellen auch direkt an oder auf Rohmaterialvorkommen. Hervorragende Beispiele hierfür stellen etwa Fund-

3 *Blick auf das Plateau der Schlattäcker bei Waldstetten, Ostalbkreis.*

4 *Kartierung der mittelpaläolithischen Freilandfundstellen Baden-Württembergs.*

5 *Kartierung der Keilmesserfundstellen in Baden-Württemberg.*

6 Grabungssituation an der Schussenquelle im Jahr 1866.



stellen bei Wittlingen, Börslingen oder Wipplingen dar. Liegen die Fundstellen sehr nahe an Flüssen, spielen diese oftmals ebenso eine wichtige Rolle in der Versorgung mit Gesteinsrohmaterialien. Dies zeichnet sich besonders in der Fundstellenlandschaft um Weinstadt oder im Travertinbruch Lauster in Stuttgart ab, wo das Rohmaterial zum größten Teil bzw. ausschließlich aus den Schottern der Rems und des Neckars entnommen wurde. Somit ergibt sich für das Mittelpaläolithikum im Freiland das Bild einer sehr lokal geprägten Rohmaterialbeschaffung ab. In Einzelfällen sind aber auch Ferntransporte nachgewiesen: So wurde das vulkanische Material Rhyolith („Quarzporphyr“), welches entlang des westlichen Schwarzwaldrandes und im Odenwald vorkommt, möglicherweise über bis zu 140 km Luftlinie transportiert, zum Beispiel bis zum Vorplatzbereich des Stadels im Hohlensteinmassiv. In chronologischer Hinsicht offenbaren sich hingegen Probleme: Nur wenige Fundstellen können absolut datiert werden. Die meisten sind über verschiedene Typen von Steinartefakten nur relativ einzuordnen. Gesichert ist die Gegenwart des Neandertalers ab dem Riss-Würm- oder Eem-Interglazial in den Travertinen von Stuttgart vor rund 120 000 Jahren. Möglicherweise älter sind die Funde aus dem Steinbruch Koch-Kalk bei Bollschweil, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, allerdings streuen die ermittelten Daten erheblich. Einige Fundstellen sind anhand technologischer Besonderheiten, wie beispielsweise der Vergesellschaftung von Keilmessern mit der wiederholt-zentripetalen Levallois-Methode vermutlich in das spätere Mittelpaläolithikum vor circa 60 000 Jahren zu datieren. Dies gilt zum Beispiel für die Schlattäcker in Waldstetten und den „Stuttgarter Teil“ bei Wittlingen.

## Das Jungpaläolithikum

Unter dem Überbegriff Jungpaläolithikum wurden im zweiten Teil des Projekts Fundstellen vom Aurignacien (circa 42 000–34 000 vor heute) bis zum Spätpaläolithikum berücksichtigt. Insgesamt sind 116 jung- und spätpaläolithische Fundstellen zu attestieren.

Erste Faunenfunde aus dem Pleistozän gehen bis in das 17. Jahrhundert im Stuttgarter Raum zurück, die teilweise mit menschlicher Aktivität in Verbindung gebracht werden. Neben der bekannten Grabung an der Schussenquelle im Jahr 1866 (Abb. 6) wurden fortan auch die Höhlen der Schwäbischen Alb im Hinblick auf die früheste menschliche Besiedlung untersucht. Die Etablierung der Urgeschichtsforschung und ihrer Inhalte nahm in Baden-Württemberg von dort aus ihren Lauf und mündete wenig später in die Ausgrabungen der Magdalénienstation Munzingen (Stadt Freiburg). Als weitere frühe Forschungen an Freilandfundstellen sind beispielsweise die Grabungen am Randecker Maar durch Gustav Riek oder die Untersuchungen am Röthekopf von Egon Gersbach zu nennen. In den letzten 50 Jahren konnten für das Jungpaläolithikum vor allem in Südbaden (Feldberg-Steinacker), am Randecker Maar und dessen Umgebung sowie im Federseegebiet (vor allem Spätpaläolithikum) immer wieder neue Fundstellen entdeckt und publiziert werden. Das Ziel unserer Arbeiten zu den jungpaläolithischen Freilandfundstellen ist es, einen Gesamtüberblick zu den bekannten und neu entdeckten Inventaren zu geben. Zudem werden die einzelnen chronologischen Abschnitte vom Aurignacien bis zum Spätpaläolithikum behandelt, soweit eine Spezifizierung der Inventare erfolgen konnte. Weiterhin spielt die



geografische Verteilung und die Verwendung markanter Rohmaterialien eine wichtige Rolle für das Verständnis der Landnutzungsmuster im Jungpaläolithikum. Ein Fokus liegt dabei auf den Fundstellen des Magdalénien.

Die geografische Verbreitung der Fundstellen im Aurignacien zeigt ein lückenhaftes Bild. Vereinzelt Freilandfundstellen auf der Schwäbischen Alb sowie an der Enz und Tauber begrenzen die Fundstellenverteilung auf den mittleren bis nördlichen Landesteil. Besonders hervorzuheben ist die erste entdeckte Freilandfundstelle des Aurignacien – Königsbach-Stein – mit einem größeren Inventar und techno-typologisch aussagekräftigen Stücken. Vermehrte Hinweise auf eine frühjungpaläolithische Besiedlung finden sich besonders am Südrand des Neckarbeckens in der Gegend um Weinstadt und Bad Cannstatt. Wie im darauffolgenden Gravettien (circa 34 000–28 000) wurden bei den eben genannten Fundstellen vorwiegend lokale Rohmaterialien verwendet. Am Beispiel von Bad Cannstatt/Steinbruch Lauster ist die chronologische Einordnung durch die stratigrafische Position möglich. Dies betrifft vor allem den Lohner Boden, wie er zum Beispiel in den Lössstratigrafien von Heilbronn-Böckingen oder Nussloch nachgewiesen ist. Neben wenigen Einzelfunden sind für das Gravettien zwei Fundstellen hervorzuheben. Zum einen Müllheim-Feldberg „Steinacker“ mit einem techno-typologisch klar abgrenzbaren Inventar aus lokalem Bohnerzjaspis, einer vorwiegend rötlich verfärbten Variante des Jurahornsteins. Im Inventar kommen sogenannte Font-Robert-Spitzen vor, die man sehr gut in eine mittlere Phase des Gravettien einordnen kann. Jene sind charakterisiert durch eine stiefelförmig retuschierte Basis und einer breiteren Spitzenpartie. Die Fundstelle blickt zudem auf eine längere Forschungsgeschichte seit den 1970er Jahren zurück. Bereits 1951 durch Hartwig Zürn beschrieben, liegt mit Weinstadt-Endersbach „Stettener Str. 3“ (Abb. 7) eine neu datierte Fundstelle vor, die hauptsächlich Faunenreste und drei Steinartefakte erbrachte. Das Datum eines Mammutknochens beläuft sich auf circa 29 000 Jahre kalibriert vor heute, allerdings ist die Zugehörigkeit der archaisch wirkenden Artefakte zu dem Mammutknochen nicht absolut gesichert.

### Die Wiederbesiedlung nach dem letzten glazialen Maximum

Nach dem letzten glazialen Maximum ist die Wiederbesiedlung in Baden-Württemberg durch *Homo sapiens* aus dem südbadischen Raum bei rund 18 000 Jahren vor heute anzusetzen, wie es durch die bereits erwähnte Fundstelle Munzingen belegt ist. Eine regelhaftere Besiedlung ist durch die Höhlenfundplätze der Schwäbischen Alb erst 3000 Jahre



7 Historisches Foto der Ausgrabungen in Weinstadt-Endersbach, Stettener Str. 3.

später nachgewiesen. Die geografische Verbreitung des Magdalénien in Baden-Württemberg ist vor allem am Nord- und Nordwestrand der Schwäbischen Alb, im Remstal, entlang des Neckars sowie am Hoch- und Oberrhein zu beobachten. Ein Fokus des Projekts liegt insbesondere bei den neu entdeckten Funden und Fundstellen aus Sachsenheim-Hohenhaslach „Hohe Reute“ (Abb. 8) und Mundelsheim „Steinmürich“ und „Hossklingenäcker Ost“. Beide Fundstellen finden sich in der Umgebung des Neckars und verfestigen die Annahme der Bewegungsmuster entlang des Flusses. Untermuert wird dies durch weitere Fundstellen aus Nürtingen und am Napoleonskopf, weswegen von Stefan Wettengl die sogenannte Neckarroute definiert wurde. Vom Napoleonskopf sind in Bälde neue Radiokarbon-Datierungen zu erwarten. Eine

8 Als Plattenlage bezeichneter Siedlungsbefund des späten Jungpaläolithikums auf der Hohen Reute bei Sachsenheim-Hohenhaslach.



9 Aneinander- und aufeinandergepasste Klingen von der Freilandstation Heubach-Sand.



besondere Rolle spielt hier, wie auch bei anderen Freiland- und Höhlenfundstellen der Tertiäre Hornstein aus dem Randecker Maar. Das Material findet sich vorwiegend entlang der Schwäbischen Alb und des Neckars bei einer regelhaften Verwendung im Magdalénien. Auch im Ostalbkreis ist ein Fokus der Freilandforschung anzusiedeln. Hervorzuheben sind hier die Fundstellen Heubach-Sand und Waldstetten-Schlatt. Beide Fundstellen wurden von Adolf Regen entdeckt und werden bis heute vom Arbeitskreis Steinzeit Schwäbisch Gmünd und insbesondere von Wolfgang Naak prospektiert. In Heubach liegt ein homogenes Inventar aus lokalem Kieselkalk vor, das technologisch dem Magdalénien zuzuweisen ist. Durch Zusammensetzungen konnten Teile der Grundformenproduktion nachvollzogen werden (Abb. 9). Neben den oben erwähnten mittelpaläolithischen Funden liegt aus Waldstetten auch ein kleineres Inventar aus dem späten Jungpaläolithikum vor, zu dem der besondere Fund einer Frauenfigur vom Typ Gönnersdorf gehört, deren charakteristische Merkmale die Stilisierung der Körperform mit einer geschwungenen Rücken- und Hüftpartie sind.

mesolithikums geprägt, die vorwiegend aus dem Federseegebiet und dem Hoch- und Oberrhein stammen. Neue Funde entlang der Rems (Abb. 10) und der Backnanger Gegend deuten auf eine Frequentierung des Landes im Spätpaläolithikum nördlich der Schwäbischen Alb hin. Das regelmäßige Auftreten von fränkischem Plattenhornstein zeigt einen Transport des Rohmaterials entlang des Nordrandes der Schwäbischen Alb an. Dass dieses Rohmaterial auch in den Inventaren der nördlichen Schwäbischen Alb eine Rolle spielt, belegen die Bruckersbergstationen bei Giengen an der Brenz. Seltener tritt das Material in den spätpaläolithischen Schichten des Zigeunerfels und am Federsee auf. Etwas isoliertere Inventare, beispielsweise aus Altensteig, Schwaigern-Niederhofen, Baden-Baden sowie der Einzelfund einer Rückenspitze aus Titisee ergänzen das Bild im Bereich um den Schwarzwald.

Der Überblick der Freilandfundstellen im Jungpaläolithikum lässt den Schluss zu, dass topografisch tiefer gelegene und an Rohmaterialvorkommen gebundene Areale bevorzugt aufgesucht wurden. Einen Hotspot scheint das Neckarbecken darzustellen, das sich zum einen begünstigt durch erhaltene Lössstratigrafien und zum anderen durch eine migrationstechnisch und klimatisch bevorzugte Lage als aussichtsreiches Gebiet für zukünftige Forschungen erweist.

## Glossar

### Rhyolith

Vulkanisches Felsgestein mit hohem Siliciumdioxid-Anteil. Der Name leitet sich von den griechischen Begriffen für „fließen“ und „Stein“ ab.

### Levallois-Konzept

Konzept zur Herstellung von Steinartefakt-Grundformen, bei der das Aussehen des Zielprodukts bis zu einem gewissen Grad vorherbestimmt werden konnte. Bei der zentripetalen Methode wird der Kern zu dessen Mitte hin abgebaut.

### Am Ende der Eiszeit: Das Spätpaläolithikum

Ausgehend von der bisher bekannten Fundstellenverteilung im spätglazialen Freiland konnte der Nachweis der Landnutzung in nord- und nordwestlicher Richtung erweitert werden. Der Übergang vom Ende der Eiszeit zum Holozän ist durch die Inventare des Spätpaläolithikums und des Früh-

### Fazit und Ausblick

Insgesamt ergibt sich für das Freiland in Baden-Württemberg das Bild einer ausgeprägten Präsenz





10 Die Fundstellenlandschaft im unteren Remstal am Übergang vom Keuperbergland zum Neckarbecken.

eiszeitlicher Menschen vom Mittelpaläolithikum bis hin zum Spätpaläolithikum. Durch die umfangreichen Arbeiten wurden seit Langem bekannte Fundstellen durch neue Erkenntnisse ergänzt und in einen größeren Kontext gestellt. Dabei zeigt es sich, dass Regionen wie die Schwäbischen Alb, wo Höhlen allgegenwärtig sind und im Paläolithikum umfangreich genutzt wurden, ebenso zahlreiche Freilandfundstellen aufweisen, wie Regionen, in denen keine Höhlen als Aufenthaltsort zur Verfügung standen. Die wichtigsten Faktoren für die Standortwahl scheinen sowohl für den Neandertaler als auch für den frühen modernen Menschen eine erhöhte Position in der eiszeitlichen Umgebung sowie ein einfacher Zugang zum Rohmaterial gewesen zu sein. Das Projekt „Paläolithische Freilandfundstellen in Baden-Württemberg“ unterstreicht das Potenzial für paläolithische Forschungen außerhalb von Höhlen und legt gleichzeitig den Grundstein für weitere fokussierte Untersuchungen zu den Verhaltensweisen unserer frühen Vorfahren.

## Literatur

Simon Fröhle: Die mittelpaläolithischen Freilandfundstellen Baden-Württembergs. Dissertation Universität Tübingen 2021.

Stefan Wettengl: Die jungpaläolithischen Freilandfundstellen in Baden-Württemberg. Dissertation Universität Tübingen 2021.

Adolf Regen, Wolfgang Naak, Stefan Wettengl, Simon Fröhle und Harald Floss: Eine Frauenfigur vom Typ Gönnersdorf aus der Magdalénien-Freilandfundstelle Waldstetten-Schlatt, Ostalbkreis, Baden-Würt-

temberg. In: Harald Floss (Hrsg.): Das Magdalénien im Südwesten Deutschlands, im Elsass und in der Schweiz (Tübingen 2019), S. 267–276.

Stefan Wettengl, Wolfram Freudenberg, Simon Fröhle, Günter Romberg und Harald Floss: Das Magdalénien im Umfeld des Randecker Maars und die Verbreitung der Randecker Maar-Silices im Paläolithikum Südwestdeutschlands. In: Harald Floss (Hrsg.): Das Magdalénien im Südwesten Deutschlands, im Elsass und in der Schweiz (Tübingen 2019), S. 89–108.

Harald Floss, Simon Fröhle, Benjamin Schürch und Stefan Wettengl: Open Air Occupations in a Cave Dominated Archaeological Landscape – New Perspectives on the Palaeolithic of the Swabian Jura. *Anthropologie LV/1–2* (2017), S. 43–73.

**Prof. Dr. Harald Floss**

**Simon Fröhle**

**Stefan Wettengl**

*Eberhard Karls Universität Tübingen*

*Institut für Ur- und Frühgeschichte und*

*Archäologie des Mittelalters*

*Abteilung Ältere Urgeschichte und Quartär-  
ökologie*

*Schloss, Burgsteige 11*

*72070 Tübingen*



# Der Württembergische Landgraben im östlichen Enzkreis

## Entstehung und Verlauf einer frühneuzeitlichen Grenzlinie

*Der Württembergische Landgraben im Osten des Enzkreises steht im Schatten des gleichnamigen Abschnitts zwischen Heuchelberg und Bottwartal südlich von Heilbronn. Die ebenfalls populäreren Eppinger Linien werden bisweilen irrtümlich mit ihm gleichgesetzt. Auch Zweck und Entstehungszeit des Landgrabens, der im Gegensatz zu diesen Linearbefestigungen weder markante Warttürme noch zahlreiche Schanzen aufweist, waren bzw. sind in der Diskussion. Im Zuge der Neuinventarisierung für die Denkmaltopographie Enzkreis wurde der Verlauf des Landgrabens, der als Kulturdenkmal nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg eingetragen ist, überprüft bzw. rekonstruiert. Er soll im Folgenden in der Reihe „Relikte der Kulturlandschaft“ vorgestellt werden.*

Nico Vincent Völkel

### Die Entstehung des Landgrabens

Verhältnismäßig wenige Quellen zum Württembergischen Landgraben im östlichen Enzkreis, die seine zeitliche und historische Einordnung ermöglichen, stehen zur Verfügung (Abb. 1). Die in der Literatur mitunter unkritische Übertragung der Verhältnisse des im 15. Jahrhundert errichteten Landgrabens zwischen Heuchelberg und Bottwartal (siehe Beitrag Sagol in diesem Heft, S. 48) ist nicht belegbar. Im Vorhandensein einiger Grenzsteine am Graben aus dem Jahr 1581 sah Dietrich Lutz einen *terminus ante quem*. Tatsächlich handelt es sich dabei aber um Markungsgrenzsteine.

Aufgrund bisher fehlender archäologischer Untersuchungen, die Bau und Datierung des Wall- und Grabenkörpers klären könnten, ist man zur Einordnung des Landgrabens auf Schriftquellen, Vergleiche und historisches Kartenmaterial angewiesen. 1930 verfasste der Denkmalpfleger Peter Goessler einen Aufsatz über die Anlage, der eine genaue Verlaufsbeschreibung der damals erhaltenen Teilstücke enthält.

Eine wichtige Primärquelle ist etwa der Inspektionsbericht des Militärs Löscher vom Juli 1624, der Aussagen zu Verlauf und Zustand des Landgrabens sowie Ausbauvorschläge enthält. Einen großen Aussagewert haben zudem die *Kieserschen Forstkarten*, die sowohl über den Zweck als auch über den Verlauf der Anlage Aufschluss geben. Der Landgraben markiert dort die westliche Grenze des in Württemberger Besitz befindlichen Leonberger Forstes und auch der württembergischen Jagdrechte so-

wie, nördlich der Enz, des Stromberger Forstes. Mit der württembergisch-badischen Grenze der 1620er Jahre ist die Anlage nicht identisch, denn Letztere verläuft mitunter mitten durch Gemarkungen und Dörfer, verfolgt teilweise eine relativ strikte Nord-Süd-Richtung und orientiert sich unter anderem an Wegen und Straßen, nur ausnahmsweise an Gemarkungsgrenzen. Lediglich zwischen Neuhausen und der Grenze Friolzheim/Heimsheim sowie erneut zwischen Ölbronn/Ötisheim und Dürrn bildet sie die alte Landesgrenze (Abb. 2). Doch auch wenn berücksichtigt wird, dass Landwehren generell nicht immer 1:1 der Territoriums-grenze folgen, lässt etwa die Ausgrenzung der Gemarkungen Öschelbronn, Wurmberg und Enzberg, die vor dem Landgrabenbau nach Württemberg kamen, Fragen offen.

Neben den Forstkarten belegt auch die früheste bekannte Erwähnung der Anlage ihren Nutzen als Forstgrenze: 1622 befürchtete der Markgraf von Baden die Verletzung seiner Forst- und Jagdrechte, woraufhin Herzog Johann Friedrich von Württemberg erwiderte, der Landgraben werde von Wiernsheim bis Wimsheim und Friolzheim durch den Leonberger Forst führen. Dies kann auch als Machtdemonstration gegenüber Baden gedeutet werden. Weitere Dokumente, die über die Umstände des Landgrabenbaus berichten, liegen ebenfalls aus dem Jahr 1622 und den Folgejahren vor. Diese enthalten unter anderem Klagen der für den Bau herangezogenen frondienspflichtigen Bewohner der nahen Ortschaften.

Dass die Linienbefestigung auch als militärisches





Hindernis konzipiert war, belegt wieder die oben erwähnte Antwort des Herzogs von 1622, nach der „der Landgraben nicht kraft forstlicher, sondern landesfürstlicher Obrigkeit zur Armatur gemacht werde“. In der Folge der von Baden verlorenen Schlacht bei Wimpfen im April 1622 zogen kaiserliche Truppen durch Teile Württembergs und verwüsteten es, sodass der Baubeginn in diesem Jahr kein Zufall sein dürfte. Auffällig ist hingegen die stellenweise strategisch unkluge Linienführung (s. u.). Auch das Verhindern kleinerer Einfälle und die Kontrolle des Verkehrs gehörten zu den Aufgaben einer Landwehr.

Der Württembergische Landgraben ist als einfache Wall-Graben-Anlage errichtet worden. Einem niedrigen, auf der württembergischen Seite gelegenen Wall war ein Graben vorgelagert, Verstärkungen durch Redouten hat es laut Löschers Bericht gegeben. Er empfahl die Errichtung weiterer sowie die Ausstattung mit Feuerzeichen, was wiederum auf Türme innerhalb der Schanzen schließen lässt. In diesem Zusammenhang dürften die Schanzen im Bereich der Knittlinger Steige sowie jene auf der Reichshalde und auf dem Eichelberg stehen.. Um 1930 wurde beim Abschnitt nahe Neuhausen eine Gesamtbreite von 6 bis 7 m (Wall 3 m, Graben 3–4 m), eine Wallhöhe sowie eine Grabentiefe von jeweils bis zu 2 m gemessen. Für den Abschnitt zwischen Dürrmenz und Wiernsheim erging 1622 die

Anweisung, den Graben 18 Schuh weit und 8 Schuh tief, den Wall ebenfalls 8 Schuh hoch auszuführen (1 Schuh = circa 30 cm). Bereits 1624 stellte Löscher den schlechten Zustand des Landgrabens fest und wies auf die notwendige, jedoch kostenintensive Ertüchtigung hin. Zudem empfahl er die Bepflanzung der Anlage mit einer undurchdringlichen Hecke aus zusammengeflochtenen Bäumen und Sträuchern, üblich waren dabei zu meist Brombeeren und Hainbuchen. Ob die gesamte Strecke tatsächlich als Wall-Graben-Anlage errichtet worden war oder abschnittsweise nur als Hecke, ist offen. Letzteres legen zumindest die zahlreichen Lücken nahe. Über die Organisation der Grenzüberwachung sowie die genaue Lage und Beschaffenheit der Übergänge gibt es nahezu keine Nachrichten. Löscher empfahl 1624 die Bereitstellung von Reiterei im Umfeld der Schanzen. Aufgrund seiner einfacheren Ausführung ist der Landgraben klar von den stärkeren Eppinger Linien zu unterscheiden, die ausschließlich auf eine militärische Nutzung ausgelegt waren. Der konkreten Bedrohung durch die Franzosen zwischen 1692 und 1695 begegnete man daher auch mit dem großangelegten Bau von Schanzen und Charta quen. Eine Integrierung des Landgrabens in die Eppinger Linien fand jedoch nur punktuell statt, da sich die Linienführung beider Systeme kaum überschneidet. Wie lange der Landgraben in Funktion blieb, ist ungewiss. Sicher dürfte er noch im Pfälzischen Erbfolgekrieg als zusätzliches, bereits vorhandenes Hindernis geschätzt worden sein. Das mitunter mitten über die landwirtschaftlichen Nutzflächen ziehende Relikt wurde in der Folgezeit streckenweise abgetragen und zugeschüttet.

### Misslungene Befestigung der württembergischen Nordgrenze

1485 plante Graf Eberhard im Barte die Verlängerung des bestehenden Landgrabens vom Heuchelberg bis nach Sternenfels, um die gesamte Nordgrenze Württembergs zu sichern. Dies führte zum Streit mit der benachbarten Kurpfalz, der beinahe in einem bewaffneten Konflikt geendet hätte. Die erst im Mai 1492 begonnenen Arbeiten wurden jedoch bereits im Juni beendet und der Streit beigelegt.

Ein erneuter Vorstoß ist aus dem Jahr 1624 bekannt: Angesichts der Bedrohungen durch den Dreißigjährigen Krieg befahl Herzog Johann Friedrich von Württemberg auf Grundlage von Löschers Bericht die Errichtung eines Landgrabens im Nordwesten. Die Grenzbefestigung sollte eine Verbindung zwischen Sternenfels und dem bestehenden Landgraben am Neckar bilden, um unter anderem die bisher ungeschützten Orte Knittlingen, Kürnbach, Stetten, Niederhofen und Kleingartach mit

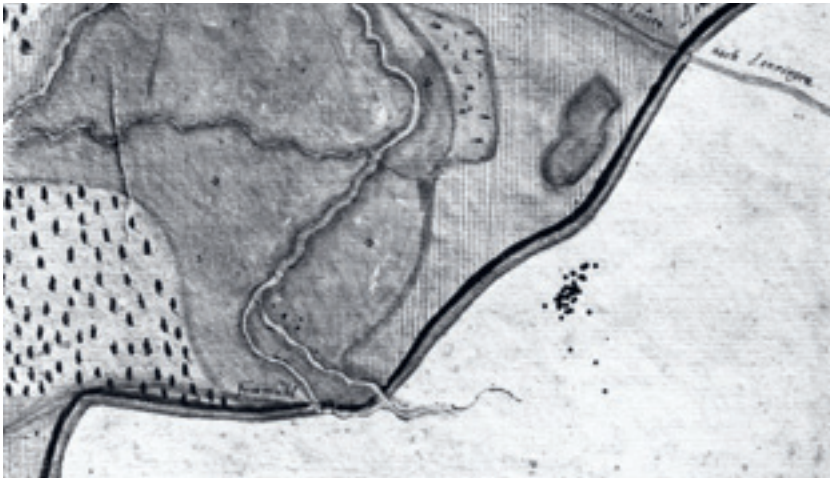
1 Die Karte zeigt die noch erhaltenen sowie sicher rekonstruierbaren Abschnitte des Landgrabens im östlichen Enzkreis, bei Münklingen und Oberderdingen.



2 Auszug aus der Karte „Die territoriale Entwicklung von Württemberg bis 1796 einschließlich der linksrheinischen Besitzungen, Historischer Atlas von Baden-Württemberg“.

Rote Linie: Erhaltener bzw. gesicherter Landgrabenverlauf  
 Rosa: ehemals kirchlich, 1504 vom Kloster Maulbronn großteils an Württemberg  
 Blau: Erwerbungen bis 1325  
 Türkis: Erwerbungen 1325–1419  
 Hell-Türkis: Erwerbungen 1419–1495  
 Grün: Erwerbungen 1495–1608  
 Hellgrün: Erwerbungen 1608–1796  
 Gestrichelt: Teilbesitz





3 Der Würmübergang bei der Frohnmühle in der Kieserschen Forstkarte Nr. 179.

einzuschließen. Sie sollte aus „Graben, Redouten und andere solche Gebäu“ bestehen. Zwar wurde offenbar bereits im November mit dem Bau begonnen, doch musste das gesamte Projekt ein Jahr später „der allgem. Dürftigkeit wegen“ eingestellt werden.

#### Von Neuhausen an die Enz

Der Landgraben beginnt südlich von Neuhausen in den „Schanzwiesen“. Von dieser Stelle aus markierte der Monbach seit dem Verkauf von Stadt und Amt Liebenzell durch Baden an Württemberg im Jahr 1603 dessen Grenze. Ein Graben namens „Landgraben“ mündet hier aus Nordosten kommend in den Monbach und geht wenig später in eine Wall-Graben-Anlage über. Ab hier folgt der Landgraben bis Friolzheim den noch heute bestehenden Westgrenzen der Gemarkungen von Münklingen, Hausen und Heimsheim und damit der alten Landesgrenze.

Zunächst verlief er weiter entlang der Hochflächenkante oberhalb Münklingens weiter auf den Osthang des Büchelbergs zu und von dort nach Norden. Der dortige Verlauf des als Wallgraben erhaltenen Landgrabens mutet beinahe fahrlässig an, da der Berghang höher als der Wall liegt. Ein Zusammenhang mit der südöstlich gelegenen, kleinen Befestigungsanlage „Kuppelzen“ ist ungewiss. Zwischen Hausen und Lehningen ist der Landgraben nur vage erkennbar, steigt aber als Wallgraben hinab zur Würm, die bis zur Frohnmühle der Grenze entsprach. Bei Kieser deutet sich ein zusätzlicher Wall entlang des südlichen Ufers an (Abb. 3). 1628 klagte der Müller über den Schaden, der ihm durch den Landgrabenbau zugefügt worden sei, und bekundete, dass er die Würm durch einen neuen Graben wieder in ihr altes Bett leiten wolle. Der Landgraben verlässt das Tal und verläuft nun westlich von Heimsheim bis zum nördlichen Ende der Gemarkung hauptsächlich über Ackerland. Der gute Erhaltungszustand in den Gewannen „Roßweide“ und „Kalkofen“ dürfte auf die dort erst spät gerodete Bewaldung zurückzuführen sein (Abb. 4).

Das Denkmal führt ab Friolzheim bis nördlich von Wimsheim relativ strikt nach Norden weiter und dürfte weitgehend mit den heutigen Ortsverbindungen (L1175/Daimlerstraße) identisch sein. Da diese auch durch das Ortsgebiet ziehende Linienführung keinerlei geländebedingte strategische Vorteile bietet, führte sie Dietrich Lutz auf den damit verbundenen „geringeren Aufwand“, Peter Goessler auf die früheren Oberamtsgrenzen zurück. In seiner Antwort an den Markgrafen schrieb der württembergische Herzog lediglich, „ihn anders zu führen habe sich nicht geschickt“.



4 Luftbild des Landgrabens östlich von Heimsheim.



Von Wimsheim zog der Landgraben auf den Erhardsberg und, hier als Wall sichtbar, wieder talwärts, um auf der anderen Seite nach Nordosten hin wieder aufzusteigen. Die hier kurzzeitig über Äcker verlaufende Anlage ist nur schwach im LiDAR-Scan zu erkennen, war aber 1930 noch ein deutlich sichtbarer Damm. In den Gewannen „Zerum“ und „Gödelmann“ betrug 1930 die Tiefe des teilweise in den Felsen gehauenen Grabens bis zu 3 m (Abb. 5).

Durchschnitt der Landgraben bisher die Gemarkungen Friolzheim und Wimsheim, folgt er von hier aus zunächst der Gemarkungsgrenze zu Mönsheim, die er aber bereits im Gewann „Angelesbusch“ wieder nach Norden verlässt. Südlich von Wiernsheim attestierte Goessler dem Landgraben noch eine „gute Erhaltung“. Die Linienführung im Ort dürfte der Hindenburgstraße und dem Marktplatz entsprechen, wovon noch die Bezeichnung des Ortsteils „Schanz“ zeugt. Sein weiterer Verlauf bis Pinache dürfte der Mühlackerstraße bzw. Hauptstraße, dem früheren Dürrmenzer Weg, entsprechen. Es ist auffällig, dass dieser auf der Urkarte kurz vor Pinache einen Knick nach Osten beschreibt und am nördlichen Ende des Ortes wieder in seine alte Flucht zurückkehrt. Offenbar wich die Straße mit der Anlage des Waldenserdorfes Pinache im Jahr 1699 vom hier noch 1930 beschriebenen und die Ortsgründung behindernden Landgraben ab. Er bildete fortan die Westgrenze der rückwärtigen Grundstücke der am Dürrmenzer Weg gelegenen Häuser.

Diesem weiter folgend, läuft der gut erhaltene Landgraben nun auf Dürrmenz zu. Im Rotenbergwald trifft er auf die ihn kreuzförmig von Westen nach Osten überschneidenden Eppinger Linien



(Abb. 6). Zusätzlich schützte ein nördlich der Linie gelegenes Hornwerk, das den Landgraben einbezieht, den Durchgang der Plattensteige. In diesem Bereich lässt sich im LiDAR-Scan gut der konstruktive Unterschied zwischen beiden Liniensystemen erkennen: Die Eppinger Linien weisen eine größere Breite sowie einen massiver ausgeprägteren Wall auf. Der Landgraben wurde 1695 in diese eingebunden, indem er als Verbindung zwischen Dürrmenz und den Eppinger Linien genutzt wurde, um in seinem Schutz Truppenverschiebungen durchführen zu können.

Weiter in der Flucht der Plattensteige, der heutigen L1134, führte der Landgraben auf den Westen von Dürrmenz zu und endete zunächst an der Enz, die hier die Nordgrenze des Leonbergers Forstes bildete (Abb. 7).

5 Landgraben zwischen Mönsheim und Wiernsheim.

### Von der Enz nach Ölbronn

Der weitere Verlauf ab der Enz entspricht nun der Westgrenze des Stromberger Forstes, der Abschnitt



6 Im Rotenbergwald kreuzt der Nord-Südverlaufende Landgraben die Eppinger Linien. In der Mitte das integrierte Hornwerk.

7 Das Ende der Wall-Graben-Anlage bei Dürrmenz in der Kieserschen Forstkarte Nr. 107.





8 Redoute am Ende des Landgrabens bei Ölbronn, von Osten.

9 Wall zwischen Knittlingen und Freudenstein.

10 Der Landgrabenverlauf im Bereich der Knittlinger Steige und am Weissachübergang.

zwischen Ötisheim und Ölbronn zudem der württembergischen Landesgrenze. Der halbkreisförmige Abschnitt des Erlenbachs westlich von Ötisheim wird bei Kieser als „Landgrabenbach“ bezeichnet und markiert von Mühlacker über den Weiler Erlenbach den Grenzverlauf. Kurz bevor er die Dürrner Gemarkungsgrenze erreicht, setzt ein Wallgraben an, der dieser nach Nordwesten auf den Eichelberg folgt. Dort ist er stellenweise von einem Steinbruch und einem Fuhrweg gestört. Sein westliches Ende markiert eine fast quadratische Schanze von etwa 30 m Seitenlänge (Abb. 8). Eine weitere Schanze soll sich noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwa im Bereich des Steinbruchs befunden haben. Möglicherweise gehen beide auf die Empfehlungen Löschers im Jahr 1624 zurück.

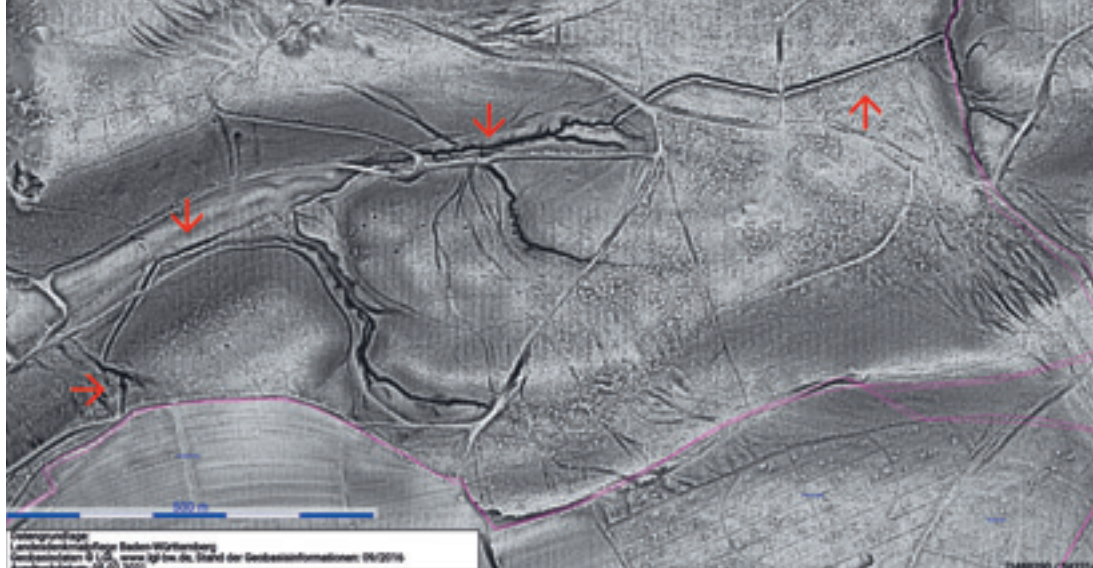
### Ölbronn – Sternenfels

Von der Nordecke der Schanze führt ein Hohlweg in Richtung Ölbronn. Lediglich durch Löschers Verlaufsbeschreibung sind wir von der ungefähren weiteren Linienführung nach Norden unterrichtet. Demnach führte der Landgraben "von dannen

durch den Eichelberg hinauf zwischen deß Cloßters Maulbronn Weyer hindurch auf daz Gebürg und biß an Sternfels heran". Bei dem Klosterweiher muss es sich um den Aalkistensee handeln, den die Anlage passierte und anschließend vielleicht die Reichshalde emporführte. Ein bisher nicht zu deutender Schanzgraben, der genau dies tut, ist möglicherweise mit dem Landgraben identisch, ebenso wie die dortige Redoute. Wie der Anschluss an den erhaltenen Wallgraben am Talfuss im Bereich der Knittlinger Steige erfolgte, muss noch erforscht werden. Auf der Kieserschen Forstkarte ist eine als „Landgraben“ bezeichnete dunkle Linie dargestellt, die nördlich der Knittlinger Steige entlang des westlichen Stockenwaldrands verläuft (Abb. 10). Im südlichen Bereich ist er im Gelände kaum mehr sicher auszumachen und teilweise gänzlich eingeebnet. Später erscheint er als niedriger Wall, der ab der Freudensteiner Gemarkung zu einem deutlich ausgeprägteren Wallgraben von etwa 90 m Länge wird (Abb. 9). Nach etwa 450 m knickt der Landgraben als Geländekante nach Norden ab und sperrte das Weissacher Tal. Parallel zur Knittlinger-Freudensteiner Gemarkungsgrenze steigt er als Graben auf der anderen Talseite den Breitenloch-Wald hinauf und wendet sich dann, im LiDAR-Scan schwach nachzuvollziehen, nach Osten und ersteigt den Hang des Greinbachtals. Er verlief weiter nach Osten, bis er als Klinge in das kleine Tal östlich des Bernhardsweihers hinabsteigt, dann wieder ein kurzes Stück als Wall-Graben-Anlage erhalten ist und anschließend den klingenartigen Bachlauf nutzt, aus dem sich schließlich erneut ein gut erhaltener Wallgraben entwickelt. Er endet an der Gemarkungsgrenze zu Sternenfels, die in einer tiefen, Nord-Süd-verlaufenden Klinge verläuft (Abb. 11). Dieses letzte Teilstück scheint im System der Eppinger Linien wiederverwendet bzw. ausgebaut worden zu sein. Dafür könnten insbesondere zwei stumpfwinklige Vorsprünge, die Flankenbeschuss ermöglichten und die an keiner anderen Stelle des Landgrabens zu beobachten sind, sowie eine schriftliche Nachricht sprechen.







11 Der auf der Oberderdinger Gemarkung West-Ost-verlaufende Landgraben endet im Osten an einer Klinge. Gut erkennbar sind die Vorsprünge sowie mittig die integrierte Klinge.

Wie bereits der Abschnitt bei Ölbronn-Dürren ist der Landgraben auf den Forstkarten im Knittlinger und Oberderdinger Gebiet als relativ dünne, dunkle Linie dargestellt, die offenbar die hier nun nicht mehr gegebene Aufgabe als Forst- bzw. Landesgrenze widerspiegelt. Denkbar ist zusätzlich ein Zusammenhang mit schriftlich belegten Ereignissen des 16. und 17. Jahrhunderts. 1534 wurden die Knittlinger Steige und der Knittlinger Wald mit Verschanzungen bzw. Verhauen versehen, um dem erwarteten, aber nicht eingetretenen Einfall Herzog Ulrichs von Württemberg über Knittlingen zu begegnen. 1619 wurde die Steige vom württembergischen Herzog befestigt, um der kaiserlichen Armee den Weg nach Württemberg zu versperren. 1632 gelang die Abwehr dreier weiterer Einfälle erneut. Sowohl dem Landgraben als auch diesen Ereignissen könnten die Redouten an der Knittlinger Steige, im Wald Stöckach und auch die Anlagen auf der Reichshalde zuzuschreiben sein.

## Fazit

Im ab 1622 entstandenen Württembergischen Landgraben hat sich ein nicht unbedeutender Teil der württembergischen Geschichte greifbar niedergeschlagen, der sich in die Bemühungen der Landesherren des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit einreicht, ihr Territorium sichtbar abzugrenzen, kontrollieren und verteidigen zu können. Dennoch ist das Kulturdenkmal nur an wenigen Stellen für den Besucher, ungeachtet seiner Bedeutung, entsprechend gekennzeichnet und wahrnehmbar. Zwar besteht durch seine Lage zumeist innerhalb von Waldgebieten ein gewisser Schutz, durch Forst- und Wegearbeiten sowie die Landwirtschaft ist es aber auch gefährdet. Dies zeigen etwa Grabenverfüllungen bei Heimsheim und Münklingen, die aber wieder rückgängig gemacht wurden. Es bleibt daher zu hoffen, dass der Landgraben in Zukunft mehr Aufmerksamkeit vonseiten der Forschung und der interessierten Bevölkerung erhält. Als eindrucksvolles, sich durch einen ganzen Landkreis ziehendes Denkmal hätte er diese jedenfalls

verdient. Es sei daher an dieser Stelle auf die 2022 im Landratsamt in Pforzheim stattfindende Ausstellung „Sterben und Leben abseits der Schlachten – Der Dreißigjährige Krieg zwischen Kraichgau, Schwarzwald und Oberrhein“ verwiesen, die auch mit einem Buch und einer interaktiven Internetpräsenz einhergehen und auch den württembergischen Landgraben entsprechend würdigen wird.

## Praktischer Hinweis

Die erhaltenen Teilstücke sind zumeist unter dichtem Bewuchs versteckt und schwer zugänglich, es bietet sich ein Besuch außerhalb der Vegetationsperiode an.

## Literatur und Quellen

Dietrich Lutz: Territorium und Grenzsicherung. Beispiele des 14. und 15. Jahrhunderts in Südwestdeutschland, in: Beiträge zur Landeskunde 2, 1996, S. 1–8.

Dietrich Lutz: Der Landgraben bei Heimsheim im Enzkreis oder: Ein ganz „normaler“ Fall, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 8/1, 1979, S. 19–23.

Peter Goessler: Von den württembergischen Landgräben, in: Schumacher-Festschrift: Zum 70. Geburtstag Karl Schumachers, hg. V. Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Mainz 1930, S. 355–365.

Württembergisches Statistisches Landesamt (Hrsg.): Beschreibung des Oberamts Leonberg. Zweite Bearbeitung, Stuttgart 1930.

HStA Stuttgart A 248 Bü 2545, Herstellung und Unterhaltung des Landgrabens und der Grenzlinien / 1624-1804.

HStA Stuttgart A 206 Bü 3123, Grenzstreitigkeiten mit Baden wegen Errichtung des Landgrabens im Wald bei Wiernsheim / 1622.

**Nico Vincent Völkel**  
Hermannstraße 2  
57072 Siegen

## Glossar

### Chartaque

Wachturm in Blockbauweise, meist von einer viereckigen Wall-Graben-Anlage, einer Redoute, geschützt.

### Kiesersche Forstkarten

Zwischen 1680 und 1686/87 vom Kriegsrat und Obristleutnant Andreas Kieser erstelltes Kartenwerk über die württembergischen Forste zur Illustrierung der parallel entstandenen Forstlagerbücher. Die Karten sind gesüdet.

### LiDAR

Light Detection and Ranging: Dreidimensionale Vermessung der Erdoberfläche mittels Laserstrahlen.

### terminus ante quem

Zeitpunkt, vor dem der Landgraben errichtet worden sein muss.



# Der Altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal

## Ein beinahe vergessenes Relikt württembergischer Herrschaftsgeschichte

*Der Altwürttembergische Landgraben, der sich einst vom Heuchelberg bis ins Bottwartal hinzog, gehört zu den heute wohl weniger bekannten Zeugnissen württembergischer Geschichte. Nicht zuletzt, weil von ihm nur noch wenige sichtbare Reste vorhanden sind. Über etliche Kilometer erstreckte sich diese alte Befestigungslinie und markierte württembergisches Grenzgebiet im Norden des alten Herrschaftsgebietes. Bis in die Gegenwart haben sich neben diesen sichtbaren auch augenscheinlich nicht erkennbare Überreste des Altwürttembergischen Landgrabens als Zeugnisse württembergischer Herrschafts- und zugleich Wirtschaftsgeschichte erhalten. 2003 wurde dieser im Rahmen der Veröffentlichung der regional bedeutsamen Kulturdenkmale des Regionalverbands Heilbronn-Franken inventarisiert. Über die Reihe „Relikte der Kulturlandschaft“ soll dieser einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewusstsein gerückt werden.*

Zeynep Sagol

### Der Altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal

Der Altwürttembergische Landgraben zog sich über eine Gesamtlänge von etwa 31 km, beginnend im Bottwartal bei Gronau (Landkreis Ludwigsburg), und lief von dort in westliche Richtung bis Lauffen, bei Lauffen den Neckarverlauf über etwa 5 km aufnehmend und von hier weiter in nordwestliche Richtung, um schließlich bei der Heu-

1 Der Altwürttembergische Landgraben beginnend bei Gronau bis zur Heuchelberger Warte.



chelberger Warte (Landkreis Heilbronn) zu enden (Abb. 1). Der einstige Verlauf kann bis auf wenige Teilstücke über historische Flurkarten und alte Kartenwerke, die im Gelände erkennbaren Abschnitte sowie über Luftbilder recht genau rekonstruiert werden. Als Vorbild haben aller Wahrscheinlichkeit nach unter anderem die um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtete Landhege der Reichsstadt Hall und die um 1430 angelegte Rothenburger Landhege gedient. Wie auch die Landhegen war der württembergische Landgraben weitestgehend als Graben-Befestigung, höchstwahrscheinlich zumindest in Teilen begleitet von einem Wall, angelegt; ein dichter Heckenbewuchs sicherte die Anlage zusätzlich und machte den Landgraben nahezu undurchdringlich. Entlang des Neckars und an den Stellen, an denen dieser Bachläufe aufnahm, wurde vermutlich, soweit bekannt, größtenteils auf eine weitere Befestigung verzichtet. Neben den kleinen „Riegeln“ und „Fallen“, die einen schmalen Durchlass ermöglichten, lagen an den Hauptverkehrswegen die drei Landtürme bei Nordheim, Lauffen und Wüstenhausen. Flankiert wurde der Landgraben durch die beiden Warttürme auf dem Heuchelberg und auf dem Wartberg bei Beilstein. Von den drei Landtürmen und den beiden Warten haben die Heuchelberger Warte sowie der Lauffener (Abb. 2) und der Wüstenhausener Landturm die Zeit überdauert und existieren heute noch



neben den letzten erhaltenen Landgrabenresten als sichtbare Zeugnisse.

## Der Altwürttembergische Landgraben – ein kurzer Überblick

Vornehmlich durch Ankäufe weitete die Grafschaft Württemberg seit dem 13. Jahrhundert zielstrebig ihr Herrschaftsgebiet aus. Im 14. Jahrhundert umfassten die Erwerbungen im Norden unter anderem Burg und Stadt Lauffen (1361/69), Beilstein (um 1350) und Nordheim (vor 1380). Das 15. Jahrhundert war für Württemberg jedoch von Krisen geprägt, die 1442 zur Teilung der Grafschaft in die Herrschaft Württemberg-Urach (Ludwig I.) und Württemberg-Stuttgart (Ulrich V.) beitrugen. Unter Graf Ulrich V. wurde 1456 östlich des Neckars, entlang der nördlichen Grenze der Herrschaft Württemberg-Stuttgart, mit dem Bau des Landgrabens begonnen. Als erstes Teilstück entstand der Landgraben zwischen Gronau und dem Helfenberg, der schon bald, möglicherweise um dieselbe Zeit, bis nach Lauffen fortgeführt wurde. Bis wann dieser Abschnitt vollständig erstellt war ist nicht gesichert, jedoch scheint der Landgraben innerhalb relativ kurzer Zeit weitestgehend fertiggestellt gewesen zu sein, auch wenn in den folgenden Jahren wohl weitere Arbeiten erfolgten. Erst einige Zeit später, zwischen 1482 und 1483, wurde unter Graf Eberhard V., auch Eberhard im Bart genannt, der Landgraben westlich des Neckars bis zur Heuchelberger Warte erbaut.

Als reine Grenzlinie war der Landgraben sicher zu aufwendig gestaltet, zumal dieser nur einen Teilbereich des württembergischen Territoriums umschloss. Dass dieser in jedem Fall ursprünglich eine Schutzfunktion – insbesondere gegen feindliche Übergriffe durch beispielsweise Reiter im Zuge von Fehden, aber auch bei kriegerischen Handlungen – erfüllen sollte, kann alleine durch die beiden flankierenden Warttürme belegt werden. Um die Hintergründe zu verstehen, die Württemberg zum Bau des Landgrabens veranlasste, soll ein kurzer Blick auf die damaligen politischen Verhältnisse geworfen werden.

### Württemberg und die Kurpfalz

Im 15. Jahrhundert verschärfte sich der Konflikt zwischen Württemberg und der Kurpfalz. Die Kurpfalz hatte durch verschiedene Erwerbungen vornehmlich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ihr Territorium weit an württembergisches Gebiet herangeschoben und durch geschickte Politik ihren Einflussbereich ausgeweitet. So konnte die Kurpfalz 1440/50 Weinsberg und 1441 die Grafschaft Löwenstein in ihre Hände bringen, wodurch diese nun unmittelbar an württembergisches Herrschafts-



gebiet herangerückt war. Die Teilung Württembergs 1442 in die beiden Häuser Württemberg-Urach und Württemberg-Stuttgart heizte diesen Konflikt weiter an. 1450 kam es zu einer erneuten Eskalation, nachdem Ludwig I. verstorben war und seine beiden unmündigen Söhne Ludwig II. und Eberhard V. eines Vormunds bedurften. Sowohl Ulrich V. als auch die Pfalzgrafen sahen hier die Möglichkeit, ihren Machtbereich auszuweiten. Ulrich V. wurde zu Beginn die Vormundschaft übertragen, doch konnte sich Pfalzgraf Friedrich I. letztlich gegen diesen durchsetzen. Vor diesem Hintergrund der andauernden und schwelenden Konflikte zwischen Württemberg und der Kurpfalz ist schließlich die Errichtung des Landgrabens ab dem Jahr 1456 zu deuten. Die Politik Ulrichs V. richtete sich darauf, die Einflussnahme der Kurpfalz – notfalls mit Gewalt – zurückzudrängen. Im Kontext der Konflikte im so-

2 *Der Lauffener Landturm zwischen Neckarwestheim und Talheim hat sich neben dem Landturm bei Wüstenhausen bis heute erhalten.*

3 *Unter Graf Eberhard V. wurde 1482/83 der Landgraben vom Neckar bis zur Heuchelberger Warte angelegt. Im Topografischen Atlas des Königreichs Württemberg (1821–51) ist dieser Abschnitt noch verzeichnet; der hier aufgeführte „Landthurm“ bei Nordheim war zu diesem Zeitpunkt bereits abgebrochen.*





4 Der Landturm bei Lauffen in der historischen Flurkarte von 1832 an der Richtung Heilbronn führenden Straße. Seit 1537/39 sind die drei Landtürme als Zolltürme belegt. Nordöstlich des Landturms zeichnet sich über die lange Parzelle der ehemalige Landgraben ab.

genannten Fürstenkrieg erklärte Ulrich V. 1460 der Pfalz die Fehde, die sich zu einem offenen Krieg ausweitete, der letztlich jedoch mit der Niederlage Graf Ulrichs V. und anderer Verbündeter endete. Die in die Krise geratene Herrschaft Ulrichs V. nutzte Eberhard V. von Württemberg-Urach und trieb die Wiedervereinigung Württembergs unter seiner Führung voran. Mit dem Münsinger Vertrag von 1482 und dem Esslinger Vertrag von 1492 wurde die Teilung Württembergs rückgängig gemacht. Die Differenzen mit der Pfalz bestanden jedoch weiterhin, so dass unter Eberhard V. die Fortführung des Landgrabens westlich des Neckars – entlang vormals Württemberg-Urach Grenzgebietes – erfolgte (Abb. 3). 1485 plante dieser offensichtlich eine Fortsetzung des Landgrabens über die Heuchelberger Warte hinaus in Richtung Westen; 1492 muss hierfür kurzzeitig mit den Arbeiten begonnen worden sein, allerdings wurde die weitere Ausführung noch im selben Jahr eingestellt.

#### Von einer Befestigungslinie zur Zollgrenze, der Fortbestand

Im Jahr 1495 war für den Landgraben vorerst ein Ende gekommen. Der Wormser Reichstag von 1495, auf dem Württemberg unter anderem zum Herzogtum erhoben wurde, hatte zum Ziel, eine neue Ordnung im Reich zu schaffen. Mit dem Beschluss eines „Ewigen Landfriedens“ sollte dem Fehdewesen ein Ende gesetzt werden. Durch die Erwerbungen in Folge des Landshuter Erbfolgekrieges 1504, die der pfälzischen Einflussnahme ein Ende setzten, hatte dieser seine Funktion als Befestigungslinie schließlich endgültig verloren. Dem Landgraben und insbesondere den Landtürmen sollte jedoch weiterhin eine wichtige Aufgabe als Zollgrenze zukommen (Abb. 4). Zölle waren für

Württemberg bereits früh eine lukrative und bedeutende Geldquelle und eine der finanziellen Grundlagen der württembergischen Gebietserwerbungen. 1537/39 sind die drei Landtürme, die vielleicht bereits mit Bau des Landgrabens errichtet wurden, als Zolltürme in den Schriftquellen erwähnt. Eine weitere Zollstation bestand zudem in Lauffen, wo der Brückenzoll auf der Neckarbrücke bereits für das Jahr 1485 belegt ist. Den Landtürmen kam damit weiterhin lange Zeit eine gewichtige Rolle zu, lagen diese doch an den wichtigen Fernverbindungswegen durch das Neckartal. Der Landgraben selbst dürfte derweil in einigen Teilen nur noch unzureichend gepflegt worden sein; die Zollgrenze war für Württemberg zwar von großem wirtschaftlichen Interesse, allerdings bedurfte eine Zollgrenze eher weniger einer derart starken Befestigung.

Trotz seines Bedeutungsverlustes gab es in späterer Zeit mehrfach Planungen für eine zumindest teilweise Wiederherstellung, jedoch schien dessen militärischer Nutzen gering. So existierte mit dem Bau des 1622 erstmals erwähnten Württembergischen Landgrabens im östlichen Enzkreis offensichtlich bald das Vorhaben, diese Befestigungslinie weiter auszubauen. 1624 plante man in Anbetracht der drohenden Gefahren durch den Dreißigjährigen Krieg, die beiden Landgräben über den Heuchelberg hinweg zu verbinden; noch im selben Jahr wurde mit dem Bau begonnen, aus finanziellen Gründen wurde die weitere Ausführung jedoch eingestellt (siehe Beitrag Völkel in diesem Heft, S. 42) (Abb. 5).

Mit der Erhebung Württembergs zum Kurfürstentum und bald darauf Königreich (1803/06) und den damit verbundenen Gebietserweiterungen verlor der Landgraben schließlich endgültig an Bedeutung. Der Nordheimer Landturm wurde 1811 auf Abbruch verkauft. Der einstige Wartturm bei Beilstein dürfte vermutlich ebenfalls Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden sein. Der Landgraben selbst war im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend in Verfall geraten. Für die angrenzenden Gemeinden, denen lange die Pflege und der Erhalt dessen oblag und die sicher schon zur Bauzeit Frondienste hatten leisten müssen, stellte dieser zweifellos von Anbeginn an eine Belastung dar. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts – in einigen Abschnitten schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts – wurden große Teile dieser alten Befestigungslinie eingeebnet und verfüllt. Über die Quellen lässt sich bis heute nicht mehr klären, auf welche Weise Württemberg die für den Bau des Landgrabens notwendigen Grundstücke erstanden hatte, was im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als Württemberg die Grundstücke veräußern wollte, mehrfach zu Kontroversen mit den Gemeinden führte.



## Der Altwürttembergische Landgraben heute – sichtbares Zeugnis und archäologischer Befund

Heute zeichnen sich in weiten Teilen des ehemaligen Landgrabens dessen sichtbare Reste im Gelände zumeist als mehr oder weniger gut erhaltener Graben mit umsäumender Hecke ab (Abb. 6). Von dem einstigen Wartturm auf dem Wartberg nördlich Beilsteins sind keine erkennbaren Spuren mehr vorhanden. Beginnend zwischen Gronau und Schmidhausen zog der Landgraben in südwestliche Richtung, wo er auf gut 200 m Länge als mit Büschen und Bäumen bewachsener Grabenrest erkennbar ist. Es darf angenommen werden, dass dieser Hecken- und Baumbestand im Kern noch auf den ursprünglichen Heckenbewuchs zurückgeht. Nördlich Schmidhausens, abseits der Straße nach Jettenbach finden sich entlang der Waldgrenze wieder Reste. Parallel der Straße steigt das Gelände steil zum Wald hin an, wobei seitlich hierzu verlaufend Reste eines Grabens erkennbar sind. Im weiteren Verlauf, wie beispielsweise westlich der Burg Helfenberg inmitten der Weinberge, fallen immer wieder vereinzelte Relikte ins Auge, die sich als in der Fläche auffallende längliche Baum- und Buschwerke abzeichnen. Den Verlauf des Gruppen- und des Erlenbachs in Teilen aufnehmend, trifft man südlich Wüstenhausens schließlich auf den Wüstenhausener Landturm. Sichtbare Spuren finden sich dann wieder nördlich von Schozach; auf fast 1 km Länge erstreckt sich dort eine langgezogene Böschung von Westen in Richtung Osten. Von hier aus



weiter in Richtung Westen erreichte dieser den Lauffener Landturm und zog von dort in Richtung Lauffen. Bei Lauffen bildete der Neckar über etwa 5 km Länge die Grenze. Auf Höhe von Nordheim beginnt nun das erst ab 1482 erstellte Landgrabenstück, von dem sich ebenfalls wenige erkennbare Reste erhalten haben. Der ehemalige Landgraben verläuft in diesem Bereich entlang der Gemarkungsgrenze Nordheims und bog mit der heutigen Gemarkungsgrenze nach Westen ab. An dieser Stelle befand sich ehemals der Nordheimer Landturm, auf den noch der Gewannname „Landturm“ hinweist; von hier aus zog dieser in westliche bzw. nordwestliche Richtung, wo dieser schließlich bei der Heuchelberger Warte endete.

5 Der Altwürttembergische Landgraben südlich von Heilbronn und der jüngere Württembergische Landgraben im östlichen Enzkreis. Dargestellt ist hier der bekannte und gesichert zur Umsetzung gekommene Verlauf. Ende des 15. Jhs. plante Württemberg eine Verlängerung des Altwürttembergischen Landgrabens nach Westen, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Mit Bau des jüngeren Landgrabens im Westen gibt es erneut Überlegungen, die beiden Befestigungslinien zu verbinden.



6 Der Altwürttembergische Landgraben bei Lauffen, aufgenommen im September 2021. Der in diesem Bereich wieder instandgesetzte Abschnitt zeigt sich deutlich als mit Baum- und Buschwerk gesäumter tiefer Graben.



7 Der Altwürttembergische Landgraben an der Gemarkungsgrenze Nordheim–Heilbronn–Böckingen im Luftbild aus dem Jahr 1999, der sich deutlich als dunklere, linear verlaufende Struktur im Bewuchs abzeichnet.



8 Der Altwürttembergische Landgraben an der Gemarkungsgrenze Nordheim–Heilbronn–Böckingen nahe des abgegangenen Nordheimer Landturms im Luftbild aus dem Jahr 2009. Der verfüllte Graben ist als dunklere Verfärbung im unteren Bildteil zu erkennen. Der linear verlaufende Baum- und Buschbestand dürfte noch auf den alten Heckenbewuchs zurückgehen.

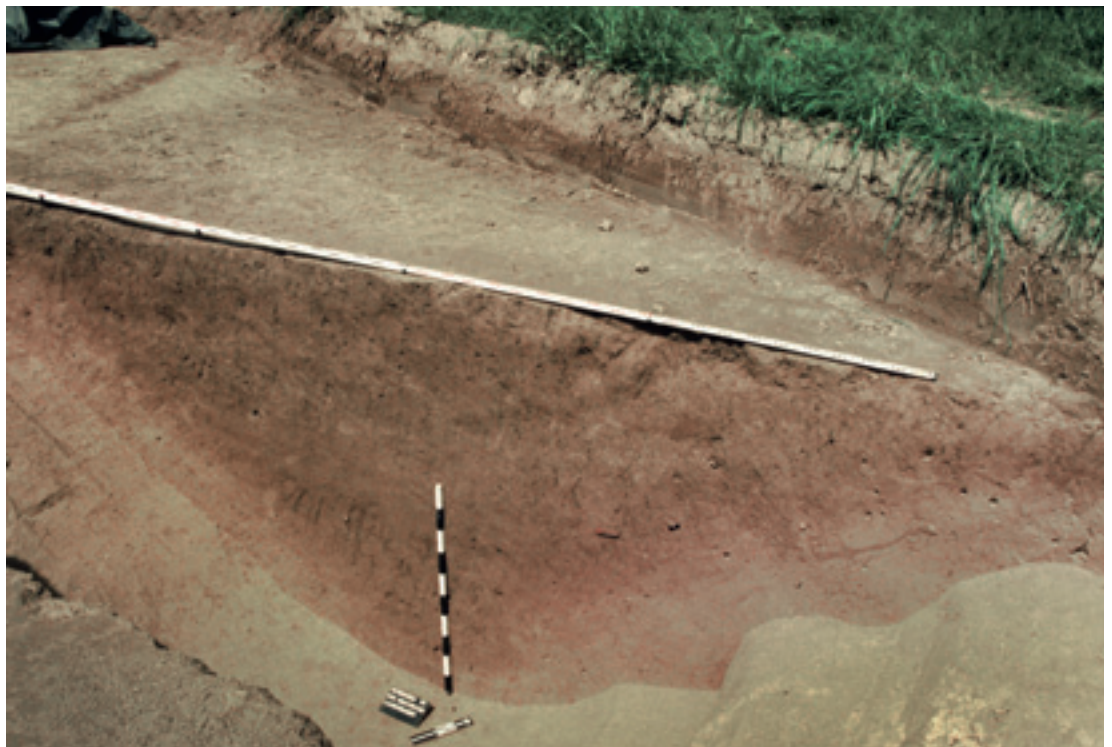


Hinsichtlich der genauen baulichen Ausführung des Altwürttembergischen Landgrabens liegen keine detaillierten Angaben vor; über die in Teilen erhaltenen Stücke kann jedoch ein ungefähres Bild des ursprünglichen Ausbaus entworfen werden.

Eines der gut überlieferten Stücke ist der gut 500 m lange Landgrabenrest östlich von Lauffen (Abb. 6), der in jüngerer Zeit wiederinstandgesetzt wurde. Der parallel zur heutigen Straße verlaufende Graben

ist dort auf einer Breite von bis zu 20 m erhalten, wobei Spuren eines Walls nicht sichtbar vorhanden sind. In Richtung des Feldweges steigt die Böschung auf über 4 m an, zur Straße hin sind es bis zu gut 3 m. Gesäumt ist der Graben zur Rechten und Linken von Hecken und Bäumen. An anderer Stelle zeigt sich der einstige Grabenverlauf heute nur noch durch einen streifenartigen Baum- und Heckenbewuchs, die den ehemaligen Graben – soweit vorhanden – schützend verdecken.

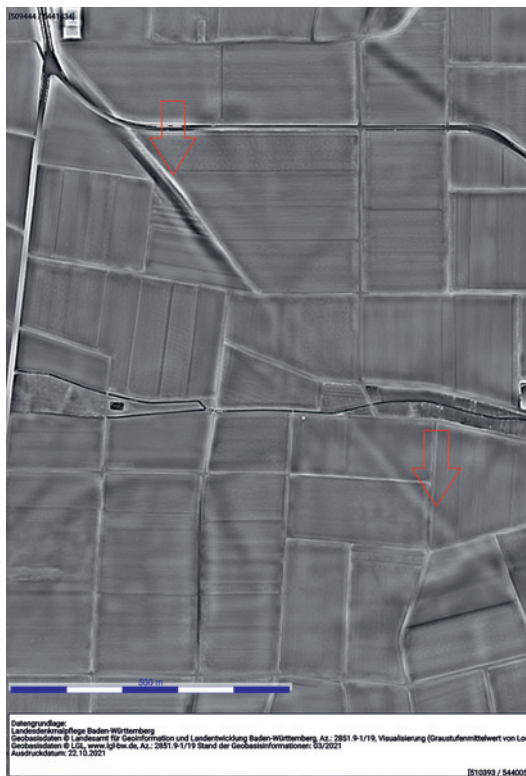
9 Schnitt durch den Altwürttembergischen Landgraben, der 1999 bei archäologischen Ausgrabungen an der Gemarkungsgrenze Nordheim–Heilbronn–Böckingen dokumentiert werden konnte. Erfasst wurde lediglich noch der untere Teilbereich des Grabens, da das Areal zu einem früheren Zeitpunkt offensichtlich großflächiger verebnet wurde.





Neben diesen augenscheinlichen Überresten des Württembergischen Landgrabens ist er darüber hinaus in Teilen als archäologischer Befund fassbar. Die wohl erst im 20. Jahrhundert im Zuge der Feld- bzw. Flurbereinigung vollständig aufgegebenen und später verfüllten Reste dessen zwischen Nordheim und Heilbronn-Böckingen zeichnen sich als deutlich sichtbare, linear verlaufende dunkle Verfärbung im Luftbild ab (Abb. 7). Bei archäologischen Ausgrabungen im Jahr 1999, die benachbart zu diesem erfolgten, konnte dabei der Landgraben als archäologischer Befund miterfasst werden. Im Profil zeichnet sich die Auffüllung als dunkle Schicht ab und gibt ein deutliches Bild des ehemaligen Grabens (Abb. 9). Weiterhin zeigt diese Verfällung, die nicht aus einer homogenen Schicht, sondern mehreren verschiedenen Auffüllschichten besteht, dass dieser offensichtlich nach und nach verebnet wurde. Der auf etwa 1,80 m Tiefe und circa 5,70 m Breite dokumentierte Landgraben muss ehemals, vergleicht man diesen Befund beispielsweise mit dem erhaltenen Abschnitt östlich von Lauffen, zu einem früheren Zeitpunkt über eine größere Fläche abgetragen worden sein. Rückschlüsse auf den ursprünglichen Ausbaustand und die einstige Grabentiefe sind schwierig und ohne weitere Befunde nicht verlässlich anzugeben. Würde man jedoch von einer Grabenbreite von 15 bis 20 m ausgehen, nimmt man den Grabenabschnitt östlich von Lauffen als Vergleich, so müsste der Graben hier zwischen knapp 5 m bis über 6 m Tiefe erreicht haben. Unweit dieses obertägig nicht mehr bestehenden Stücks findet sich ein weiterer Rest (Abb. 8), der zuerst durch eine längliche Parzelle hervortritt, die im nördlichen Bereich durch zwei parallel verlaufende, einen flachen Graben säumende Baum- und Gebüschreihen ins Auge fällt. Südlich davon zeichnet sich im Luftbild ebenfalls eine dunklere Verfärbung ab, die auf den hier bereits vollständig verfüllten Landgraben hinweist.

Betrachtet man die beiden letztgenannten Bereiche im LiDAR (Abb. 10), so ist der Verlauf im Gelände über verbliebene Höhenunterschiede, wenn auch nur schwach erkennbar, nach wie vor nachvollziehbar. Über die beiden roten Pfeile ist im Süden der verfüllte und 1999 in einem Schnitt dokumentierte Landgraben, im Norden der ebenfalls im Luftbild und über die parallel verlaufende Gebüschreihe kenntliche Überrest dessen zu sehen. Gleichwohl dieser in den angeführten Beispielen in Teilen nicht mehr obertägig sichtbar erhalten ist und das Gelände in späterer Zeit mehr oder weniger stark überprägt wurde, zeigt sich dennoch, dass der Landgraben über den mit dem Auge wahrnehmbaren Bestand hinaus weiterhin als archäologischer Befund existiert und fassbar ist.



10 Der Altwürttembergische Landgraben an der Gemarkungsgrenze Nordheim–Heilbronn-Böckingen nahe des abgegangenen Nordheimer Landturms im LiDAR. Der im nördlichen Bereich als dunkle, linear verlaufende Struktur erkennbare Grabenrest entspricht dem im Luftbild Abb. 9 zu sehenden Landgrabenstück.

## Würdigung des Altwürttembergischen Landgrabens

Dem Altwürttembergischen Landgraben kommt als Dokument württembergischer Herrschafts- und Wirtschaftsgeschichte bis heute landesgeschichtliche Bedeutung zu. Neben den wenigen gut erhaltenen und sichtbaren Überresten präsentiert sich dieser darüber hinaus in weiten Teilen – auch in den durch Umnutzung und Überprägung nicht mehr kenntlichen Bereichen – weiterhin über archäologische Befunde. Diese letzten Zeugnisse des Altwürttembergischen Landgrabens gilt es für zukünftige Generationen zu bewahren.

## Literatur

- Hans Mattern/Reinhard Wolf, Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal – und was noch davon übrigblieb, in: Schwäbische Heimat Jg. 45, 1994, S. 114–120 und 230–240.  
 Meinrad Schaab/Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 2 (Stuttgart 1995).  
 Otto Conrad, Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal 1456–1805, in: Historischer Verein Heilbronn 24, 1963, S. 87–121.

**Zeynep Sagol**  
 Landesamt für Denkmalpflege  
 im Regierungspräsidium Stuttgart  
 Dienstsitz Esslingen

## Glossar

### Landhege

Die Landhege, auch Landwehr, war ein Grenzsicherungswerk eines Territoriums gegen feindliche Übergriffe. In der Regel bestand diese aus einer Wall-Grabenbefestigung, die zusätzlich durch einen dichten Heckenbewuchs gesichert war.



# Historische Grenzsteine

## Wie man stumme Zeugen zum Sprechen bringt

*Historische Grenzsteine sind unbeachtete, stumme Zeugen, die heute meist nur noch in bewaldetem Gebiet zu finden sind. Doch selbst hier sind sie in Gefahr, durch moderne Holzerntemaschinen zerstört zu werden. Deshalb ist es wichtig, den verbliebenen Steinen Aufmerksamkeit zu schenken, sie mit historischen Quellen zu vergleichen und sie somit zum Sprechen zu bringen. Am Beispiel der Gemarkung Großbottwar im Landkreis Ludwigsburg sollen Werkzeuge für die Dokumentationsweise in herkömmlicher Art sowie digital mit dem Programm Quantum GIS beschrieben werden.*

Elias und Markus Pantle

### Einleitung

Wenn man aufmerksam durch die Gegend streift, kann man alte Grenzsteine vor allem in Wäldern noch entdecken. Oft sind sie von Gestrüpp überwuchert oder unscheinbare, mit Moos überwachsene Erhöhungen, die man leicht mit einem Baumstumpf verwechseln kann. Doch bei näherer Betrachtung fällt auf, dass sich viele in einem beklagenswerten Zustand befinden. Etliche sind bis zur Unkenntlichkeit verwittert, manche abgebrochen, andere zersplittert oder komplett herausgerissen (Abb. 2–4).

Doch wenn man sich mit ihnen beschäftigt und die eingemeißelten Zeichen entschlüsselt, geht

eine starke Anziehungskraft von diesen stummen Zeugen aus. Zahlreiche Fragen drängen sich gewissermaßen auf: Wie lange stehen die Grenzsteine schon an der jeweiligen Stelle? Wer hat sie einst setzen lassen? Welchen Zwecken dienten sie noch, außer zwei Landbereiche voneinander abzutrennen?

### Gemarkung Großbottwar

Die Stadt Großbottwar mit ihrer rund 25 km<sup>2</sup> großen Gesamtgemarkung liegt 25 km nördlich der Landeshauptstadt Stuttgart im Nordosten des Landkreises Ludwigsburg. Sie grenzt im Osten an die waldreichen Keuperhöhen der Löwensteiner

1 Blick auf die Stadt Großbottwar und ihr Gemarkungsgebiet zwischen den Weinbergen des Bennings im Vordergrund und dem Wunnenstein im Hintergrund.







Berge. Der Kernraum der Gemarkung, der bereits zum Neckarbecken zählt, liegt jedoch im Tal der Bottwar und ihrer Nebenflüsse (Abb. 1). Die flach gewellte Tallandschaft kennzeichnen fruchtbare Lössböden, sie wird daher noch heute hauptsächlich ackerbaulich genutzt. An den Hängen der Keuperberge, zu dem auch der 394 m hohe Wunnenstein gehört, gedeiht an den sonnigen Südlagen vortrefflicher Wein. Seit dem 1. Dezember 1971 sind die beiden zuvor selbstständigen Gemeinden Winzerhausen sowie Hof und Lembach nach Großbottwar eingemeindet worden. Die in diesem Aufsatz vorgestellte Dokumentation bezieht sich nur auf die Gemarkung des Hauptortes, die eine Größe von etwa 18 km<sup>2</sup> und einen Umfang von 24 km besitzt. Die angrenzenden Gemarkungen, beginnend im Süden und im Uhrzeigersinn folgend, sind Kleinbottwar, Höpfigheim, Mundelsheim, Winzerhausen, Oberstenfeld, Hof und Lembach, Kleinaspach und Murr (Abb. 13).

### Gemarkungsgrenzsteine

Sicherlich schon in der Vorgeschichte orientierte man sich bei der Unterscheidung von Einflussgebieten und Territorien an natürlichen Landschaftsformen wie Bergen, Höhenzügen, Geländeabbrüchen, Tälern oder Gewässerläufen. Spätestens seit römischer Zeit ist belegt, dass Landmarken wie Felsen, Seen, Dolinen oder Ruinen von Gutshöfen als Grenzzeichen benannt wurden. Erst seit dem späten Mittelalter, als die zunehmende Besiedlungs-

dichte eindeutige Zeichen forderte, wurden Herrschaftsgebiete mit Grenzsteinen abgemarkt. Zumeist bestehen sie aus dem Steinmaterial, das in nächster Nähe ansteht, im Raum Großbottwar folglich entweder Schilfsandstein oder Kieselsandstein. Die Grenzsteine wurden mit ihrem grob behauenen Sockel fest in der Erde verankert. Die vier Sichtseiten sind fein behauen und auf den sich gegenüberliegenden Frontseiten befinden sich meist die jeweiligen Gemeindegewappen. Aber auch Herrschaftszeichen, zum Beispiel der Herzöge von Württemberg, sind zu finden, wenn ihr Waldbesitz an Gemeindegrenzen stößt. An den Seitenflächen sind oftmals die laufenden Grenzsteinnummern, oder aber auch Jahreszahlen der Steinsetzung eingemeißelt. Die Kopffläche dient dazu, die Richtung des Grenzverlaufs anzuzeigen, indem dort eine Kerbe eingehauen wurde. Im Flyer des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart „Grenzsteine – erhaltenswerte Zeugnisse der Geschichte“ wird darauf hingewiesen, dass Grenzsteine gefährdete Kulturdenkmale sind und aufgrund ihrer versteckten Lage oft übersehen und deshalb zerstört werden. Weiter heißt es dort: „Grenzsteine markieren heute noch gültige und historisch bedeutsame Grenzen. Nur am originalen Standort behält ein Grenzstein seine rechtshistorische Aussage. Selbst wenn eine Grenze heute über Geo-Informationen-Systeme bestimmt ist – in der Landschaft dokumentieren nur die Grenzsteine geschichtliche Informationen. Deshalb sind Grenzsteine nicht nur durch das Landesvermes-

*2 Stark verwitterter und schräg stehender Grenzstein Nr. 58 im Kälblingswald mit massiven Abplatzungen im Sockelbereich.*

*3 und 4 Herausgerissener Grenzstein Nr. 280 aus dem Jahr 1712 im Hälldenwald.*





5 Titelblatt der figurierten Grenzbeschreibung für die Gemarkung Großbottwar von Georg Christoph Rieker im Jahr 1731 angefertigt.

6 Blatt 13 der figurierten Grenzbeschreibung von 1731 mit zeichnerischer Darstellung des Grenzverlaufes sowie der Grenzsteine Nr. 109 bis 117 mit Wald, Wiesen, Äcker und Weinberge.

sungsgesetz an ihrem Standort geschützt, sondern können auch als Denkmale unter Schutz stehen. Aufgrund ihrer kulturhistorischen, rechts- und vermessungsgeschichtlichen sowie ihrer heimatgeschichtlichen Bedeutung sind Grenzsteine Kulturdenkmale, an deren Erhalt aufgrund ihres dokumentarischen Wertes ein öffentliches Interesse besteht (§ 2 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg).“

So ist es besonders schmerzhaft, dass auf rebflurbereinigten Hängen sowie auf ackerbaulich genutzten Flächen so gut wie alle historischen Grenzsteine unwiederbringlich verschwunden sind. Zumeist in Wäldern, zum Teil auch auf Streuobstwiesen und entlang von Rainen kann man heute noch historische Grenzsteine finden. Diese Flächen wurden aufgrund minderer Bodenqualität und bewegter Topografie bis jetzt noch nicht durch schwere landwirtschaftliche Maschinen unter den Pflug genommen.

### Figurierte Grenzbeschreibung

Aufgrund fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Großbottwar war den Verfassern bekannt, dass für die Gemarkung Großbottwar eine figurierte Grenzbeschreibung aus dem Jahr 1731 vorliegt, die für dieses Projekt von Stadtarchivarin Brigitte Popper zur Verfügung gestellt wurde. Hierbei handelt sich um ein in Leder eingebundenes Buch mit folgendem Titel: „Gros Bottwar Figurierte Graenz Beschreibung Über dasig ganze Gemarkung, Wie solche nach Geometrischem Grund Verfertigt- und in dieses instrumentirte Libell redigirt worden. Georg Christoph Rieckhern Kaiserlichen Notarium und Renovatorem. Anno 1731“ (Abb. 5).

Georg Christoph Rieker war kaiserlicher Notar in Heilbronn und erhielt dort ein Patent zur Erlaubnis, figurierte Grenzbeschreibungen für die Kommunen

im Württembergischen in den Jahren 1730 bis 1735 ausfertigen zu dürfen. Im Vorwort wird der regierende Kaiser Karl VI. mitsamt seinen vollständigen Titulaturen erwähnt, der von 1711 bis 1740 römisch-deutscher Kaiser war. Rieker beschrieb ferner, dass als Grund dieser Grenzbeschreibung die „Verhütung künftiger Strittigkeiten sehr nütz- und dienliches Werckh angesehen“ werden kann. Es folgen eine farbige zeichnerische Darstellung des Grenzverlaufes als gelbes Band mit Einzeichnung der nummerierten Grenzsteine sowie die Maße der dazwischenliegenden Entfernungen in Ruten und Schuh (Abb. 6).

Die angrenzenden Fluren sind nach ihrer Bewirtschaftungsweise bildlich dargestellt, entweder als Äcker, Wiesen, Wälder oder Weinberge. Als letzter Abschnitt folgt eine tabellarische Grenzsteinbeschreibung, in der die Steinform sowie die darauf abgebildeten Darstellungen Erwähnung finden. Ferner wird die Gradzahl der aus- oder eingehenden Winkel aufgelistet sowie die Entfernung zum nächsten Stein (Abb. 7).

Als Beispiel soll hier Stein Nr. 263 aufgeführt werden, der damals die Grenze zwischen dem Bottwarer Haldenwald und dem Württembergischen Herrschaftswald markierte: „263: Ein hoher dicker oben rundgehauener Stein, mit einem Storcken und Nr. 28 einer- anderseits einem Hirschhorn, ziht in eingehendem Winckel von 174 Grad mit 12 R[uten]. 4 S[chuh]. zu...“ (Abb. 8).

Ganz am Schluss des Werks folgen die Siegel und Unterschriften vom Verfasser sowie den Vertretern der angrenzenden Gemeinden.

### Grenzsteindokumentation in der Natur

Durch die digitale Technik sind die Grenzverläufe heute eindeutig nachvollziehbar, sodass Grenzsteine nur noch als Orientierungshilfe vor Ort von Bedeutung sind. Eine Abmarkungspflicht gibt es



heute nicht mehr, deshalb ist es umso wichtiger, dass historische Grenzsteine aus heimatgeschichtlichem Interesse erhalten bleiben und dauerhaft geschützt werden.

Deswegen haben es sich die Autoren zur Aufgabe gemacht, die noch verbliebenen Grenzsteine der Gemarkung Großbottwar aufzuspüren und zu dokumentieren. Zugute kam ihnen hierbei ihre beruflichen Fähigkeiten als Architekt und Vermessungsingenieur, Unterstützung erhielten sie von Jakob Gommel aus Großbottwar.

Um Grenzsteine in Wald und Flur zu finden, sind die Wintermonate am besten geeignet, da Bäume und Gehölze dann laubfrei sind. Zur Orientierung bewähren sich Vorlagen historischer und aktueller Flurkarten, wie sie beispielsweise auf öffentlichen Portalen wie Leo-BW ([www.leobw.de](http://www.leobw.de)) oder dem Geoportal Baden-Württemberg ([www.geoportal-bw.de](http://www.geoportal-bw.de)) frei zugänglich sind. So können die Entfernungen zwischen den einzelnen Grenzsteinen besser abgeschätzt werden, was zu einem schnelleren Auffinden der Steine führt.

Da jede Gemarkung ihre Grenzsteine mit fortlaufenden Nummern versehen hat, wurde analog zur figurierten Grenzbeschreibung mit dem Gemarkungsgrenzstein 1 begonnen, der früher an der Straße nach Kleinbottwar stand.

Nur zu Beginn der Dokumentation wurden die Grenzsteine mit Fluchtstäben abgesteckt, die Winkel mittels Peilkompass gemessen sowie eine Längenmessung durchgeführt, um die Daten später mit den Angaben Riekers vergleichen zu können. Es hat sich jedoch gezeigt, dass dieser Aufwand nicht notwendig ist, denn im Laufe der Zeit bekommt man Erfahrung und ein immer besseres Gespür, versteckte Grenzsteine im Gelände aufzufinden, sowie einen geschulten Blick für im Boden verborgene, wie zum Beispiel umgedrückte oder zerstörte Steine (Abb. 9). Jedes neue Auffinden eines Steins geht mit einem Motivationsschub einher und regt zum beharrlichen Weitersuchen an.



Die Steinreinigung fand durch vorsichtiges Abreiben von Moos und Flechten mit einer Wurzelbürste statt, danach erfolgte die Vermessung. Die Aufnahme umfasste die Breiten- und Tiefenmaße am Boden und an der Spitze sowie die Steinhöhe. Es folgte das Anfertigen einer Skizze von allen vier Seiten mit den eingehauenen Zeichen, Wappen und Zahlen sowie eine Fotodokumentation von allen Ansichten. Um Fehler zu vermeiden, hat es sich als Vorteil erwiesen, dass bei jedem Stein nach ein-

7 Figurierte Grenzbeschreibung von 1731. Beschreibung der Grenzsteine Nr. 258 bis 265 mit Winkel- und Längenangabe.

8 Zeichnung des Grenzsteins Nr. 283 (in der figurierten Grenzbeschreibung als Nr. 263 geführt) mit folgender dortiger Beschreibung: „Ein hoher dicker oben rundgehaue-ner Stein, mit einem Storcken und Nr. 28 einer-anderseits einem Hirschhorn“. Zeichnung: Markus Pantle.

9 Auffinden des durch Holzerntemaschinen umgedrückten und abgebrochenen Grenzsteins Nr. 281 (in der figurierten Grenzbeschreibung als Nr. 261 geführt) unter einem Haufen von Fichtenzweigen im Haldenwald.







10 Darstellung aller Grenzsteine der Gemarkung Großbottwar erstellt mit QGIS. Rote Punkte: In der figurierten Grenzbeschreibung beschriebene und auch im Gelände aufgefundene Steine. Grüne Punkte: Im Gelände vorhandene Steine, jedoch nicht in der figurierten Grenzbeschreibung erwähnte Steine, da sie nach 1731 neu gesetzt wurden. Stern: Nicht mehr vorhandene Steine. Gelber Pfeil: Grenzsteine, die nicht mehr am ursprünglichen Ort stehen.

heitlicher Weise vorgegangen wird. Das Verfahren bei der zeichnerischen und fotografischen Steinaufnahme war wie folgt: Als Vorderansicht wurde die Frontseite bestimmt, die sich der zu bearbeitenden Gemarkung Großbottwar zugehörig zeigt. Die Dokumentation der übrigen Schauseiten erfolgte im Uhrzeigersinn als linke Seitenansicht, Rückseite zur Nachbargemarkung und die rechte Seitenansicht zum nächsten Grenzstein mit der aufsteigenden Nummer.

Als hilfreiche Werkzeuge, neben der Wurzelbürste zur Reinigung, haben sich eine kleine Handhacke, eine Kelle sowie eine Rebschere erwiesen, um den Grenzstein am Boden etwas freizustellen bzw. von Bewuchs zu befreien. Ferner gehörten zur Ausrüstung ein 30 m langes Maßband, ein Meterstab sowie ein Peilkompass. Ein Feldbrett mit den Formularblättern zur Grenzsteinaufnahme von der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V. sowie die oben erwähnten Flurkarten komplettierten die Ausstattung.

Im Winterhalbjahr 2020/2021 wurden an 18 verschiedenen Tagen 170 der ursprünglich insgesamt 349 Grenzsteine der Gemarkung Großbottwar aufgenommen und kartiert. Etwa drei Viertel des Gemarkungsumfangs konnte dabei dokumentiert werden, die Bearbeitung der restlichen Steine ist für die kommende laubfreie Saison im Winter 2021/22 geplant.

### Zeichnerische Grenzsteindokumentation

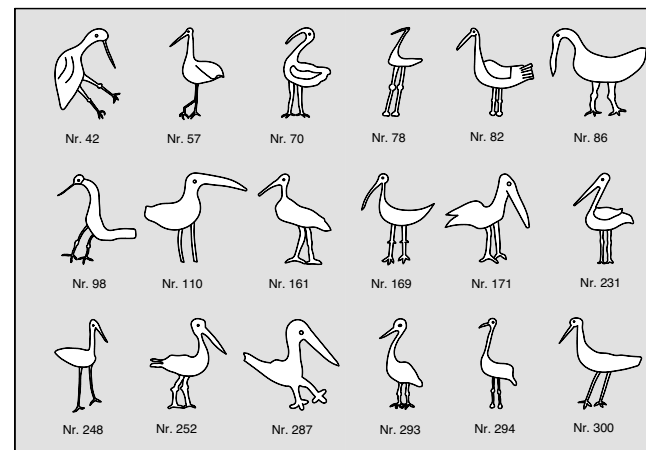
Nach der Aufnahme im Feld fand die weitere Dokumentation im Büro statt. Zunächst wurden die Formblätter der Reihenfolge nach sortiert und abgeheftet. Daraufhin erfolgten für besonders ausgeprägte Steine das maßstäbliche Aufzeichnen

der Steinumrisse mittels CAD-Software (Computer Aided Design), die Entzerrung der Fotos mit Adobe Photoshop und schließlich das Einpassen der Steinansichtsfotos in den Steinumriss. Anhand dieser Vorlage wird das Zeichnen der Steine von Hand mit dem klassischen Tuschefüller auf Transparentpapier vorgenommen. Die Handzeichnung birgt erhebliche Vorteile in der Darstellungsweise, da Schattierung und Tiefenwirkung besser dargestellt werden können. Insgesamt konnten 27 Steine im Maßstab 1:5 von allen vier Seiten abgebildet werden (Abb. 8).

### Digitale Grenzsteindokumentation mit QGIS

Eine Gemarkungsgrenze hat einen festen Bezug zur Erdoberfläche, aber dieser fehlt bei einer Grenzsteinbeschreibung und Fotodokumentation. Deshalb ist eine Karte mit der Abbildung des Grenzverlaufes eine unverzichtbare Darstellungsweise. Da eine analoge Karte unveränderlich ist, kann ein Geoinformationssystem (GIS) beträchtliche Vorteile aufweisen. Die Open Source Software Quantum GIS (QGIS) ist ein geeignetes Programm für Geoinformationsdatenverarbeitung und -visualisierung, die es ermöglicht, räumliche Daten mit Sachdaten zu verknüpfen und diese auf einer Vielzahl von Hintergrundkarten darzustellen. Konkret zur Anwendung kommt in diesem Projekt, dass die aufgenommenen und absolut eingemessenen Grenzsteine punktgenau kartiert und mit zugehörigen Attributen in Form von Tabellen verknüpft werden. Solche Attribute können unter anderem sein: Grenzstein noch vorhanden (ja/nein), derselbe Stein wie 1731 in der figurierten Grenzbeschreibung Riekers beschrieben (ja/nein), aber auch Größe, Form oder Gesteinsart. Auf dieser Grundlage ist die weiterführende Analyse und Präsentation der historischen Gemarkungsgrenzen um Großbottwar möglich. So sind auf Abbildung 10 diejenigen Grenzsteine rot kartiert, die in der figurierten Grenzbeschreibung Riekers beschrieben und im Gelände aufgefundene

11 Darstellungsarten von Störchen, dem Großbottwarer Wappentier auf den historischen Grenzsteinen der Gemarkung. Zeichnung: Markus Pantle.







wurden. Grün dargestellt sind die aufgefundenen, aber dort nicht beschriebenen Steine, und die nicht mehr vorhandenen Steine mit einem Stern dargestellt. Grenzsteine, die nicht mehr an ihrem ursprünglichen Ort stehen, sind mit einem gelben Pfeil markiert. Anhand dieser übersichtlichen Darstellungsweise lässt sich leicht erfassen, an welchen Stellen historische Grenzsteine noch stehen, und wo sie bereits verschwunden sind.

Bedeutsam war das GIS zudem bei der Aufnahme der Grenzsteine. Denn bei der Kartierung auf Basis der Maßangaben aus der figurierten Grenzbeschreibung von Rieker zeigte sich, dass die Winkelmessung darin zu ungenau und teilweise auch fehlerhaft ist. Eine gute Kartierung war erst durch den Vergleich dieser Maßangaben mit den mittels Strecken- und Winkelmesstool abgegriffenen Maßen von der als Hintergrundkarte eingebundenen Urflurkarte aus der Zeit der Landesvermessung möglich. Somit konnten die historischen Steine eindeutig einem Grenzsteinsymbol der Karte zugeordnet werden. Außerdem ist es mit diesem Prinzip auch erheblich einfacher, die Standorte der verschwundenen Grenzsteine und damit den exakten Verlauf der damaligen Gemarkungsgrenze zu rekonstruieren. Durch die Einbindung der Urflurkarte und der heutigen Liegenschaftskarte kann der Grenzverlauf zwischen figuriertem Grenzbeschreibung (1731), Urflurkarte (circa 1832) und heute verglichen werden (Abb. 12). Daraus ist abzulesen, dass sich die Großbottwarer Gemarkungsgrenze im Wald nur unwesentlich verändert hat, während auf den Feldfluren die Grenze oft anders verläuft. Es hat sich gezeigt, dass eine digitale Grenzsteinbeschreibung in einem GIS sehr viel bessere Möglichkeiten zur Datenerhebung und -analyse bietet als herkömmliche Vorgehensweisen mittels schriftlicher Dokumentation und manueller Eintragung

auf Kartengrundlagen. So ist die Darstellung der aufgenommenen Grenzsteine durch unterschiedliche Hintergrundkarten flexibel veränderbar und ermöglicht eine Vielzahl weiterführender Analysen, deren Ergebnisse sich unmittelbar visuell darstellen und in Form quasi dynamischer Karten betrachten lassen.

### Symbolgehalt der Großbottwarer Grenzsteine

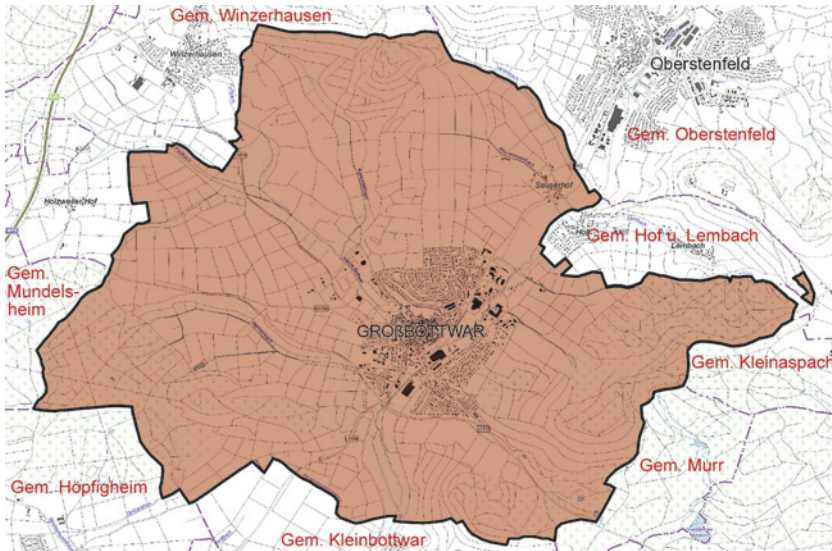
Wenn man sich mit den Darstellungen auf den Grenzsteinen beschäftigt, fallen zuallererst die Ortswappen auf. Die Stadt Großbottwar wurde um 1250 von den Herren von Lichtenberg gegründet. In der Helmzier dieses Rittergeschlechts war ein Schwan abgebildet. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich dieser durch Umzeichnungen in einen Storch verwandelt. Auf den Grenzsteinen ist das Großbottwarer Wappentier in allen erdenklichen Variationen abgebildet: von naturgetreu bis symbolisch, bei oberflächlicher Betrachtung eher als Huhn, Gans oder Flamingo anmutend (Abb. 11).

Bei den angrenzenden Gemarkungswappen erstaunen auf den ersten Blick die zum Teil verschiedenen Darstellungen. Auf den zur Kleinbottwarer Gemarkung angrenzenden Steinen sind zum einen das Kleinbottwarer Rad mit der horizontalen Speiche abgebildet sowie auf einem anderen ein „Rosskopf“, wie es die figurierte Grenzbeschreibung Riekers erwähnt. Der Pferdekopf stellt das Wappen der Herren von Plieningen dar, die von 1480 bis 1645 die Herrschaft in Kleinbottwar innehatten.

Auf Grenzsteinen der Gemarkung Höpfigheim finden sich wiederum zwei verschiedene Wappendarstellungen. Das sind zum einen die drei Wolfs-

*12 Vergleich der Grenzverläufe zwischen figuriertem Grenzbeschreibung (rote Punkte sowie blaue Sterne), der Urflurkarte (schwarz gestrichelte Linie) sowie heutigem Zustand (violette Linie).*





13 Die Gemarkung Großbottwar mit Darstellung der angrenzenden Gemarkungen. Kartengrundlage: LUBW, <https://udo.lubw.baden-wuerttemberg.de>.

14 Von links nach rechts: Grenzstein Nr. 163 im Heiligenwald mit dem Winzerhäuser Fleckenzeichen und dem „L“ der Forstverwaltung Liebenstein; Grenzstein Nr. 79 im Kälblingswald mit dem Mundelsheimer Wappen, der Schwurhand; Grenzstein Nr. 37 im Kälblingswald mit dem Wappen der Herren von Speth; Grenzstein Nr. 48 im Kälblingswald mit dem Höpfigheimer Wappen, dem Jagdhorn.

eisen der Herren von Speth, die bis 1587 das Lehen Höpfigheim innehatten, und zum andern das Jagdhorn der Herren Jäger von Gärtringen, die von 1587 bis 1678 dort Lehnsherren waren. Aus Letzterem ist das Gemeindewappen hervorgegangen. Mundelsheim, die an Höpfigheim anschließende Gemarkung, hat als Gemeindewappen eine erhobene rechte Hand. Es wurde 1595 nach dem Übergang an Württemberg eingeführt und zeigt eine zum Untertaneneid erhobene Schwurhand. Die Wappendarstellungen auf Winzerhäuser Gemarkung zeigen zum einen ein Hufeisen und zum andern den Großbuchstabe „L“. Das Erstere ist das Fleckenzeichnen, der Buchstabe zeigt an, dass die Fläche zur Hofkammer, also zum herzoglichen Privatbesitz gehörte, der von der Forstverwaltung Liebenstein (L) aus verwaltet wurde. Viele weitere interessante Details auf den Grenzsteinen könnten noch geschildert werden, abschließend sei aber nur noch auf das Alter der Grenzsteine eingegangen. Auf manchen Steinen sind Jahreszahlen eingemeißelt, die das Jahr der Steinsetzung angeben. So zum Beispiel 1709 auf Stein Nr. 8, oder 1712 auf Steinen der Grenzsteinreihe im Hälldenwald. Aber auch indirekt be-

zeugen Steine mit eingehauenen Herrschaftswappen, wie zum Beispiel das der Herren von Speth aus Höpfigheim, die 1587 das Lehen abgeben mussten, dass der Stein vorher gesetzt worden sein muss.

### Ausblick

Wenn man sich aufmerksam in der Gemarkung umschaute, können weitere historische Grenzsteine in Lapidarien, an Brunnen, in Mauern oder auf Privatgrundstücken entdeckt werden. Sie stehen zwar nicht mehr am ursprünglichen Ort, jedoch lohnt es sich, sie trotzdem aufzunehmen, denn anhand einer eingehauenen Nummer kann der frühere Standort rekonstruiert werden. So können diese Steine per GIS wieder virtuell in ihren ursprünglichen Lagekontext gebracht werden und als Informationsquelle umfassender verstanden werden.

So möge dieser Artikel möglichst viele Menschen in anderen Gemeinden anregen, sich ebenfalls auf die Suche nach Grenzsteinen zu begeben und sie zum Sprechen zu bringen.

### Literatur

Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg: Grenzsteine – erhaltenswerte Zeugnisse der Geschichte, Esslingen, 2018. [https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/\\_migrated/pics/Flyer\\_Grenzsteine.pdf](https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/_migrated/pics/Flyer_Grenzsteine.pdf)

**Elias und Markus Pantle**  
 Bachstraße 38  
 71723 Großbottwar





# Zum fünfzigjährigen Bestehen des Hochburgvereins am 16. September 2021

## Interview mit Rolf Brinkmann

*Im Jahr 2021 feierte der Verein zur Erhaltung der Ruine Hochburg (Ldkr. Emmendingen) sein fünfzigjähriges Jubiläum. Motor dieses Vereins ist Rolf Brinkmann, der 2019 die Forschungsergebnisse in einer Monografie vorgelegt hat (Von der kleinen Adelsburg zur Festung. Eine Baugeschichte der Hochburg). Im März 2022 wird er 90 Jahre alt.*

Bertram Jenisch/Andreas Haasis-Berner

*Der Verein zur Erhaltung der Hochburg besteht nun seit fünfzig Jahren mit Ihnen als treibende Kraft. Was ist das Geheimnis ihres Erfolges?*

Der Hochburgverein entstand aus ursprünglich zwei getrennten Initiativen. Schon Mitte der 1960er Jahre begann ich, damals noch benachbart zur Ruine in Maleck wohnend, mit meinem Kollegen Wolfgang Kümmerle mit der Aufmesung der Hochburg (Abb. 2). Damals wurden die Grundlagen für die spätere systematische Erfassung gelegt. Ich war bestrebt, immer meine Kenntnis zu der Burg zu erweitern sowie Literatur und Akten zu sichten. Am Anfang waren lauter Fragezeichen!

Für das Anlegen des Koordinatensystems waren meine Fachkenntnisse als Architekt wichtig. Vier Jahre spürten wir den Mauerverläufen nach und kamen so 1969 zu einem ersten aktuellen Plan der Burg mit immer noch vielen Fehlstellen. Diese Grundlagen wurden in 50 Jahren ständig erweitert und weitere Details dokumentiert.

Auf Initiative von Landrat Dr. Lothar Mayer wurde am 22. Januar 1971 der „Verein zur Erhaltung der

Ruine Hochburg“ gegründet – Ich war da nicht eingeladen! Zur Sicherung des Nordgiebels 1971 durch eine Baufirma und seit 1972 auf der Oberburg wurden als Vorarbeit dafür Arbeitseinsätze des Vereins durchgeführt, an denen ich teilnahm. Bald übernahm ich bis heute die Leitung dieser Arbeitsgruppe und führe seit dem 9. Oktober 1971 Tagebuch über die regelmäßigen Arbeitseinsätze an fast jedem Samstag.

Grundvoraussetzung für mein langjähriges Engagement war, dass die Familie mitgemacht hat. Insbesondere hat meine Frau den ganzen Schriftverkehr erledigt und mich stets unterstützt.

40 Jahre lang sorgte sie jeden Samstag mit einem Eintopf für ein willkommenes Mittagessen der Arbeitsgruppe.

*Was waren und sind die Ziele des Vereins zur Erhaltung der Hochburg e.V.?*

Im Vordergrund stehen die Pflege der Burgruine, das Erhalten, die Konservierung und Dokumentation des Bestandes. Wir verstehen diese ehrenamtliche Tätigkeit als Daueraufgabe.



1 Rolf Brinkmann im Sommer 2021.



2 Die Hochburg aus der Luft.

3 Mit Anna Zimmermann bei einer Verschnauf-pause.



*Wie haben Sie es geschafft, die Motivation innerhalb der Gruppe über so lange Zeit aufrechtzuerhalten?*

Im Laufe von fünfzig Jahren gab es immer wieder Wechsel innerhalb der Arbeitsgruppe. Das Interesse an der Burg und der Blick in ihre Geschichte durch immer neue Funde und Befunde hielt diese Gruppe zusammen. Seit 1973 findet auch regelmäßig als Schaufenster auf unsere Tätigkeit das Hochburgfest statt. Für den Zusammenhalt der Gruppe ist es auch immer wichtig, dass wir bei den Arbeiten am Samstag gemeinsam mittagessen und den Arbeitstag gemütlich bei Kaffee und Kuchen ausklingen lassen. Einmal im Jahr machen wir auch einen gemeinsamen Ausflug zu Parallelprojekten, das stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl (Abb. 3).

*Wie viele Personen der ersten Stunde sind außer Ihnen noch dabei?*

Meine Frau ist von Anfang an dabei und seit 1975 meine beiden Buben Hans-Jörg und Axel. Beide sind heute im Hochburgverein aktiv tätig, Hans-Jörg als Leiter der Arbeitsgruppe, Axel als Geschäftsführer des Vereins. Mindestens fünf der

4 Rolf Brinkmann beim Anfertigen einer Sandsteinrinne.



heutigen Mitglieder sind seit über zwanzig Jahren dabei. Einer kommt jeden Samstag von Bühl angereist.

*Im Hochburgverein sind heute auch zahlreiche junge Mitglieder aktiv. Wie haben Sie den Generationenwechsel geschafft?*

Die AG-Mitglieder haben ein breites Altersspektrum, das reicht von mir im Alter von 89 Jahren bis zu meinem Urenkel. Immer wieder waren junge Leute dabei. Das waren häufig Freundinnen meiner Enkelinnen oder Kinder von Vereinsmitgliedern. Oft interessierten sich auch Besucher der Burg für unsere Arbeit und machten an den Arbeitseinsätzen mit.

*Worauf haben Sie bei der Dokumentation Ihrer Arbeiten besonderen Wert gelegt?*

Wir dokumentierten stets alle Arbeiten der samstäglichen Aktionen. Die bei den Arbeiten freigelegten Befunde wurden alle vermessen, zeichnerisch dokumentiert und fotografiert (Abb. 4–7). Alle geborgenen Funde erfassten wir in Fundbüchern. Wolfgang Kümmerle war als Zeichner Mitarbeiter der Grabung Reichenau-Niederzell 1973 bis 1975. Der Grabungsleiter Wolfgang Erdmann hat uns bei einem Besuch auf der Hochburg die Grundlagen der archäologischen Dokumentation vermittelt. Das wurde von uns seither konsequent umgesetzt. Anfangs waren die Funde im Obergeschoss meines Büros gelagert. Bald entstand die Idee, in der Oberburg ein Museum einzurichten. Alle Funde, die nicht dort präsentiert sind, wurden von uns archiviert und sind im Wehrturm der Domäne Hochburg magaziniert. Die Funde bildeten die Grundlage der Magisterarbeit von Hanne Steuber, geborene Hoernstein, an der Universität Freiburg.

*Wodurch und durch wen wurden Ihre Arbeiten besonders gefördert?*

Von Anfang an hatten wir Kontakt zu Fachleuten und den Fachbehörden. Zunächst war das Dr. Martin Hesselbacher, später Dr. Peter Schmidt-Thomé, beide vom Landesdenkmalamt in Freiburg, mit denen die Arbeiten abgestimmt wurden. Wesentlich war und ist auch die Zusammenarbeit mit der benachbarten Domäne Hochburg. Ihr damaliger Leiter Willi Jöst nutzte seine Kontakte zur kanadischen Garnison in Lahr. Umfangreiche Rodungen der seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr instand gehaltenen Bastionsebene wurden von kanadischen Pionieren durchgeführt. Ein Glücksfall ist auch die Struktur des Vereins, bei dem qua Satzung immer der Landrat des Kreises Emmendingen und der Oberbürgermeister der Stadt Emmendingen im Vorstand sind. So konnten Arbeitseinsätze von anderen Vereinen, der Feuer-





wehren und des THW organisiert werden, die am Anfang eine wichtige Unterstützung waren.

*Welchen Rat würden Sie Gruppen mitgeben, die ähnliche Aufgaben in Angriff nehmen oder erst vor Kurzem begonnen haben?*

Am Anfang einer solchen Unternehmung muss die gründliche Beschäftigung mit dem Objekt stehen. Zu Beginn ist es erforderlich, mit dem Eigentümer das Ziel der Arbeiten zu definieren. Durch eine Sichtung der Literatur, Pläne und Archivalien muss eine verlässliche und systematische Grundlage für alle weiteren Arbeiten geschaffen werden. Gute Grundrisspläne, in die Bauaufnahmen und Ergebnisse der Bauforschung eingetragen werden, sind notwendig. Letztendlich gilt es auch Werkzeuge, Baumaterialien, Lager und Aufenthalts-Schutzhütten zu organisieren.

Voraussetzung des Gelingens ist eine vorherige Abklärung der Arbeitsschritte und die konkrete Planung der Maßnahmen mit Fachbehörden. Wichtig sind außerdem die aktive Öffentlichkeitsarbeit und eine gesicherte Finanzierung. Man muss sich bewusst machen, dass man sich auf eine lange, wenn nicht gar auf eine Dauerarbeit einlässt.

*Welche besonderen Aufgaben stehen in den nächsten Jahren an?*

Zunächst fühlt sich der Verein der Daueraufgabe der Pflege der Burgruine verpflichtet, das heißt Kontrollgänge gegen Vandalismus, Entfernen von Müll, Sichern des Bestands durch kleine Reparaturen und der Rückschnitt der Vegetation. Eine große Aufgabe ist auch die Mitwirkung bei der Bestandssicherung der westlichen Bastionen. Der Hochburgverein bereitet durch den Rückschnitt der Vegetation die Fotodokumentation der westlichen Bastionsfront vor, als Vorarbeit der Sicherungsmaßnahmen durch den Eigentümer, das Land Baden-Württemberg, das über Vermögen und Bau, Amt Freiburg, Fachfirmen beauftragt.



*Herr Brinkmann, wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen Ihnen persönlich und dem Hochburgverein noch alles Gute.*

*5–7 Rolf Brinkmann  
beim Arbeitseinsatz.*

**Dr. Andreas Haasis-Berner**  
**Dr. Bertram Jenisch**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienststz Freiburg

# Ortstermin



## Geometrische Leichtigkeit Egon Eiermanns Verwaltungsgebäude für Stahlbau Müller in Offenburg

Kulturdenkmale finden sich bisweilen auch an Orten, wo man sie nicht erwarten würde. In ein Gewerbegebiet am Rande einer Bundesstraße verirren sich für gewöhnlich wohl nur wenige Architekturinteressierte. Doch in Offenburg lohnt sich genau das: An der Englerstraße erhebt sich ein dunkelgrauer fünfgeschossiger Stahlskelettbau mit Flachdach, der zwischen 1958 und 1961 nach Entwürfen des prominenten Architekten und Hochschullehrers Egon Eiermann realisiert wurde. Für die funktionalistische Strömung der Nachkriegsarchitektur ist das Gebäude beispielhaft. 1999 wurde die Denkmaleigenschaft erkannt. Neben dem Verwaltungsgebäude gestaltete Eiermann auch das ebenfalls anschaulich überlieferte Pförtnerhaus und das 1966 ergänzte, inzwischen abgerissene Kantinengebäude. Nach langer Nutzungskontinuität wechselte das Objekt im Jahr 2020 den Besitzer. Nun beabsichtigt der neue Eigentümer das Verwaltungsgebäude einer anderen Nutzung zuzuführen. In diesem Zusammenhang durchgeführte Begehungen bieten Anlass und Gelegenheit, um die Eigenschaften von Eiermanns Bauwerk näher zu beleuchten.

Bauherr des Verwaltungsgebäudes war das ortsansässige Stahlbauunternehmen Müller. Auf Eiermann als Architekten fiel die Wahl dabei keineswegs zufällig, denn Stahlbau Müller hatte bereits an der Errichtung des ebenfalls von Eiermann in Offenburg realisierten Verlagshauses für Aenne Burda fünf Jahre zuvor mitgewirkt. Damit bestand Kontakt zu einem der bedeutendsten Baumeister in der jungen Bundesrepublik, der spätestens mit seiner gemeinschaftlich mit Sep Ruf geplanten Pavillongruppe für die Weltausstellung in Brüssel 1958 auch international Furore machte. Welche bessere Eigenwerbung hätte Stahlbau Müller machen können, als sich von einem der bekanntesten Architekten Deutschlands einen Firmensitz errichten zu lassen?

Klare geometrische Formen prägen das Äußere und Innere des Baus. Die geradlinige moderne Architektur basiert auf einer Stahlskelettkonstruktion, die eine transparente Rasterfassade von 14 Fensterachsen an der Längsseite und acht Fensterachsen an der Schmalseite trägt. Zeitgemäße Bautechnik kam neben der Stahlskelettbauweise auch in Form von vorgefertigten Fensterelementen



aus Holz mit Asbestzementbrüstungen zum Einsatz. Charakteristisch für die Architektur von Eiermann sind die vorgehängten Putzbalkone. Diese sollten einerseits das Fensterputzen erleichtern und andererseits die Sonne abhalten. Sie finden sich auch an zahlreichen weiteren Bauten Eiermanns wieder. Wie eine zweite Haut legen sie sich um das Gebäude. In dieser, der eigentlichen Fassade vorgeblendeten Ebene hängen zusätzlich Außenjalousien als anpassbarer Sonnenschutz.

Ein weit auskragendes Vordach, das ganz bewusst asymmetrisch angeordnet wurde, markiert den Eingangsbereich des Gebäudes. Im Inneren gruppieren sich die Räume um einen zentralen Erschließungskern mit Treppenhaus, Aufzug und Sanitärbereichen. Das Erdgeschoss ist weitgehend in ein großzügiges Foyer aufgelöst. Geometrische Formen dominieren bis in kleinste Details, wie die quadratischen schwarzen Bodenfliesen demonstrieren. Diese setzen sich auch im Bereich der stegartigen Überdachung des Eingangs fort und verbinden Innen- und Außenraum visuell. Solche fließenden Übergänge sind typisch für die moderne Architektur der 1950er und 1960er Jahre. In den Obergeschossen sind um das Treppenhaus herum Bürozzellen mit verglasten, nicht tragenden Trennwänden angeordnet. Während sich hier im Laufe der Jahre augenscheinlich verschiedene Veränderungen durch optisch angepasste, jedoch später ergänzte Trennwände ergeben haben, sind die übrigen bauzeitlichen Ausstattungselemente zum meist authentisch überliefert. Im Treppenhaus fallen etwa das Geländer mit abgerundetem Handlauf und die in Wand und Decke eingelassenen



Detailansicht der Fliesen

Lampen auf. Mit ihren konzentrischen Ringen erinnern die Lampen entfernt an Jahresringe eines Baumstamms oder an eine Zielscheibe. Insbesondere die individuell für das Projekt entworfenen Ledersessel, die in den Räumen der Geschäftsführung zum Verweilen einladen und in situ erhalten sind, zeugen von der ganzheitlichen, ambitionierten Gestaltung des Planers.

In Anbetracht des hochwertigen Bestands und seiner späteren Veränderung ergeben sich hinsichtlich der Umnutzung viele Detailfragen. Wie war die ursprüngliche Farbgebung der Fenster und ihrer Brüstungsfelder? Welche Zwischenwände können entfernt werden und welche sind als bauzeitlicher, denkmalrelevanter Bestand zu erhalten? Welche Türbeschläge stammen noch von 1961? Um diese Fragen zu klären, wurde eine umfassende Bestandsanalyse mit restauratorischer Voruntersuchung in Auftrag gegeben, die dem Landesamt für Denkmalpflege kürzlich vorgelegt wurde. Diese jüngsten Erkenntnisse bilden eine wichtige Grundlage für das weitere Vorgehen in Abstimmung mit der Denkmalpflege. Über den Abschluss der Arbeiten wird zu gegebener Zeit an dieser Stelle berichtet werden.

## Literatur

Egon Eiermann Gesellschaft e. V. (Hrsg.): Egon Eiermann. Bauten in Baden-Württemberg 1946–1972, Ostfildern 2001.

Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der TH Karlsruhe (Hrsg.): Egon Eiermann 1946–1970. Briefe des Architekten, Stuttgart 1994.

Wulf Schirmer (Hrsg.): Egon Eiermann 1904–1970: Bauten und Projekte, Stuttgart 1984.

### **Maximilian Kraemer**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienststz Freiburg



Putzbalkone

## Ortstermin



## Welche Nutzung passt zum Gasthof Adler in Isny-Großholzleute? Rückblick auf den Studierendenworkshop des DNK 2021

19 Studierende der Fachrichtungen Architektur, Stadt- und Regionalplanung sowie Konservierung und Bildung aus ganz Deutschland nahmen vom 5. bis 12. September 2021 am 15. Studierendenworkshop des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz teil. Ausgehend vom Gasthof Adler in Isny-Großholzleute setzten sie sich mit dem durch den landwirtschaftlichen Strukturwandel bedingten Leerstand von Dorfgasthöfen auseinander und suchten nach neuen Nutzungskonzepten, um diese Begegnungsorte im Zentrum des Dorfes zu erhalten. Mit Experten aus dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, der Fakultät Bauen und Erhalten der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim, Ortshistorikern und der Initiative Co-WorkLand eG entwickelten sie Ideen zum baulichen Umgang und der möglichen Nachnutzung des Gasthofes als erweitertes Co-Working-Space und nutzten ihn bereits als solches in Pop-up-Form. Am Tag des offenen Denkmals stellten die Studierenden die Ergebnisse ihres einwöchigen intensiven Forschens in Führungen und einer Poster-Ausstellung der Öffentlichkeit vor.

Das Landesamt für Denkmalpflege befasste sich in den vergangenen Jahren in dem Projekt „Ländliche Gasthöfe in Oberschwaben“ mit der praxisorientierten Vertiefung des Denkmalwissens um diese Baugattung. Gasthöfe sind auf dem Land weit verbreitet, verlieren jedoch zunehmend ihre Nutzung. Aufgrund ihrer Bedeutung als Gebäude in der Ortsmitte und Identitätsanker sollen sie als Denkmale erhalten bleiben. Es stellt sich daher die Frage: Wie können historische Dorfgasthöfe erfolgreich nachgenutzt werden? Die Teilnehmenden des Studierendenworkshops untersuchten die historischen Schichten des bis 1409 archivalisch nachvollziehbaren ehemaligen Amtshauses und heutigen Gasthofs Adler. Die Grundlagen bildeten Inputvorträge von Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege aus den Bereichen Inventarisierung und Bauforschung, praktische Baudenkmalpflege, Restaurierung und Finanzierung sowie eine eintägige Exkursion zu verschiedenen leerstehenden aber auch genutzten Dorfgasthöfen in der Region.

Das pädagogische Programm erstellten Prof. Birgit Franz und Prof. Georg Maybaum von der Fakultät



Bauen und Erhalten an der HAWK in Hildesheim. Sie befassen sich seit Jahren mit den Themen Nachnutzung historischer Gebäude und Co-Working im ländlichen Raum. Als Mitglied der Arbeitsgruppe „Fachliche Fragen im Denkmalschutz“ stellte Frau Franz ihre Expertise im DNK für den Studierendenworkshop zur Verfügung, mit dem Ziel, das Co-Working als historisch evidententes Konzept in die Gegenwart zu transferieren – denn Gasthöfe waren Arbeitsplatz, Kontaktbörse und Nachrichtenbüro. Die fortschreitende Digitalisierung in der Arbeitswelt und die Wiederentdeckung des Land Lebens nehmen seit der Corona-Pandemie an Fahrt auf. Diese Entwicklung kann genutzt werden, um ländliche Regionen, die bisher stark unter dem wirtschaftlichen Strukturwandel litten, wieder stärker zu bevölkern und das Arbeiten vor Ort zu ermöglichen. So kann dort eine hohe Lebensqualität garantiert werden. Aber was ist nötig, um diese Ziele umzusetzen? Zunächst eine gute und stabile Internetverbindung, wie die Studierenden vor Ort selbst erfahren, und die Verbesserung des öffentlichen Nahverkehrs.

Besondere Freude bereitete den Studierenden ihre Vorstellungsrunde in Form eines Pecha-Kucha-Vortrags sowie die Erforschung der Umgebung mit den Instrumenten der Promenadologie. Last but not least war auch die gastronomische Versorgung durch das Eigentümerhepaar Baumeister und den Koch Herrn Wöhrle förderlich für die erfolgreiche Durchführung des Workshops und die tollen Ergebnisse. Die Studierenden Alina Volz und Marvin Eil übernahmen den Instagram-Account des DNK und berichteten über den Workshop. Da die Storys großen Anklang fanden, gibt es auch einen Film zum Workshop.

Das DNK veranstaltet jährlich einen einwöchigen Studierendenworkshop mit einer öffentlichen Präsentation der Ergebnisse zum Tag des offenen Denkmals. Für die Workshops werden denkmal fachlich interessante Objekte aus den Bundesländern ausgewählt, zu denen es aktuelle Fragestellungen und Forschungen gibt. Ziel ist es, dass die Studierenden mit ihren Untersuchungen zur Forschung beitragen und Wege für den Umgang mit dem Denkmal aufzeigen. Durch die Zusammenarbeit mit dem örtlichen Landesamt für Denkmalpflege, den unteren Denkmalschutzbehörden und Architektur- und Planungsbüros sowie einer Hochschule werden die Studierenden an die Praxis herangeführt und können sich vernetzen.

Der Workshop wird jährlich von Februar bis Mai ausgeschrieben. Bewerben können sich Studierende verschiedener Fachrichtungen. Bei der Auswahl der Teilnehmenden wird darauf geachtet, dass ein möglichst interdisziplinäres Arbeiten möglich ist und Studierende aus ganz Deutschland Berücksichtigung finden. Vorerfahrungen in der Denk-



malpflege sind gewünscht, aber nicht zwingend erforderlich.

Der Studierendenworkshop 2022 findet vom 4. bis 11. September 2022 in Cottbus statt.

Bewerbung bis 31. Mai 2022 unter:

<https://www.dnk.de/organisation/veranstaltungen>

Links zum Film: [www.youtube.com/watch?v=PeJW3oBqS5A&t=2s](https://www.youtube.com/watch?v=PeJW3oBqS5A&t=2s)

watch?v=PeJW3oBqS5A&t=2s

**Dr. Irene Plein**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsz Esslingen

**Corinna Tell**

Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees  
für Denkmalschutz  
bei der Beauftragten der Bundesregierung für  
Kultur und Medien  
Köthener Straße 2  
10963 Berlin

*Studentin bei der Präsentation der Ergebnisse ihrer Arbeitsgruppe zum Thema erweiterte Nutzungskonzepte.*

*Besucherinnen bei der Präsentation der Ergebnisse am Tag des offenen Denkmals.*

# Rezensionen

**Stefan M. Holzer: Gerüste und Hilfskonstruktionen. Geheimnisse der Bautechnikgeschichte.**

Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn Verlag 2021, 470 Seiten, 459 Abbildungen, ISBN 978-3-433-03175-9, 79 Euro

Die im April 2021 von Stefan M. Holzer in der Reihe „Bautechnikgeschichte / Construction History“ erschienene Publikation „Gerüste und Hilfskonstruktionen“ widmet sich mit der Betrachtung temporärer Hebe-, Hilfs- und Stützkonstruktionen den vergänglichen und meist lediglich in Spuren erhaltenen Relikten historischer Bautechnik und nimmt sich damit eines wichtigen Forschungsdesiderats an. Anhand von zahlreichen Bild- und Schriftquellen, Modellen und Befunden zeichnet der Autor die Entwicklung verschiedener Gerüstkonstruktionen und Hebezeuge in Deutschland, Italien, Frankreich, der Schweiz und Österreich von der Antike bis 1914 nach, wobei der zeitliche Schwerpunkt entsprechend der Quellenauswahl in der Zeit ab der Renaissance liegt.

Eingangs werden die Arbeitsgerüste thematisiert, deren Entwicklung der Autor vom Bockgerüst bis zum Vorläufer des heutigen Systemgerüsts skizziert, um anschließend die verschiedenartigen Trag- und Stützgerüste für den Bau von Gewölben, Kuppeln und Brücken sowie Transporteinrichtungen und Hebezeuge auf der Baustelle in ihrer chronologischen Entwicklung darzustellen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Lehrgerüstkonstruktionen für den Gewölbe- und den separat betrachteten Kuppelbau, deren Errichtung zu den größten Herausforderungen der Baumeister gehörte und in teils spektakulären Darstellungen überliefert ist. Sehr viel Raum wird der Entwicklung von Kranstrukturen gegeben, der allein 100 Seiten gewidmet sind. Hier schildert der Autor sehr anschaulich die anfängliche Wiederbelebung antiker Hebetekniken, den Fortschritt von sich mitdrehenden Antriebsmechanismen bis hin zum 1913 patentierten Turmdrehkran. Diese Schwerpunktsetzung erklärt sich aus einer der Schlüsselfragen nach dem Materialtransport auf der Baustelle, die sich wie ein roter Faden durch das Buch zieht.

Bei Holzers Betrachtungen wird deutlich, dass statt einer linearen Entwicklung vielmehr ein Nebeneinander vieler Praktiken mit regionalen und zeitlichen Schwerpunkten bestimmter Typen die Geschichte der Gerüste kennzeichnet. Er stellt zudem überzeugend heraus, dass die Technik und der Fortschritt im historischen Bauen stets eng mit der Entwicklung der jeweiligen Gerüste und Hebe-

zeuge verzahnt war. All diese Prozesse sind dabei auch mit dem historischen Kontext ihrer Entstehung, also der Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, verwoben, da Aspekte wie verfügbare Rohstoffe, überregionaler Techniktransfer und Entwicklungen in der Material- und Zimmermannstechnik in unmittelbarem Zusammenhang mit den Rüsttechniken stehen. Mögliche Einflüsse aus den östlichen Teilen Mittel- bzw. Osteuropas lässt er bei seinen Betrachtungen außen vor.

Als Besonderheit der Arbeit ist zweifelsohne die Menge bisher nicht veröffentlichter Bildquellen herauszustellen, die eine differenzierte und in Teilen bislang eher weniger bekannte Vorstellung dieses Zweiges der historischen Bautechnik vermitteln. Der große Wert von Holzers Arbeit liegt dabei in der Zusammenführung der zahlreichen Quellen mit Befunden am Baubestand. Zudem werden in seinen Ausführungen neben Material, Konstruktion und Baustellenlogistik auch Fragen der Plausibilität, wie zum Beispiel nach der praktischen Umsetzbarkeit, berücksichtigt. Dies geht weit über bisherige Publikationen zu diesem Thema hinaus. Auch werden einige aktuelle baugeschichtliche Befunde und Interpretationen diskutiert, wobei sich der Autor nicht scheut, mit zum Teil lange tradierten und sich hartnäckig haltenden Legenden aufzuräumen. Sein Blick als Bauingenieur bereichert den wissenschaftlichen Diskurs und leistet einen wichtigen Beitrag zur Deutung spezifischer Baubefunde. Weitere 3D-Modelle typologischer Gerüsttypen in Verbindung mit einer Art zusammenfassendem Glossar würden hier noch eine anschauliche Ergänzung der beeindruckenden Forschungsarbeit darstellen.

Die nun erschienene Publikation zu historischen Gerüst- und Hilfskonstruktionen trägt dazu bei, eine bedeutende Forschungslücke zu schließen. Sie ist damit von erheblichem Wert für die Bautechnikgeschichte und angrenzende Wissenschaftsgebiete. Aber auch über den Fachkreis hinaus wird der interessierte Laie in diesem Werk sicherlich nicht nur Inspiration zum genauen Beobachten historischer Bauwerke finden, sondern auch einige Interpretationshilfen für bisher vielleicht eher unerklärliche Spuren an Mauern und Gewölben. Claudia Eckstein/Dr. Geraldine Buchenau/Sabine Kuban

**Rainer Nobis: Illustrierte Geschichte des Zements und Betons. Die spannende Entwicklung zweier bedeutender Baustoffe.** Selbstverlag 2021, 312 Seiten, ISBN 978-3-9822548-0-7, 39,50 Euro

Rainer Nobis hat zu Beginn des Jahres 2021 ein Buch über die „Illustrierte Geschichte des Zements und Betons“ herausgegeben, in dem er sich auf





mehr als 200 Seiten der Entwicklungsgeschichte von Bindemitteln bis zum heutigen Zement widmet. Auf weiteren rund 100 Seiten veranschaulicht er, wie der Baustoff Beton das Bauen revolutioniert hat. Dafür entscheidend war die Entdeckung des hydraulischen Bindemittels Zement.

Vor mehr als 12000 Jahren beginnend, kommt der Autor rasch zu ersten Zeichen künstlich hergestellter Baustoffe. Er widmet sich chronologisch den verschiedenen Hochkulturen und stellt deren Bindemittelverwendung und technologische Fortschritte vor. Entsprechend thematisiert er Lehm, Ton, Gips und Kalk – Stoffe, die für die Zementherstellung relevant sind. Darin reiht sich die Entdeckung der Phönizier ein, die durch Mischen von Kalk und gemahlenen, gebrannten Tonziegeln vor circa 3000 Jahren nachweislich ein hydraulisches Bindemittel gefunden hatten. Das mit Wasser erhärtende und unter Wasser beständige Bindemittel ist die Grundlage für die etwas später entstandene Mauertechnik der Römer – den *opus caementitium*, den sogenannten römischen Beton. Die Römer waren es auch, die das Brennen von Ton und Kalk perfektionierten. Den für die Zementherstellung so wichtigen Vorgang des Brennens stellt Nobis heraus. Er vertieft hierzu die Brenntechnik des 19. Jahrhunderts sowie die enormen Entwicklungen in der Ofenbautechnik bis heute. Nobis ordnet die Bindemittelentwicklung in den Kontext der allgemeinen Geschichte von Gesellschaft und Technik, aber auch von Politik und Wirtschaft ein. Anschaulich skizziert er, wie England anfänglich eine bedeutende Rolle spielte und rasch zum Zement-Exportland wurde, mit dem Deutschland schon kurz darauf konkurrierte. Unter anderem beleuchtet Nobis auch die frühen Entwicklungen im schwäbischen Blautal. Weiterhin sind einzelne Kapitel Themen wie Forschung und Normung gewidmet. Eine Besonderheit ist sicherlich die Darstellung der Geschichte der Zementchemie. Hierbei möchte der Autor den zahlreichen daran beteiligten Chemikern und Mineralogen des beginnenden 19. Jahrhunderts gerecht werden und arbeitet heraus, dass es keinen eigentlichen Erfinder des Portlandzements gibt. Mit der Entwicklung des Portlandzements beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts das Zeitalter des modernen Betons. Mit einigen kompakten und kurzweiligen Kapiteln führt der Autor durch die Zeit des Stampf- und des Eisenbetons bis zum Spannbeton der 1950er Jahre. Abschließend behandelt er einige visionäre Betonbauten, wodurch er den Bogen bis heute spannt.

Mit mehr als 700 Abbildungen hat das Buch einen populärwissenschaftlichen Anspruch. Es ist in vierzig gleichwertige Kapitel unterteilt. Die historischen und technischen Entwicklungen von Zement und Beton werden im Kontext von Umfeld

und Zeit allgemein verständlich beschrieben. Kleinere Schwächen hat das Fachbuch allerdings für wissenschaftlich orientierte Leser. Eine Gliederungsstruktur oder auch ein Stichwortverzeichnis hätten mehr Übersichtlichkeit und Orientierung gegeben. Den umfassenden, durchaus fundierten Darstellungen fehlen zudem nachvollziehbare Quellenverweise. Der Autor beschränkt sich auf ein umfangreiches Literaturverzeichnis im Anhang. Dennoch ist das Buch für alle, die mit Zement und dem Baustoff Beton zu tun haben, sowie für interessierte Laien eine sehr anschauliche Abhandlung.

Dr. Geraldine Buchenau

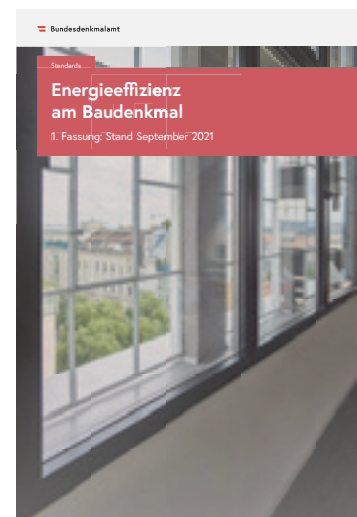
## Mitteilungen

### Bundesdenkmalamt Österreich präsentiert neue Standards „Energieeffizienz am Baudenkmal“

Der nachhaltige Umgang mit Ressourcen ist ein Grundprinzip der Denkmalpflege. Durch die Erhaltung, den Schutz und die Nutzung bestehender Gebäude werden wertvolle Freiflächen geschont und so die Bodenversiegelung gebremst. Die Langlebigkeit von Baudenkmalen und auch ihre Reparaturfähigkeit mit nachhaltigen, oft regionalen Materialien sichern einen guten CO<sup>2</sup>-Fußabdruck. Die Gewinnung und Einsparung von Energie am Baudenkmal prägen die aktuelle Denkmalpflege. Europaweit beschäftigt sich die Denkmalpflege intensiv mit den entsprechenden Möglichkeiten und fördert meist auch spezifische Lösungen, um Denkmale klimafit zu machen. Nun hat das Bundesdenkmalamt Österreich mit den Standards „Energieeffizienz am Baudenkmal“ eine Grundlage zum Austausch und zum Zusammenwirken aller Stakeholder geschaffen, die auch für Interessierte in Baden-Württemberg zu empfehlen ist.

Die Broschüre vermittelt eine planerische Orientierung für die Vorbereitung und die Umsetzung von thermischen Ertüchtigungen, die zum Fortbestand der Nutzung und zur Erhaltung des baulichen historischen Erbes beitragen können. Die Berücksichtigung der Veränderungspotenziale des jeweiligen Baudenkmals vorausgesetzt, zeigen die „Standards“ neben allgemeinen organisatorischen und betrieblichen Optimierungsmöglichkeiten auch eine Vielzahl baulicher und technischer Maßnahmen auf, die eine Effizienzsteigerung bei gleichzeitiger Bewahrung der Bausubstanz, des überlieferten Erscheinungsbildes und der künstlerischen Wirkung ermöglichen.

Die Broschüre beginnt mit zwei einleitenden Kapiteln zum Planungsprozess und einer Unter-





*Sonnenuntergang über Esslingen, der Gastgeberin des Tags des offenen Denkmals 2022 (Blick vom Neckarhaldenweg).*

scheidung möglicher Maßnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz in betriebliche und organisatorische, Instandsetzungs- und bauliche Maßnahmen bzw. solche an Energieträgern und Gebäudetechnik. Anschließend werden in zwei Kapiteln einzelne effizienzsteigernde Instrumente und Methoden an der Gebäudehülle und an der Gebäudetechnik vorgestellt und im Hinblick auf die zu erwartenden Veränderungen am Baudenkmal in den Farben einer Ampel beurteilt: grün=gut denkmalverträglich, gelb=bedingt denkmalverträglich, rot=nicht denkmalverträglich. Dies dient der raschen und prägnanten Orientierung, die in dieser Form bislang beispiellos ist. Im Kapitel Gebäudetechnik findet man auf S. 54 bis 55 außerdem die im Nachbarland gültigen Standards zur Anbringung von Solarmodulen (Solarthermie und Photovoltaik) am Denkmal. Weiterführende Hinweise, wie etwa Links zu Beratungs- und Förderstellen oder Angaben zu Fachliteratur, ergänzen den Gesamtüberblick, beziehen sich allerdings nur auf unser Nachbarland.

Die Standards für „Energieeffizienz am Baudenkmal“ ersetzen die 2011 vom Bundesdenkmalamt vorgelegte „Richtlinie Energieeffizienz am Baudenkmal“, die aufgrund der kontinuierlichen Weiterentwicklung von Methoden und Produkten zur thermischen Ertüchtigung sowie Erfahrungen und Erkenntnissen der vergangenen Jahre inzwischen überholt ist.

Ein PDF der Standards steht im Netz zum Down-

load bereit: [https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE\\_RECHT\\_DOWNLOAD/Standards\\_Energieeffizienz\\_am\\_Baudenkmal\\_2021\\_final\\_BF.pdf](https://bda.gv.at/fileadmin/Medien/bda.gv.at/SERVICE_RECHT_DOWNLOAD/Standards_Energieeffizienz_am_Baudenkmal_2021_final_BF.pdf)

### „Ein Fall für die Denkmalpflege“

Der Tag des offenen Denkmals 2022 unter dem Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ und das 50-jährige Jubiläum des Denkmalschutzgesetzes sowie des Landesamts für Denkmalpflege werden am Denkmalwochenende im September zelebriert.

Das diesjährige Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ könnte nicht besser gewählt sein, denn die vielen kulturhistorischen Forscherinnen und Forscher können sicherlich als „Detektive der Geschichte“ bezeichnet werden. Zahlreiche Denkmale sind für die Fachleute Tatorte, an denen mit präziser Detektivarbeit Zeugnisse der Vergangenheit aus dem Dunkel der Geschichte hervorgeholt werden. Ziel dieser Spurensuche ist es, ihre Ergebnisse wissenschaftlich zu verorten, unser Bild von der Vergangenheit zu schärfen und so die Maßnahmen zum Erhalt unseres Kulturguts zu verbessern.

Die staatliche Denkmalpflege in Baden-Württemberg arbeitet seit nun mehr als 50 Jahren auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes. Das Jahr 2022 steht ganz im Zeichen des 50-jährigen Jubiläums seiner Verabschiedung, was die Landes-



denkmalpflege mit zahlreichen Veranstaltungen würdigt.

Ein Höhepunkt wird sicher der wichtigste Tag der Landesdenkmalpflege im Jubiläumsjahr der institutionellen Denkmalpflege: So öffnet am diesjährigen Tag des offenen Denkmals, am 11. September, die Zentrale des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Esslingen a. N. im ehemaligen Schelztor-Gymnasium nach Jahren wieder ihre Pforten und bietet ein umfangreiches Programm rund um das Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“. Gleichzeitig wird an diesem Tag dort das 50-jährige Jubiläum der staatlichen Denkmalpflege Baden-Württemberg gefeiert.

Am Vortag wird ebenfalls die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals mit anschließender Nacht des offenen Denkmals in Esslingen a. N. stattfinden. Nachdem bereits 2008 die bundesweite Eröffnung hier veranstaltet wurde, ist es ein erfreuliches Wiedersehen und zugleich ein „Heimspiel“ nach 14 Jahren. Die gemeinsamen Vorbereitungen mit der bedeutenden Fachwerkstadt sind bereits im vollen Gange.

Merken Sie sich schon jetzt das Denkmalwochenende in der zweiten Septemberwoche – am 10. und 11. September 2022 – vor.

Sie möchten beim Tag des offenen Denkmals mitmachen und Ihr Denkmal präsentieren? Dann informieren Sie sich im Veranstalterbereich auf der Website der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unter: [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de). Hier finden Sie kostenlose Info- und Werbematerialien sowie Tipps zur Gestaltung digitaler Vermittlungsangebote, falls die Pandemielage Angebote vor Ort erschweren sollte. Durch die Anmeldung auf der Internet-Plattform der Deutschen Stiftung Denkmalschutz findet Ihr Angebot Aufnahme in das bundesweite Veranstaltungsprogramm, das Anfang August auf der oben genannten Website online geht.

Gehen Sie mit uns auf Spurensuche!

### Es geht wieder los!

Die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ wurde im Schuljahr 2021/22 wieder ausgeschrieben.

Im vergangenen Schuljahr musste mit Rücksicht auf die pandemiebedingte Situation an den Schulen des Landes die bewährte Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ ausgesetzt werden. Umso erfreulicher ist es, dass diese erfolgreiche Aktion im Herbst 2021 erneut ausgeschrieben werden konnte.

Die Anliegen von Denkmalschutz und Denkmalpflege der jungen Generation und angehenden

Fachkräften im Baubereich nahezubringen heißt, ihnen die eigene Geschichte zu vermitteln. Kulturdenkmale geben Auskunft über gesellschaftliche, geschichtliche und architektonische Entwicklungen ihrer Entstehungszeit. Sie erzählen auf unmittelbare Weise von unserer Vergangenheit, unseren gemeinsamen kulturellen Wurzeln und Traditionen.

Die Aktion richtet sich an junge Menschen verschiedener Bildungsgänge und kann im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft, einer Projektwoche oder Projekttagen, aber auch als Seminarkurs in den Schulalltag eingebunden werden. In den Bildungsplänen der Grundschule wie in der Sekundarstufe I und II finden sich zahlreiche Schnittstellen zur Thematik. Der Unterricht an beruflichen Schulen mit dem Berufsfeld Bautechnik bietet zudem durch den konkreten Bezug der verschiedenen Gewerke zu handwerklichen Traditionen zahlreiche Anknüpfungspunkte für das Denkmalprojekt. Gleichmaßen gibt es auch in anderen Schularten wie Berufskollegs oder Fachschulen entsprechende Möglichkeiten, ein solches Projekt in den Unterricht einzubeziehen.

Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und die Architektenkammer Baden-Württemberg helfen bei der Suche nach einem geeigneten Denkmalobjekt bzw. Experten, die gemeinsam mit den Lehrkräften und deren Schülern die Denkmale des Landes erkunden. Interessierte wenden sich mit ihren Fragen und Überlegungen gerne an die Projektkoordinatorin im Landesamt für Denkmalpflege, Frau Christiane Schick, oder an die Ansprechpartnerin der Architektenkammer Baden-Württemberg, Frau Claudia Knodel.

Die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ ist ein Kooperationsprojekt des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, des Landesamtes für Denkmalpflege, des Kompetenzzentrums für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht (ZSL) sowie der Architektenkammer Baden-Württemberg.

Alle Beteiligten freuen sich, mit dieser Aktion Kindern und Jugendlichen nicht nur spannende außerschulische Lernorte anbieten, sondern auch ein nachhaltiges Kulturbewusstsein vermitteln zu können.

Kontakt: Christiane Schick,  
[christiane.schick@rps.bwl.de](mailto:christiane.schick@rps.bwl.de),  
Tel. 07 11-904 45-208

Weiterführende Informationen zur Aktion und zur Ausschreibung: ([www.denkmalpflege-bw.de/geschichte-auftrag-struktur/denkmalfachliche-vermittlung/bildung/schuele-erleben-denkmale/](http://www.denkmalpflege-bw.de/geschichte-auftrag-struktur/denkmalfachliche-vermittlung/bildung/schuele-erleben-denkmale/))





## 24. Internationale Tagung für Kleindenkmalforschung „Wanderer, hemme Deine Hast...“

23. bis 26. Juni 2022 in Rottenburg-Ergenzingen

Seit über 20 Jahren sind die Kleindenkmale in Baden-Württemberg im Blick und werden im Rahmen des Kleindenkmalsprojekts dokumentiert. Kleindenkmalforscherinnen und -forscher treffen sich seit rund 50 Jahren alternierend in Österreich, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarn und Deutschland zum Austausch über ihre Erkenntnisse. Im Jahr 2022 findet vom 23. bis 26. Juni die 24. Internationale Tagung für Kleindenkmalforschung in Baden-Württemberg statt. Unter dem Motto „Wanderer, hemme Deine Hast...“ kommen die Teilnehmer im Tagungszentrum Liebfrauenhöhe in Rottenburg-Ergenzingen zu Vorträgen, Diskussionen und zu Exkursionen nach Rottenburg und in die Kulturlandschaft des nördlichen Schwarzwalds zusammen.

Die Tagung wird veranstaltet vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Kooperation mit der Stiftung Weg.Zeichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V. Die Tagung wird gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg als oberster Denkmalschutzbehörde.

Wir laden alle herzlich ein, die sich für die kleinen Objekte, wie zum Beispiel Wegkreuze, Bildstöcke, Brunnen, Grenzsteine, Wegweiser, Gruhen interessieren.

Weitere Informationen zum Programm und zu den Anmeldemodalitäten finden Sie unter dem Link: [www.denkmalpflege-bw.de/kleindenkmaltagung-2022](http://www.denkmalpflege-bw.de/kleindenkmaltagung-2022)

Ansprechpartnerin:  
Martina Blaschka M. A.  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 83.1 Inventarisierung  
Projekt Kleindenkmale  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen  
Telefon: 0711 904-45220  
E-Mail: [martina.blaschka@rps.bwl.de](mailto:martina.blaschka@rps.bwl.de)



Gesellschaft zur Erhaltung und  
Erforschung der Kleindenkmale  
in Baden-Württemberg e. V.



## Neue Angebote für Denkmalschutzbehörden: interne Wissensplattform und Fortbildungen

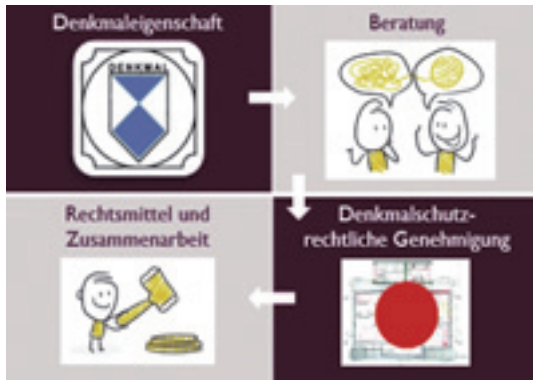
Im weiten Feld des Denkmalschutzes den Überblick über die Vielzahl an Informationen zu behalten fällt nicht leicht. War das Fachgebiet des Denkmalschutzes mit Fragen von Substanzerhalt und Schutz des Erscheinungsbildes schon immer ein Spezialgebiet in der Verwaltung, so sind in den vergangenen Jahren zahlreiche neue Belange in der Abwägung zu berücksichtigen. Die energetische Sanierung von Kulturdenkmalen, ihre barrierefreie Erschließung, die Digitalisierung der Verfahren oder der Umgang mit neuen Baustoffen sind nur einige von vielen neuen Herausforderungen, mit denen die Denkmalschutzverwaltung konfrontiert ist.

Um die Orientierung zu erleichtern und das Auffinden spezifischer Informationen zu beschleunigen, hat das Landesamt für Denkmalpflege für die mit dem Vollzug des Denkmalschutzes betrauten Denkmalschutzbehörden eine neue, zentrale Wissensplattform entwickelt. Sie erschließt gut 100 interne und öffentliche Dokumente verschiedener Herausgeber zu Themen wie zum Beispiel Bauforschung, Brandschutz, Dokumentationsmethoden, Fenstern, Gerüstbau, Restaurierung, Rechtlichen Grundlagen, Richtlinien, Verfahren und vielem mehr. Die Plattform ist speziell auf die Bedürfnisse der Denkmalschutzbehörden ausgerichtet und per Login für Berechtigte zugänglich. Sie dient zur Verfahrensbeschleunigung und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit aller am Bau Beteiligten.

Zur weiteren Unterstützung ihrer Fachpartner in den Denkmalschutzbehörden bietet das Landesamt für Denkmalpflege im Jubiläumsjahr des Denkmalschutzgesetzes erstmals Einführungsfortbildungen zu Grundlagen, Verfahren und Zusammenarbeit in der Denkmalpflege an.

Mit 208 besitzt Baden-Württemberg im Vergleich zu anderen Bundesländern überproportional viele untere Denkmalschutzbehörden. Sie sind erster Ansprechpartner für Denkmaleigentümer und Planer und erteilen unter anderem die denkmalschutzrechtlichen Genehmigungen und Zustimmungen zu Bauanträgen. Hierzu holen sie vorab die fachliche Stellungnahme des Landesamtes für Denkmalpflege ein, das außerdem für die Erfassung, Dokumentation und Erforschung der Kulturdenkmale sowie für die Abwicklung der Denkmalförderung zuständig ist. Die Verfahren sind komplex, viele, oft kleine, untere Denkmalschutzbehörden fühlen sich angesichts ihrer Zuständigkeit für zahlreiche weitere Verwaltungsaufgaben mit den vielschichtigen denkmalrechtlichen Fragestellungen überfordert. Eine hohe Fluktuation auf Seiten des Personals erschwert die Zusammenarbeit zusätzlich.





Dem versucht das Landesamt für Denkmalpflege nun effektiv entgegenzuwirken.

Außerdem wird im Jubiläumsjahr der „Tag der Ortsgespräche“ eingeführt. Am 8. Juli lädt das Landesamt für Denkmalpflege sein Partnerfeld zu interdisziplinären Gesprächen in regionale Denkmalbaustellen ein. Hierbei stehen das methodische Vorgehen bei einer Denkmalsanierung, die Zusammenarbeit der Akteure, interessante Umnutzungen zur Gewinnung von Wohnraum sowie spezifische Fragestellungen wie zum Beispiel die Vereinbarkeit erneuerbarer Energien mit dem Denkmal im Vordergrund. Mit dem Angebot entspricht das Landesamt für Denkmalpflege auch dem Wunsch vieler Denkmalschutzbehörden nach mehr fachlicher Unterstützung, der im Zuge einer Umfrage des Rechnungshofes benannt wurde. Weitere Maßnahmen für andere Partnergruppen der Denkmalpflege sind in Planung.

Gerne möchten wir alle Beschäftigten der Denkmalschutzbehörden herzlich einladen, die neuen Angebote zu nutzen.

Die Zugangsdaten zum internen Downloadbereich können beantragt werden unter: [www.denkmalpflege-bw.de/UDB](http://www.denkmalpflege-bw.de/UDB)

Die Termine für die Einführungsfortbildung 2022 sind:

- 7. 4. 2022 „Gemeinsame Kompetenz – Starkes Denkmal“. Einführungsfortbildung für Denkmalschutzbehörden, Teil 1, 9.30–12.30 Uhr, über das Landesamt für Denkmalpflege (Die Veranstaltung ist ausgebucht. Bitte nutzen Sie stattdessen den Termin am 11. 10. 2022)
- 26. 4. 2022 „Gemeinsame Kompetenz – Starkes Denkmal“. Einführungsfortbildung für Denkmalschutzbehörden, Teil 2, 9.30–12.30 Uhr, über das Landesamt für Denkmalpflege (Die Veranstaltung ist ausgebucht. Bitte nutzen Sie stattdessen den Termin am 11. 10. 2022)
- 11. 10. 2022: Einführungsfortbildung für Denkmalschutzbehörden: Grundlagen, Verfahren und Zusammenarbeit in der Denkmalpflege (Teil 1+2), 9.30–16.30 Uhr, über die Verwaltungsakademie Stuttgart (Anmeldung: <https://www.w-vwa.de/seminar/2022-60300D>)

Alle Einführungsfortbildungen sind als Webinare geplant.

Nähere Informationen zu den Ortsgesprächen im Juli werden voraussichtlich im April im Veranstaltungskalender des Landesamtes für Denkmalpflege auf [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) bekannt gegeben.

Über die neuen Bildungsangebote fürs berufliche Partnerfeld informiert das Landesamt auch auf seiner Website unter:

[www.denkmalpflege-bw.de/fort-weiterbildung](http://www.denkmalpflege-bw.de/fort-weiterbildung)

## Landeswettbewerb „Effizienzpreis Bauen und Modernisieren“ startet am 1. Februar

Das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft will in diesem Jahr wieder die in öffentlichen Debatten weit verbreitete These widerlegen, dass energetisch hochwertige Neubauten und Modernisierungen die Baukosten in die Höhe treiben. Aus diesem Grund lobt das Ministerium in diesem Jahr zum dritten Mal den Landeswettbewerb „Effizienzpreis Bauen und Modernisieren“ aus. Prämiert werden Projekte privater, öffentlicher oder gewerblicher Bauherren, die besonders kostengünstig und zugleich energieeffizient modernisiert oder neu gebaut haben. Auch Eigentümer von energetisch modernisierten Kulturdenkmälern können bei der Auszeichnung mitmachen. In mehreren Kategorien verleiht das Ministerium Preise und schüttet dabei ein Preisgeld von insgesamt 100 000 Euro aus. Eine erfahrene Jury mit Mitgliedern aus Politik, Wirtschaft, Architektur, Handwerk, Wissenschaft und Fachpresse wird die eingereichten Projekte bewerten und prämiieren.

Ergänzende Informationen:

Der Wettbewerb ist auf Gebäude in Baden-Württemberg beschränkt. Die Hauseigentümer können sich allein oder gemeinsam mit Architekten, Ingenieuren sowie Energieberaterinnen und Energieberatern für die Preisverleihung bewerben.

Die Modernisierung oder die Neubaumaßnahme muss zwischen 1. Januar 2018 und dem Stichtag der Bewerbung abgeschlossen sein.

Weitere Informationen zum Wettbewerb und die Auslobungsunterlagen sind auf der Internetseite [www.effizienzpreis-bw.de](http://www.effizienzpreis-bw.de) eingestellt. Hier können Interessierte vom 1. Februar an auch ihre Projekte einreichen. Der Einreichungszeitraum endet am 31. März 2022. Die Preise werden dann am 8. Dezember dieses Jahres im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart verliehen.

Die ausgezeichneten Objekte aus den Jahren 2018 und 2020 sind auf der Internetseite des Preises und im Energieatlas Baden-Württemberg <https://www.energieatlas-bw.de/praxisbeispiele/einzelprojekte/karte-einzelprojekte/warme> zu finden.

*Die Einführungsfortbildung behandelt in vier Modulen zahlreiche Themen zur Denkmaleigenschaft, Beratung, denkmalschutzrechtlichen Genehmigung, Rechtsmitteln und Zusammenarbeit.*



„Der Landeswettbewerb soll mit dem Vorurteil aufräumen, dass besonders energieeffiziente Gebäude im Bestand und im Neubau nur mit unverhältnismäßigen Kosten machbar seien. Wir wollen zeigen, dass die Wärmewende auch praktisch und auf vielfältige Weise umsetzbar ist. Deshalb sollen die prämierten Projekte vor allem andere Bauherren und Bauherren zur Nachahmung anregen“, sagte die baden-württembergische Umweltministerin Thekla Walker. Die prämierten Gebäude sollen als „best-practice“-Beispiele im Anschluss an die Preisverleihung im Dezember dieses Jahres öffentlich vorgestellt werden.

#### Preise

In verschiedenen Kategorien werden Preise und für besonders innovative technische, bauliche und gestalterische Lösungen Sonderpreise in Höhe von insgesamt 100 000 Euro vergeben.

Wohn- und Nichtwohngebäude werden dabei getrennt bewertet. Neben dem Preisgeld erhalten die ausgezeichneten Bewerber auch eine Urkunde und ein digitales Siegel. Darüber hinaus bekommen die Eigentümerinnen und Eigentümer der prämierten Objekte eine Plakette für das Gebäude.

#### Jury

Die Auswahl der Preisträger erfolgt durch eine Jury, die sich aus Vertretern des Landes Baden-Württemberg, der Architektenkammer Baden-Württemberg und weiteren Vertreterinnen und Vertretern namhafter Verbände und Institute mit den Schwerpunkten Wohnen und Klimaschutz zusammensetzt.

#### Bewerbung

Die Auslobung, den Bewerbungsbogen und das Objektblatt laden Sie bitte auf [www.effizienzpreis-bw.de](http://www.effizienzpreis-bw.de) herunter. Dort finden Sie auch weitere Informationen zum Wettbewerb und zum Bewerbungsverfahren. Rückfragen zum Wettbewerb oder zur Bewerbung können Sie an [effizienzpreis2022@stadtbauplan.de](mailto:effizienzpreis2022@stadtbauplan.de) richten.

#### Bedingungen

Teilnahmeberechtigt sind Bauherren, Eigentümer sowie Planer, die die nachfolgenden formalen Anforderungen erfüllen und einen entsprechenden Beitrag zum ausgelobten Preis erbringen können.

Der Wettbewerb ist auf private, öffentliche und gewerbliche Objekte im Land Baden-Württemberg beschränkt.

Es sind Wohngebäude und Nichtwohngebäude zugelassen. Ausgeschlossen bei Wohngebäuden ist der Neubau von Ein- und Zweifamilienhäusern. Nichtwohngebäude sind auf Büro- und Verwaltungsgebäude, Geschäftshäuser sowie Bildungsgebäude (Kindertagesstätten, (Hoch-)Schulen etc.) beschränkt.

Das Objekt beziehungsweise die Modernisierungsmaßnahme muss zwischen dem 1. Januar 2018 und dem Datum der Bewerbung fertiggestellt beziehungsweise abgeschlossen worden sein. Objekte, die in der Vergangenheit bereits am Effizienzpreis Bauen und Modernisieren teilgenommen haben, sind ausgeschlossen.

Bewerbungsunterlagen laden Sie bitte bis zum 31. März 2022 über [www.effizienzpreis-bw.de](http://www.effizienzpreis-bw.de) hoch.

#### Termine

In der Jurysitzung wird zunächst eine „Engere Wahl“ für die Prämierung in den jeweiligen Kategorien nominiert und dann abschließend über die Preisvergabe entschieden. Alle für die „Engere Wahl“ nominierten Bewerber werden persönlich über die Ergebnisse informiert und zur Preisverleihung eingeladen.

Die Preisverleihung soll als Abendveranstaltung im Weißen Saal vom Neuen Schloss Stuttgart stattfinden. Im Anschluss an die Preisverleihung erfolgt eine öffentliche Ausstellung der prämierten Objekte. Der Zeitraum für die Ausstellung wird noch bekannt gegeben.

31. März 2022 – Bewerbungsschluss

30. September 2022 – Jurysitzung

08. Dezember 2022 – Preisverleihung

#### Ausschreibung eines Stipendiums der Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg

Die Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg vergibt zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der Landesarchäologie ein Peter Goessler Stipendium.

Gefördert werden Promotionsvorhaben und Masterarbeiten, die einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung der Archäologie des Landes Baden-Württemberg erwarten lassen. Antragsberechtigt sind Wissenschaftler, die durch herausragende Leistungen eine außergewöhnlich qualifizierte Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit erkennen lassen. Vorarbeiten in ausreichendem Umfang, die den Abschluss des Promotionsvorhabens und der Masterarbeit im Rahmen der maximalen Förderdauer von 2 Jahren gewährleisten.



ten, müssen zur Antragstellung bereits dokumentiert werden.

Der Antrag auf Gewährung des Stipendiums muss ein Exposé mit Darstellung des Themas, des Forschungsstandes, der Methodik und des Arbeitsprogrammes sowie einen Zeit- und Arbeitsplan enthalten und soll insgesamt nicht mehr als 15 Seiten inkl. Arbeitsproben (zum Beispiel Auszüge aus dem Katalog und eine kleine Auswahl von [maximal 5] Tafeln bzw. Seiten) umfassen. Für eine Bewerbung erforderlich sind außerdem ein tabellarischer Lebenslauf, beglaubigte Kopien der Hochschulzeugnisse, die Zulassung als Doktorand sowie die Stellungnahme eines Hochschullehrers zur Qualifikation des Antragstellers und zur Qualität des Promotionsvorhabens.

Aufgrund der eingereichten Unterlagen wird die Stiftung zwei Gutachten fachlich qualifizierter Persönlichkeiten einholen. Über die Vergabe entscheiden die Stiftungsgremien.

Der Regelsatz des Stipendiums beläuft sich derzeit auf einen monatlichen Betrag in Höhe von 1400 Euro. Darin sind 80 Euro Sachaufwendungen enthalten. Das Stipendium wird zunächst für einen Zeitraum von einem Jahr gewährt. Eine Verlängerung um ein weiteres Jahr ist möglich. In besonderen und begründeten Fällen können von den genannten Modalitäten abweichende Regelungen getroffen werden.

Über die Vergabe des Stipendiums entscheiden die Gremien der Förderstiftung Archäologie voraussichtlich im vierten Quartal eines Jahres. Ein Stipendium kann nicht erhalten, wer für dasselbe Arbeitsvorhaben eine entsprechende Förderung von öffentlicher oder privater Stelle erhält bzw. dafür ein Gehalt bezieht. Es besteht kein Anspruch auf Förderung durch Stipendien.

Stipendienanträge sind formlos sowohl postalisch als auch als PDF-Dokument bis zum 1. August jeden Jahres an die Geschäftsstelle der Förderstiftung Archäologie, Berliner Str. 12, 73728 Esslingen zu richten. Es gilt das Datum des Poststempels. Der Antragsteller anerkennt die Rahmenbedingungen des Promotionsstipendiums.

## Neuerscheinungen

### Die Veitskapelle in Mühlhausen

Prag in Stuttgart

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 42, Ostfildern 2021, 480 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1518-4, 34 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.



Die Veitskapelle ist eines der größten Schmuckstücke mittelalterlicher Kirchengestaltung in Stuttgart. Sie birgt eine Vielzahl überraschender Kostbarkeiten, seien es die mittelalterlichen Altäre oder die Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert, die nie übertüncht wurden und zu den am besten erhaltenen Wandmalereien des Mittelalters in Baden-Württemberg zählen.

So beeindruckend der Kirchenraum ist, so komplex gestaltete sich die umfassende Restaurierung des Bauwerks. Zeitweise arbeiteten zwanzig Gewerke an und in der Kapelle. Die Ergebnisse der gelungenen Restaurierung sind in diesem opulenten Band dargestellt und in thematischen Einheiten zur Bau- und Restaurierungsgeschichte, zum Dach, zum Außenbau, zu den Malereien sowie zur Ausstattung zusammengefasst. Zahlreiche Fotos und sachkundige Texte verbinden sich zu einer großartigen Gesamtschau, die das einzigartige Bauwerk in all seinen Aspekten beleuchtet.

### Der Chor des Ulmer Münsters

Kunstgeschichte – Bauforschung – Restaurierung  
Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 34, Ostfildern 2021, 264 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1229-9, 30 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

1377 begonnen und Mitte des 15. Jahrhunderts im Wesentlichen vollendet, erhielt der Ulmer Münsterchor erst im späten 19. Jahrhundert seine heutige Gestalt. Die Restaurierung der Chorfassade in den Jahren bis 2015 bot die einmalige Gelegenheit, das imponierende Gesamtkunstwerk aus Ziegel, Stein und Glas interdisziplinär zu untersuchen. Erstmals seit dem 19. Jahrhundert war es beispielsweise möglich, die acht überlebensgroßen Prophe-

tensulpturen aus der Nähe in Augenschein zu nehmen.

Die Zustandskartierung auf Basis genauer Planvorlagen, der umfangreiche Archivalienbestand des Münsterbauamts sowie detaillierte Material- und Befunduntersuchungen bildeten die Grundlage für die Maßnahmen. Wände, Pfeiler, Aufsätze, Figuren und Fenster wurden dementsprechend konservatorisch behandelt. Die vielfältigen Erkenntnisse aller Disziplinen werden im vorliegenden Band bildreich und anschaulich vermittelt.

## Personalia

Dr. Sarah Scoppie

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Dr. Sarah Scoppie*

*Julia Wollenweber*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

Julia Wollenweber

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

## Ausgeschiedene Beschäftigte

Referat 83.2

Iris Fromm-Kaupp

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### **Malakeh Pirouzan**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### **Referat 83.3**

#### **Volkmar Eidloth**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

**Bernd Hausner**

**Referat 84.1**

**Dr. Uwe Gross**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

## Referat 84.2

### Reiner Auch

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### Tamara Biel

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### **Eugen Klein**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### **Francisco Jimenez**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### **Dr. Johannes Lauber**

### **Gabriele Keller-Nitsche**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

**Jutta Ritz**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

**Dr. Beate Schmid**

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

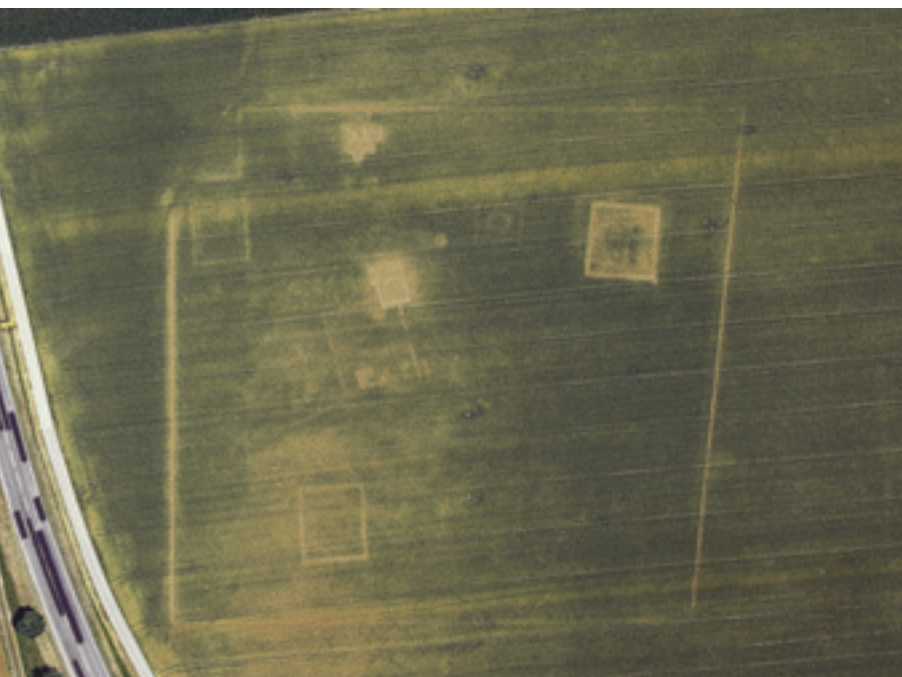
*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



### Nachruf Dr. Dr. h.c. Otto Braasch

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Dr. Dr. h.c. Otto Braasch*



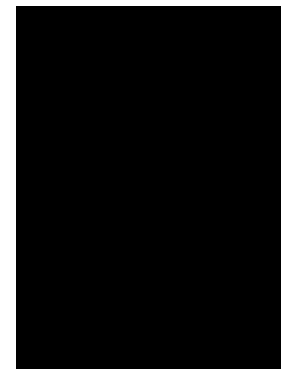


*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

### Nachruf Dr. Meinrad „Nik“ Filgis

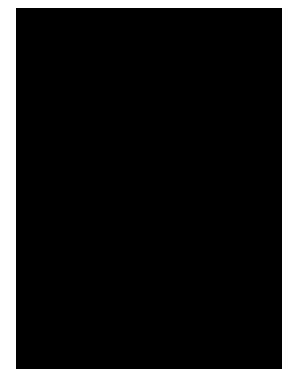
*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



*Dr. Ing. Meinrad Filgis*

### Nachruf Bernhard Nädele

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



*Bernhard Nädele*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*

## Nachruf Matthias Weber

*Diese Passage ist aus  
Datenschutzgründen nicht online*



Matthias Weber

### Abbildungsnachweis

U1, U2 HUND B. communication, München, [www.hundb.com](http://www.hundb.com); S1 Ferdinando Iannone; S2o, S5ol Zeichnung von Walter Strich-Chapell in Gradmann: Heimatschutz, 1910, S. 129; S2u, S3u, S6u Daniel Repuke; S3ol Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 3/202 Bü 17; S3or, S5or, S9u–10, S12u, S52u, S71, S72o, S73u, S74, S75om, S76o, S82o, S83u, S84 RPS-LAD; S4o Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, NIM02414 ; S5u Universität Wien, 106.1.2726-019; S5u Staatsarchiv Sigmaringen, Ho 310 T2 682; S6o Nachrichtenblatt der Öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Baden 6 (1955/7-9), S. 1; S7 Staatsarchiv Freiburg, F30/2 Nr. 1261; S8, S13o–S14o/u RPS-LAD, Hannah Witte; S9o LUBW/Google Earth/Oliver Nelle; S11o/m RPS-LAD, Michael Lingnau; S12o RPS-LAD, Christiane Brasse, Plangrundlage (Bildplan): Stephan Papadopoulos; S14ml RPS-LAD, Christoph Steffen; S16o, S20u RPS-LAD, Nix Benjamin; S16u, S18u, S19o, S22u RPS-LAD, Martin Thoma; S17, S18m S19u RPS-LAD, Claus Brenner; S20o RPS-LAD, Klaus Kortüm; S21o/m RPS-LAD, Sebastiaan van Kaam; S22o RPS-LAD, Andrea Neth; 23o, 24u, 25o/or RPS-LAD, IGM; S23u, S26o/u, S28lo/lm RPS-LAD, Dunja Kielmann; S24o Pfarrarchiv Bodmann; S25ul/r Gräfl. von

Bodmansches Archiv Bodman; S27r RPS-LAD, Otto Wölbart; S28o, S29, S33o/ml/mr RPS-LAD, Jochen Ansel; S28u RPS-LAD, Martina Goerlich; S30 Bildarchiv Foto Marburg; S31o Münsterbauamt Ulm, Rouven Lambert; S31u Stadtarchiv Ulm, Nadja Wollinsky; S32o Münsterbauamt Ulm, Planarchiv; S32u RPS-LAD, FP; S34 Münsterbauamt Ulm, Rouven Lambert; S35o, S36o, S39u–41 Stefan Wettengl; S35u Oscar Fraas 1866, Abb. 147 (Von der Sündfluth. Eine Geschichte der Urwelt. Stuttgart 1866); S36il/ur, S37 Simon Fröhle; S38 Alfred Schuler 1994, 18. (Eine Freilandstation des Magdalénien in Oberschwaben. Materialhefte zu Archäologie in Baden-Württemberg Heft 27. Stuttgart, Theiss 1994); S39o Nachlass Hermann Schlipf; S42o–44o, S45ur, S46u Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S43r: Geobasisdaten © LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de) S44u RPS-LAD, Otto Braasch, Luftbildnummer: L 7118-104-01\_2224-38; S45o, S46om Nico Vincent Völkel; S43ol, S45ul, S47 LGL (ADAB); S48o, S52ol RPS-LAD, Otto Braasch, L6920-042-01\_4661-35; S48u Grundlage LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de) mit Daten aus ADABweb; S49o, S51u RPS-LAD, Zeynep Sagol; S49u, S50, S53 Grundlage LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de); S51o Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (Ausgabe 1992) mit Daten aus ADABweb (oder Grundlage LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de)); S52or RPS-LAD, Otto Braasch, L6920-042-08\_20090707-

1794\_MG\_1794; S54o/u, S55lo/ro, S57m, S57u, S58u Markus Pantle; S56lo/ro, S57o Stadtarchiv Großbottwar, Sig. A0256; S58o Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, <https://www.geoportal-bw.de>; S59o Landesarchiv Baden-Württemberg, <https://www.leo-bw.de>; S.60o LUBW; S61o Bertram Jenisch; S61u Thomas Maier; S62o/u–63u Verein zur Erhaltung der Ruine Hochburg/Axel Brinkmann; S64, S65u RPS-LAD, BH; S65o RPS-LAD, Maximilian Kraemer; S66–67 DNK, Marvin Eil; S68o Wilhelm Ernst & Sohn Verlag; S68u Selbstverlag; S69 Bundesdenkmalamt Österreich; S70 l. Fortmeier via Instagram: [esslingen\\_stadt](https://www.instagram.com/esslingen_stadt); S72u GEEK; S73o RPS-LAD, Irene Plein unter Verwendung von [@strichfiguren.de](https://www.instagram.com/strichfiguren.de); S75or Thorbecke Verlag; S76u Julia Wollenweber; S82u Otto Braasch, L7526-018-03\_20110707-5789\_MG\_5789; S83o Felix Filgis, Stuttgart.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.





- ① *Stuttgart, Hauptbahnhof, S. 9*
- ② *Bodman, Kirche St. Peter und Paul, S. 23*
- ③ *Ulm, Münster, S. 28*
- ④ *Neuhausen bis Sternenfels, Württembergischer Landgraben, S. 42*
- ⑤ *Heuchelberg und Bottwartal, Württembergischer Landgraben, S. 48*
- ⑥ *Emmendingen, Hochburg, S. 61*
- ⑦ *Offenburg, Egon Eiermanns Verwaltungsgebäude, S. 64*
- ⑧ *Isny-Großholzleute, Gasthof Adler, S. 66*

## Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. umseitig.**

**Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart**  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444  
E-Mail:  
**nachrichtenblatt@denkmalpflege-  
bw.de**

**Dienstszitz Freiburg**  
Sternwaldstraße 14  
Günterstalstraße 67  
79102 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

**Dienstszitz Karlsruhe**  
Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 79 82

**Dienstszitz Tübingen**  
Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 24 29  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

**Dienstszitz Hemmenhofen**  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77 - 0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77 - 110

**Dienstszitz Konstanz**  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

**Ministerium für Landes-  
entwicklung und Wohnen  
Oberste Denkmalschutzbehörde**  
Theodor-Heuss-Straße 4  
70174 Stuttgart  
Telefon 0711 / 123 - 0  
E-Mail: [poststelle@mlw.bwl.de](mailto:poststelle@mlw.bwl.de)

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar  
ISSN 0342-0027

1/2022 51. Jahrgang

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: [www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement](http://www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

## Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 16591-335
- [nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)
- [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)
- per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse (Stichwort Öffentlichkeitsarbeit)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

 Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

